P. o. germ.
248

1783

[w]urde gegeben d. 4. Jenner den Fräulein
den 19. Febr: zurück . . . [illegible]

<36628321660012

<36628321660012

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ.
248.

Corporosa,

Königinn von Topinamb;

oder

das männliche Frauenzimmer.

Eine Erzählung.

Genf.

1772.

D. Joh. Christian Zindel

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Corporosa,

Königinn von Topinamb.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das erste Capitel.

Die Vermählung. Einleitung.

Nein, mein Herr, die Königinn wird es niemals zugeben, rief die Favorite derselben aus, indem sie dem Premier-Minister in die Rede fiel. Zu was soll denn ein Mann? Ihr Mannsleute habt doch rechte wunderliche Begriffe, auch nicht einmal die überzeugendeste Erfahrung kann euch auf andere Gedanken bringen.

Geruhen Sie nur auf einen Augenblick ihre großen Staats-Absichten auf die Seite zu setzen, und ihre Augen auf die Gegenstände, die uns überall umgeben, zu richten, so werden Sie finden, daß ich vollkommen Recht habe; ja, ich will meine Ehre

verlieren, und das ist, deucht mich, viel aufs Spiel gesetzt, wenn Sie mir beweisen können, zu was eigentlich ein Mann, nehmlich als Ehe-Mann gerechnet, so gar nöthig ist; es bekümmert sich wohl niemand weniger um ein Frauenzimmer, als ihr Mann. = = = Der Ehestand kömmt mir gerade so vor, wie eine geistliche Pfründe, bey der man gute Einkünfte und wenig zu thün hat; so bald man einmal Besitz davon genommen hat, kömmt man gar nicht wieder dahin; man zieht die Einkünfte, die Arbeit aber mag verrichten, wer da will.

Wenn weiter nichts als Witz nöthig wäre, erwiederte der Premier-Minister auf so eine Art, daß die Königinn aus vollem Halse lachen mußte, und der ganze Hof über dieses gezwungene Compliment seine Freude hatte; so wäre wohl niemand mehr im Stande das Reich unserer großmächtigen Königinn in einem blühenden Zustande zu erhalten, als Sie, Madame; allein Staats-Absichten von einer andern Art = = =. Ey, das sind ihre gewöhnlichen Einwürfe, wenn Sie nicht weiter können, unterbrach ihn die Favorite; Staats-Absichten! = = =. Wenn diese Herren so ein Machtwort vorbringen, so muß man gleich schweigen. Man sieht allenfalls ihre großen Staats-Absichten wohl ein; Sie rechnen so: Wir wollen für unsere Königinn einen Gemahl aussuchen; dieser Gemahl wird den Namen eines Königs führen; er wird seine Frau regieren, und wir werden ihn regieren; erlauben Sie mir aber, daß ich

noch folgendes hinzusetze: Eine Comödiantinn wird den Minister, und diese wiederum ein Comödiant regieren; so daß unser wirklicher Regent ein Theaterprinz seyn wird.

Aber wissen Sie wohl, Madame, versetzte der Minister, daß Sie bey dieser Gelegenheit ihren Scherz nicht eben zum Besten anbringen; und daß ich mich entfernen muß, wenn Sie damit fortzufahren belieben = = = Hüten Sie sich wohl, dieses zu thun, versetzte die Favorite, Sie würden dadurch ihre Sache verloren geben, denn wer das Spiel verläßt, verliert die Parthie; = = = In der That, Madame, das heist den Scherz zu weit treiben; wenn Sie dasjenige, was eine ganze Versammlung von Staatsmännern für gut befindet und beschließt, wie eine Sammlung von Sinngedichten ansehen = = = So, mein Herr! und Sie selbst, für was sehen Sie mich denn an? = = = Aber, Madame, erwegen Sie doch nur, was für Unglück auf die abschlägliche Antwort Ihrer Majestät folgen wird; wird nicht der Prinz von Margajat zum Zorn gereizt werden, zumal, da ihm unser letztverstorbener König bereits sein hohes Wort gegeben hat. Bedenken Sie, was unser ganzes Land bedroht, Krieg, Hungersnoth, Mord und Todtschlag, Nothzüchtigung = = = Ey! damit soll er uns nur kommen, unterbrach ihn die Favorite, wir wollen ihrem Prinzen und seinen Unterthanen schon zeigen, daß man Frauenzimmer nicht so leicht überwältiget, als er vielleicht denkt,

und daß vor diesem berühmte Amazonen = = = *
Ach! Madame, erwiederte der Minister, diese Mode ist schon lange vorbey; die Frauenzimmer haben eingesehen, daß sie nicht dazu geschaffen sind, das menschliche Geschlecht zu vernichten; sie sind in kurzer Zeit überzeugt worden, daß sie dazu nicht geschickt sind; und da es ihre Art ist, von einer Extremität auf die andere zu verfallen, so lassen sie itzo gerade das Gegentheil ihre Hauptangelegenheit seyn.

Die Königinn Corporosa, die große Einsichten hatte, vermuthete wohl, daß diese Antwort schalkhaft wäre, da sie aber für sie viel zu fein war, so lächelte sie nur darüber, und getraute sich nicht, wie ihre gewöhnliche Art war, aus vollem Halse zu lachen; zumal da sie sahe, daß der Hauptschlüssel der Königinn vor Lachen ersticken wollte, und daß er seine Stentors=Stimme, welche sie, weil sie in den alten Geschichten sehr erfahren war, die Stimme eines Centaur nennte, aus allen Kräften erschallen ließ. Nachdem sie sich aber ein wenig erholet hatte, sagte sie zum Minister: Ihro Excellenz können ein großer Staatsmann seyn, Sie sind aber sehr zur Unzeit und auf eine unschickliche Art spashaft; es ist, wie ich glaube, hinlänglich, daß die Königinn an diesem Vorschlage eben keinen besondern Gefallen zu

* Das Königreich Topinamb liegt an dem Amazonen=Flusse, und vermuthlich eben da, wo vor diesem diese Heldinnen regieret haben.

zu haben scheint, um allen, in Ansehung dieser Sache, ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen aufzulegen; sie ist zu gnädig, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich denjenigen, der sich unterstünde, gegen mich von dieser Heyrath ein Wort zu erwähnen, des Lasters der beleidigten Majestät für schuldig erklären.

Das ist vernünftig geurtheilt, schrie der Hauptschlüssel der Königinn überlaut; ich, meines Orts, nehme keine Vorstellung an = = =. Wir sind alle davon überzeugt, versetzte der Minister. Ueberzeugt, oder nicht überzeugt, so sollen mich hundert Millionen Teufel erwürgen, erwiederte der Hauptschlüssel auf eine galante Art, weil er in Gegenwart des Frauenzimmers etwas zurückhaltend war, wenn ich = = =. Die Königinn versteht mich wohl, was ich damit sagen will; es kömmt auf sie an, daß sie sich solches zu Nutze macht. Diese Anrede beantwortete die Königinn mit einem verstohlnen Blicke, in welchem die Hofleute etwas Geheimnißvolles, wenn es darinnen gewesen wäre, gelesen haben würden; aus welchem aber die Favorite doch so viel schloß, daß sie getrost fortfahren könnte, sich denen Absichten des Ministers zu widersetzen; welches sie auf die Art, wie wir in denen folgenden Capiteln sehen werden, zu thun beschloß.

Das zweyte Capitel.

Gemählde.

Ich merke wohl, daß der Leser begierig seyn wird, mit der Königinn von Topinamb, ihrem Minister, und ihrer Favorite bekannt zu werden, und zu erfahren, was denn eigentlich ihr Hauptschlüssel für eine Person war. Ich war Willens, ihm solches errathen zu lassen; es giebt aber Leute, die eine Sache so schwer begreifen, daß man sich wohl über sie erbarmen, und ihnen alles recht deutlich erklären muß. Wir wollen ihnen also alles sagen, was wir wissen, und auch das, was wir nicht wissen, damit wir nicht von der, unter den Geschichtschreibern seit undenklichen Zeiten hergebrachten Gewohnheit, abgehen.

Ein jeder weiß, daß das Salische Gesetz im Königreiche Topinamb ganz unbekannt ist. Dieses Volk, welches vor diesem eine zahlreiche Nation ausmachte, wurde durch die Portugiesen aus Brasilien verjagt, und flohe in eine am Madera-Flusse gelegene Insel. Es hat nach und nach abgenommen, und besteht itzo nur noch aus einer kleinen Anzahl Menschen, welche an dem Amazonen-Flusse wohnen, und den Namen: Topayos führen. Der Herr von Condamine behauptet zwar, daß dieses

Land

Land eigentlich Tupinambas heißt; aber wir nennen es Topinamb, welches ohnstreitig der rechte Name ist; denn er klingt viel angenehmer und lustiger.

Wer also nur ein wenig in den alten Geschichten erfahren ist, der wird wissen, daß die Königinn Barbosa, die Mutter unserer Heldinn Corporosa, eine der berühmtesten Prinzeßinnen gewesen ist, die jemals auf dem Throne von Topinamb gelegen haben. Gelegen? Ja, ja, gelegen; die Königinnen dieses Landes hatten es so in Gebrauch; auf diese Art ertheilten sie auch Audienz; man darf aber deswegen nicht glauben, daß sie, der Faulheit beschuldiget zu werden, verdienten; denn so oft sich die ehrwürdige Barbosa niederlegte, so geschahe es gewiß nicht in der Absicht zu schlafen.

Wir seyn doch wunderliche Leute; weil wir haben sagen hören, daß einige unserer Fürsten, die der Regierung müde waren, auf dem Throne einschlummerten, so glauben wir, daß alle so beschaffen sind. Alles, was nicht nach unserm kleinen Muster zugeschnitten ist, scheint uns ohnmöglich, oder wenigstens lächerlich zu seyn. Das ist aber falsch; denn man muß den ganzen Erdkreiß, nicht wie ein Stücke Zeug, nach der kleinen Probe, die wir davon vor Augen haben, beurtheilen. Dem sey wie ihm wolle, Barbosa und ihre Tochter schliefen fast zu keiner andern Zeit, als wenn sie ganz alleine waren; wir können uns dieserwegen auf das Zeugniß verschiedener critischen Geschichtschreiber ihrer Zeit berufen, die

beyden den rühmlichen Zunamen: Die Aufgeweckten, beylegen.

Corporosa hielt sehr viel auf die Gewohnheit, sich nicht zu verheyrathen, welche Gedenkungsart sie von ihrer Mutter geerbt hatte; diese Gewohnheit kann man in einem Lande, welches am Amazonen-Flusse gelegen ist, nun eben nicht für einen Misbrauch ansehen; sie hatte aber doch so viele Schwierigkeiten in Ansehung der Thronfolge verursacht, daß die versammleten Stände endlich den Schluß faßten, der Prinz von Margajat sollte der erste seyn, der sich mit einer Prinzeßinn von diesem regierenden Hause vermählte. Der Minister war es überdrüßig geworden, daß er unter der Regierung zweyer so seichter Köpfe, wie die Königinn und ihre Favorite waren, kein recht gründliches Ansehen erlangen und behaupten konnte, und hatte daher diesen Schluß gebilliget; er hatte aber die Einwilligung der Königinn noch nicht erhalten können, und dieses war die Ursache der Unruhen an diesem Hofe.

Dieser Hof bestand, wie verschiedene andere, aus Neidern und Schmeichlern, aus Ehrgeizigen und Schlachtopfern, aus Spionen und = = =. Stille! es giebt so viele Leute, die man nicht bey ihrem rechten Namen nennen muß, und überdieses könnte mancher glauben, daß wir den und jenen meynten = = = ich werde mich daher damit begnügen, daß ich die Hauptzüge einiger der vornehmsten Personen

des=

desselben entwerfe; aus Ursachen, die ich wohl weiß, die man mir aber nicht glauben würde, hätte ich dessen auch allenfalls entübriget seyn können.

Die Königinn von Topinamb war in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre. Sie war eine kleine Person, vier und funfzig Zoll hoch und zwey und vierzig Zoll breit, nehmlich im Durchschnitt gerechnet, welches wohl in allen Ländern als eine schöne Proportion angenommen wird. Sie war sehr fett, sehr brunett, und hatte sehr derbes Fleisch, krause Haare und eine empfindliche Seele, eine grobe Haut und eine sanfte Gemüthsart; ihre beyden Augäpfel waren so funkelnd, daß man sich darinnen hätte bespiegeln können, wenn sie sich nicht ohnaufhörlich und mit unglaublicher Lebhaftigkeit herum gedreht hätten. Man will zwar behaupten, daß sie auch zuweilen unbeweglich gewesen wären; zu welcher Zeit und bey welchen Umständen aber? Dieses werden meine Leser gütigst zu errathen belieben, weil ich einige Ursachen habe, warum ich es ihnen nicht sagen will. Mit einem Worte, sie war ein Frauenzimmer à Sentimens. Uebrigens beschuldigte diese mächtige Königinn eben niemand der Sprödigkeit, und wenn sie einen natürlichen Widerwillen gegen alle Vermählungen hegte, so war es auch eben nicht aus Furcht, daß sie ihr Gemahl bey der Nase herum führen möchte. Es ist auch wahr, daß sie nicht viel weiter sah, als ihre Nase reichte, die über dieses sehr klein und stumpf war. Was aber die Kunst, das

Ver-

Vergangene zu vergessen, und das Gegenwärtige zu genießen, ohne sich um das Zukünftige zu bekümmern, anbelangt, so that es ihr in ihrem ganzen Königreiche niemand darinnen zuvor. Sie hatte nicht viel Verstand, woraus sie sich auch eben nicht viel machte, sie bildete sich aber ein, daß sie ein munteres lustiges Wesen besäße, ohnerachtet sie ohnaufhörlich gähnte; Vernunftschlüsse zu machen, war auch eben ihre Sache nicht, allein bey jedem Worte, so geredet wurde, lachte sie auf eine so einfältige Art, daß man niemals hat gründlich entscheiden können, welches von beyden, ihr Gähnen oder ihr Lachen, unangenehmer war; alles dieses verhinderte aber doch nicht, daß sich ihre Hofleute und besonders ihre Favorite nicht für scherzhafte und witzige Leute gehalten hätten, daher man in ihrer Gesellschaft auch eben nicht viel Vergnügen fand.

Die Favorite war eine lange hagere Person, und schien durch das Loch einer Dratzieher-Bank auf die Welt gekommen zu seyn. Ihr ganzes Individuum war hinten und vornen so gleich und eben, daß auch das schärfste Auge nicht das geringste daran entdecken konnte, so angeführt zu werden verdient hätte, ausgenommen eine entsetzliche Nase, die wie ein breitgetretener kleiner Trichter aussah, und bey der man sie an der Wand an einem Nagel hätte anhängen können; diese gab ihr, ihrer Einbildung nach, ein besonderes vornehmes Ansehen. Ihr ganzes Wesen war gezwungen; ihre Gemüthsart wider-

widerwärtig, und die verschiedenen Arten ihres Geschmacks, der sehr unbeständig war, hatten bey ihr, bald einen moralischen, bald einen physischen Einfluß. Dieser zweydeutige Character, der sie zu allem geschickt machte, hatte ihr das Vertrauen der Königinn und die Freundschaft des Hauptschlüssels im höchsten Grade erworben; weil sie die einzige war, die sich nicht über den letztern aufhielt, über den alle Hofleute lachten, und der allein das Geheimniß besaß, die Königinn zu verhindern, daß sie nicht lachte.

Das Mittel, dessen sich das Glück bedient hatte, diesen Hofmann auf den höchsten Gipfel zu erheben, war ganz besonders; er hatte sich weder durch die Feder, noch durch den Degen, sondern durch den Kreusel empor geschwungen = = = Ja, meine Herren, durch den Kreusel, und ich werde eben keine bessere Meynung von denen fassen, die es mir nicht glauben wollen. Es ist zu bewundern, wie der Zufall durch die kleinsten Ursachen oft die größten Begebenheiten hervorbringt. Jedermann wird wissen, oder sollte wenigstens wissen, daß, unter allen Menschen, die großen Herren diejenigen sind, so die meiste Langeweile haben; und daß, auch bey dem lebhaftesten Vergnügen, ihnen eine Art von Ekel und Ueberdruß den Genuß desselben verbittert.

Corporosa war in diesem Falle, wie sie alle sind. Wenn wir der Geschichte glauben dürfen, so kann man ihr nicht den Vorwurf machen, daß sie nicht

vorher alles nur Mögliche versucht hätte, ehe sie die Götter anklagte, daß sie denen, die auf der Welt die größten Rollen spielen, den Verdruß zufügten, daß sie an nichts kein wahres Vergnügen finden können.

Da sie endlich so weit gekommen war, daß sie nicht mehr wußte, was sie vornehmen sollte, um diesen Schlummer aller ihrer Seelen-Kräfte zu vertreiben, so war sie unter allen hohen Personen ihres Jahrhunderts diejenige, die am meisten und am ohnaufhörlichsten gähnte, ausgenommen wenn sie, wie wir gesagt haben, überlaut lachte, welches bey ihr gar nicht als ein Zeichen der Zufriedenheit und des Vergnügens anzusehen war. **Warum liebte sie denn nicht? wird mancher fragen? Wenn die Liebe auch nicht allemal ein wahres Vergnügen verschafft, so dient sie doch zu einem Zeitvertreibe.** Ja, lieben! Denken sie denn, meine Herren, daß man gleich lieben kann, wenn es einem einfällt; sie können auch überdieses wohl glauben, daß sie, bey ihrem großen Verstande, dieses Mittel schon längst wird versucht haben. Sie hatte es auch gethan, sie hatte aber kein rechtes wahres Vergnügen dabey gefunden; und wenigstens zwanzig von ihren Hofleuten waren darüber in Ungnade gefallen, als wenn sie daran Schuld gewesen wären.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß Leute von dem Character der Königinn Corporosa über

keine

keine Sache eine rechte Freude haben; hingegen betrüben sie sich aber auch über nichts; und wenn man etwas tumm ist, so gewinnt man dabey vielleicht mehr, als man verliert. Wir wollen uns aber wieder zu der Königinn wenden; denn, ohngeachtet es die Schriftsteller behaupten wollen, so ist es nicht so gewiß, daß das Ausschweifen von der Hauptsache das Werk verschönert, als es ausgemacht ist, daß es solches verlängert.

Wir haben die Königinn verlassen, wie sie gar nicht dachte, und wie ihr dem ohngeachtet doch die Zeit lang wurde; wir werden aber sehen, daß uns der bloße Zufall zuweilen mehr hilft, als alles unser Nachsinnen. Corporosa schöpfte eines Tages an ihrem Fenster frische Luft, nicht etwann, daß warmes Wetter gewesen wäre, sondern weil es kalt war; ohngeachtet der ganze Hof voll Leute war, die den Kreusel herum trieben, so gähnte sie doch eben so sehr, als wenn sie in ihrem Zimmer allein gewesen wäre. **Eine schöne Ursache nicht zu gähnen.** Diese Anmerkung ist ganz richtig und ich habe Unrecht; ich habe zu sagen vergessen, daß sie, nachdem sie lange nachgedacht hatte, was ihr in ihrer Jugend das meiste Vergnügen erweckt hätte, sich darauf besann, daß sie mit dem Kreuselspiele am liebsten die Zeit verdorben hatte; daß sie es öffentlich gesagt hatte, und daß dieses hinreichend gewesen war, dieses Spiel zum allgemeinen Modespiele zu machen.

Sie war zu faul, selbst mit zu spielen, sie empfand aber doch einiges Vergnügen, wenn sie zusah.

Ihre Unterthanen waren gehalten, die Woche dreymal in ihrer Gegenwart Proben von ihrer erlangten Geschicklichkeit abzulegen; diese Geschicklichkeit blieb auch niemals unbelohnt; denn da sie überzeugt war, daß derjenige, der wenig kann, auch vieles kann, so erwählte sie unter denen, die sich in diesem Spiele hervorthaten, ihre Minister und Generale. Nun wird man wohl nicht mehr sagen, daß das Verdienst nichts hilft! Diejenigen, die zu hohen Stellen gekommen waren, ermangelten auch nicht, diejenigen, die ihre Verdienste in dieser Uebung, durch welche sie ihr Glück gemacht hatten, verdunkeln konnten, so bald als möglich vom Hofe zu verweisen.

Wenn einer an dem Hofe zu Topinamb ein guter Kreuselspieler war, so war dieses ein eben so wichtiger Bewegungsgrund zur Eifersucht, als anderwärts Verstand, Tapferkeit, und alle natürlichen Gaben, die ein jeder vorzüglich zu besitzen glaubt, und die ein jeder, wo er sie bey andern antrift, verfolgt.

Unter denen, die am erwähnten Tage, in Gegenwart der Königinn, Proben ihrer erlangten Geschicklichkeit ablegten, bemerkte sie einen, der seinen Kreusel mit solcher Kunst herum zu treiben wußte, daß der seinige immer noch aufrecht stand, und sich herum drehete, wenn der andern ihre schon lange auf der Seite lagen.

Die

Die Königinn liebte besonders alles dasjenige, was kein Ende nimmt; ihr Geschmack an der Oper kann hiervon zum Beweis dienen. Ueberdieses war dieser berühmte Kreuselspieler jung, schön, und was noch mehr ist, wie ein Herkules gestaltet.

Man hört so oft sagen, daß dieses nichts ausmacht, daß man sich ganz verwundern muß, wenn man siehet, daß dieses zuweilen alles ausmacht. Die Königinn ließ ihn also rufen, und unterhielt sich mit ihm. Zum größten Glück, sowohl für sie, als für ihn, befand sichs, daß er, außer seinen übrigen Gaben, noch den Vorzug besaß, daß er keinen Menschenverstand hatte. Es giebt nur mehr als zu vieles Frauenzimmer, bey denen dieses Verdienst, wo nicht das größte, doch wenigstens ein sehr beträchtliches ist; es sey nun, daß sie bey einem Einfältigen das Vergnügen haben, nicht verdunkelt zu werden, oder daß sie sich einbilden, daß die gütige Natur, welche, wie man sagt, den Mangel einer Sache durch eine andere ersetzt, diesen Leuten dasjenige an dem Gründlichen beylegt, was sie ihnen an dem in die Augen fallenden verweigert hat.

Bey dieser ersten Unterredung gewann er sogleich ihr völliges Vertrauen, und einige Tage hernach ernannte sie ihn zum Hauptschlüssel, einer sehr wichtigen Stelle, die, wie leicht zu erachten ist, ihm einen freyen Zutritt bey der Königinn zuwege brachte, und da er schon das Amt eines Cron-

Schlossers bediente, so konnte ihm von allen den Geheimnissen des Hofes nichts verborgen bleiben.

Das dritte Capitel.

Fortsetzung des vorhergehenden, und Anfang des darauf folgenden Capitels.

Man wird endlich alles gewohnt. Im Anfang lachte man über das Kreuselspiel, und über den, der durch selbiges sein Glück gemacht hatte; endlich aber wurde es zur Mode, und es war niemand, der sich nicht mit allem Eifer darinnen geübt hätte, weil ein jeder durch eben diesen Weg sein Glück zu machen hofte.

Die Frauenzimmer lobten ihrer Seits diesen Gebrauch sehr; die bey Hofe dienten denen in der Stadt zum Muster, und nach und nach riß diese Gewohnheit so ein, daß sie gar nicht ohne dieses Spiel seyn konnten; und daß diejenigen Frauenzimmer, die sich des Morgens diese kleine Bewegung nicht hatten machen können, den ganzen Tag über nicht wohl zu sprechen waren.

So stunden damals die Sachen am Hofe der Königinn Corporosa, als es dem Minister einfiel, ihr die Vermählung mit dem Prinzen von Margajat vorzu-

vorzuschlagen. Nun kann man leicht von dem Erfolge dieses Vorschlags urtheilen. Weil wir des Ministers erwähnen, so fällt mir ein, daß ich vergessen habe, meinem Versprechen nach, das Portrait desselben zu entwerfen; es wird nicht viele Zeit erfordern, ein einziger Zug wird dazu hinlänglich seyn. Er war ein rechtschaffener Mann = = = ja, er war ein rechtschaffener Mann und Minister, ein Sully, ein Oxenstiern, ein Colbert, ein = = = = = = Dieses ganze Buch würde zu einer Liste werden, wenn ich sie alle nennen wollte. Es hat zu allen Zeiten rechtschaffene Leute gegeben; es giebt deren auch noch welche. Ich weiß wohl, daß ihre Anzahl eben nicht so beträchtlich ist; aber die Anzahl derer, die dieses glauben, ist noch kleiner, und das ist eben ein Unglück.

Dem sey nun wie ihm wolle, so kann man vermuthen, daß dieser sonst rechtschaffene Mann, und dessen Absichten in Ansehung dieser Vermählung redlich waren, die Sache sehr ungeschickt angefangen hatte. Man will auch behaupten, daß die Favorite, die, die Königinn und den Hauptschlüssel ausgenommen, gern allen übrigen widerstritt, aus der Ursache wider die Vorschläge des Ministers aufgebracht war, weil sie an diesem Tage eben kein sonderliches Vergnügen beym Kreuselspiel gefunden hatte. Da sie befürchtete, die Königinn möchte sich endlich durch Bitten und Zureden bewegen lassen, so beschloß sie eine andere Wendung zu machen,

und sagte daher zur Königinn: Die Geschichte ist, wie man zu sagen pflegt, die Lehrmeisterinn der Könige; wenn es mir Ihro Majestät erlauben wollen, so werde ich Ihnen ein Manuscript vorlesen, welches ich von meiner Mutter geerbt habe, die, wie jedermann weiß, mit Recht auf ihren Verstand und Witz stolz seyn konnte; ich hoffe, daß der Inhalt dieses Manuscripts den Minister hinlänglich überzeugen wird, daß, auch unter der Regierung eines Frauenzimmers, ein Volk glücklich und angesehen seyn kann.

Da die Königinn diesen Vorschlag gebilliget hatte, so holte sie das Manuscript, und setzte, nachdem sie ein Glas Wasser getrunken hatte, zwey Lichter vor sich auf den Tisch. Hierauf las sie, mit allen Veränderungen der Stimme, die den Werth einer gelehrten Schrift erhöhen können, dasjenige, was man, wenn man will, im folgenden Capitel lesen kann.

Das vierte Capitel.

Das Königreich Felicia.

Schon vor sehr langen Zeiten, und in einem sehr weit entfernten Lande, lebte ein König, der ohnermüdet seine Unterthanen glücklich zu machen trachtete;

tete; und dessen Unterthanen, welches noch mehr zu verwundern ist, ihm die Schuld der ohnvermeidlichen Unglücksfälle nicht zuschrieben. Aus dem Zusammenflusse dieser Liebe des Monarchen gegen seine Unterthanen, und dieses Zutrauens des Volks gegen den Monarchen, entstand ein Staat, der nicht glücklicher konnte gefunden werden. Dieses Land hies Felicia, das Volk Felicianer, und ihr Monarch Felix; die Königinn führte den köstlichen Namen Felicissima, weil sie das Volk und den Monarchen zugleich glücklich machte.

Diese hohe Familie und das Land wo sie regierte, muß vermuthlich nicht lange bestanden haben; denn das Schicksal bringt es so mit sich, daß das Glück von kurzer Dauer ist, das Unglück hingegen sich immer fortpflanzt. Die Felicianer sind itzo so unbekannt, als wenn sie niemals gewesen wären; und die Geschichtschreiber haben uns vermuthlich die Nachrichten von diesem Lande deswegen nicht aufbehalten wollen, weil sie befürchteten, daß man alles für Fabeln halten würde; das Königreich Felicia ist auf den Landcharten, und dessen Einwohner von dem Erdboden verschwunden; zum Glück ist uns noch dieses schätzbare Manuscript übrig geblieben.

Hierauf las die Favorite in einer Note, die sie vermuthlich vorher nicht wahrgenommen hatte, folgendes: Die Art und Weise, wie dieses Manuscript bis auf uns gekommen, ist nicht so ausgemacht, wie es

es die Kenner der Alterthümer behaupten wollen; es ist aber wahrscheinlich, daß dieses Werk durch einen unpartheyischen Geschichtsschreiber der damaligen Zeiten aufgesetzt worden ist. Dieser kluge Mann, der vermuthlich vom Hofe entfernt lebte, hinterließ es, bey seinem Absterben, einem von seinen Kindern; denn die klugen Leute heyratheten zu den damaligen Zeiten, weil sie noch Frauenzimmer fanden, die sie nicht um diesen Vorzug brachten.

Weil diese Anmerkung auf dem Gesichte der Favorite eine kleine verächtliche Mine hervorbrachte, so wollte sie diese Note abkürzen; der Minister aber, der die Noten liebte, bat sie, nichts wegzulassen, wenn anders diese Erläuterungen der Königinn nicht misfällig wären. Da diese aber durch ein Zeichen zu verstehen gab, daß sie ihr völlig gleichgültig wären, so las die Favorite folgender Gestalt weiter:

Dieser kluge Mann hatte das Manuscript einem von seinen Kindern sehr anempfohlen; da sich aber dieser sehr auf die Wissenschaften und die Philosophie legte, so nahm sein Vermögen in eben dem Maaße ab, als sich seine Einsichten erweiterten; und da er über die Liebe zu der Sternkunde seine Angelegenheiten vernachläßigte, so verließ er nach seinem Tode seine Familie in der größten Verwirrung.

Eine Gesellschaft von Fakirs, die sich die Umstände zu Nutze machten, fiengen wider diese armen Waysen einen Proceß an, die solchen auch gar bald

verlo=

verloren, und das wenige Vermögen, so ihnen noch übrig war, nebst unserm schätzbaren Manuscripte in den Händen derer, die sie beraubten, sehen musten. Weil sich die Fakirs aus dem letztern Artikel am wenigsten machten, so wurde es in ihre Bibliothek verwiesen, wo es einige Jahrhunderte lang auf einer der erhöhtesten Stellen lag; endlich wurde es durch einen Gelehrten aus dem Staube gezogen; dieser verstand zwar nicht das geringste davon, er pries es aber einem Finanzpachter, der sein Mäcen war, mit den größten Lobsprüchen und als eine besondere Seltenheit, an; dieser wünschte es zu besitzen, es möchte auch kosten was es wolle, und nachdem er es um einen sehr hohen Preis an sich gehandelt hatte, so ließ er es prächtig einbinden, nicht um es zu lesen, sondern um es mit einer gelehrten Mine, denen, die seine Bibliothek besahen, zu zeigen.

Da dieser Finanzpachter plötzlich an einer Unverdaulichkeit starb, so verließen seine Anverwandten ihre Werkstätte und ihr Grabscheit, und kamen theils zu Fuße, theils auf der Landkutsche in die Stadt, um die Erbschaft abzuholen. Da ihnen an der Bibliothek nicht viel gelegen war, so wurde sie verauctionirt; das Manuscript aber, welches sehr berühmt war, ob es gleich noch kein Mensch gelesen hatte, wurde für eine beträchtliche Summe für die Bibliothek eines Ministers gekauft, der, im Fall es nöthig wäre, auch eine halbe Tonne Goldes dafür

zu geben befohlen hatte; dieser Minister aber, der das Geld so wenig achtete, wurde einige Zeit hernach, vieler begangener Ungerechtigkeiten wegen, auf eine wüste Insel verwiesen, und sein Vermögen unter das Volk ausgetheilt; das Schicksal des Manuscripts bey dieser Gelegenheit aber, ist uns so lange unbekannt geblieben, bis es sich endlich nach langer Zeit wieder fand, und zwar bey einem Bauer, der sich des Sonntags, anstatt ins Wirthhaus zu gehen, den Zeitvertreib machte, und seiner Familie, die ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte, jedesmal einige Capitel davon vorlas. Nachdem es dieser gute Mann einigemal durchlesen hatte, so hielte er es für würdig, seiner gnädigen Frau und Herrschaft, die für sehr gelehrt gehalten wurde, überreicht zu werden.

Diese Dame, setzte die Favorite mit einer besondern Zufriedenheit hinzu, war meine Mutter; und da ich diesen Schatz von ihr geerbt habe, so wollte ich wohl wünschen, daß sie mir auch zugleich ihre Einsichten, vermöge deren sie den ganzen Werth desselben einsah, hinterlassen hätte. Da niemand auf diese bescheidene Anmerkung ein Wort sagte, so wollte die Favorite, die darüber ein wenig verdrüßlich war, zu lesen fortfahren, als der Hauptschlüssel seinen Mund weit aufthat, und seine Arme so weit von sich streckte, daß es nicht anders anzusehen war, als ob er sie um die Hälfte verlängern wollte. Die Königinn, die auf seine geringsten

Bewegungen aufmerksam war, bat die Favorite, das übrige auf den folgenden Tag zu versparen, und setzte hinzu, daß dieser Anfang sehr vieles verspräche. Sie konnte jedoch dieses Compliment nicht vollenden, ohne die Hand auf den Mund zu legen, um ein gewaltiges Gähnen, dessen sie sich nicht erwehren konnte, vor ihrer Favorite aus Höflichkeit zu verbergen. Der Minister folgte dem Exempel der Königinn, und die ganze Gesellschaft, sogar die Favorite selbst, die der Versuchung nicht widerstehen konnte, ahmten ihnen bald nach. Noch niemals hat man so viele von einander gesperrte Kinnbacken und ausgestreckte Arme beysammen gesehen; und es sahe nicht anders aus, als ob der ganze Hof entzaubert worden wäre, und von einem tausendjährigen Schlafe erwachte. Ein jeder sagte, wiewohl, die Wahrheit zu gestehen, nicht hinter einander: Das ist aller = = = liebst. Die Favorite faßte daher den Entschluß, künftighin alle die Noten, Betrachtungen, Erläuterungen, Genealogien, und das übrige, womit die Geschichtschreiber ihre Erzählungen zu würzen pflegen, und die nur die Gedult des Lesers ermüden, wegzulassen. Sie gebrauchte daher die Vorsicht, alles dasjenige mit Bleystifte wegzustreichen, was bey dem Lesen wegbleiben sollte; und dieses kluge Verfahren ist vermuthlich Schuld daran, daß in dieser Geschichte so viele Lücken gefunden werden, die einigen, welche alles gern recht genau wissen wollen, nicht eben allemal angenehm

seyn werden. Den folgenden Tag setzte die Favorite das Lesen ihres Manuscripts fort; wobey aber der Hauptschlüssel nicht gleich vom Anfange an zugegen war.

Das fünfte Capitel.

Die unnütze Vorsicht.

Zwey hundert und ein und siebenzig Tage nach ihrer Vermählung kam die Königinn Felicissima mit drey Prinzen darnieder = = = . Nun fängt die Geschichte an interessant zu werden, rief die Königinn aus; das habe ich mir wohl vermuthet; ich nehme itzt den größten Antheil an dem, was den König Felix betrift; man sollte ihn billig Phönix nennen; er verdient es gewiß. Ihro Majestät urtheilen vollkommen richtig, erwiederte die Favorite, dieser so verdienstvolle Fürst ist gewiß ihrer ganzen hohen Aufmerksamkeit würdig.

Die öffentlichen Freudenbezeugungen wurden aber gar bald in ein allgemeines Trauren verwandelt. Die Philosophen, die schon damals in Staatssachen entscheiden wollten, behaupteten, daß eine jede rechtschaffene Mutter ihre Kinder stillen müßte, wenn sie auch gleich keine Milch hätte. Die Königinn, die eine eben so zärtliche Mutter, als fruchtbare Gemahlinn

mahlinn war, wollte durchaus ihre drey Prinzen selbst säugen, ohnerachtet ihr die Natur nur zwey Brüste gegeben hatte.

Die Natur irrt sich niemals, sagten die Philosophen: sie giebt einer Mutter nicht mehr Kinder, als sie ernähren kann; wer ihr nachhelfen oder sie verbessern will, beleidiget sie. Dieser Baum, anstatt in die Höhe zu wachsen, stockt und bleibt eine Misgeburt; überflüßige Ausläufer benehmen ihm den Saft und verhindern dessen Umlauf; das Mark desselben vertrocknet aus Mangel der Nahrung, er wird hohl, das Regenwasser, welches darinnen stehen bleibt, befördert sein Verderben; er verfault in kurzer Zeit, ohne Früchte getragen und Schatten gemacht zu haben; dieses war der Wille der Natur, und diesen muß man verehren. Diese schwache Pflanze kriecht auf der Erde, und verfault, ehe sie reif wird. Hütet euch, ihr eine Stütze zu verschaffen, die, indem sie ihrer Schwäche hilft, ihr auf allen Seiten den Genuß der freyen Luft, die sie durchdringt, und der Sonne, die sie beleben muß, verschaft. Dieser unfruchtbare Erdboden bringt nichts als einige schlechte Kräuter hervor; durch einen glücklichen Fleis wässert ihr diesen brennenden Sand; dichtes Gras verdeckt schon die Steine, und durch eure Arbeiten haltet ihr in dieser Wüste eine reichliche Erndte; ihr erfreuet euch über die Belohnung eurer angewandten Mühe, da ihr hingegen darüber erröthen solltet, weil ihr den Gesetzen der Natur entgegen

gear-

gearbeitet, und diese Gottheit, die niemals fehlen kann, beleidiget habt.

Wenn euch die falsch verstandene Menschenliebe dazu antreibt, einem armen neugebohrnen Kinde, welches an der vertrockneten Brust einer schwächlichen und kranken Mutter schmachtet, eine bessere Nahrung zu verschaffen; so beleidiget ihr die Natur noch mehr; anstatt ihm eine fremde Nahrung zu verschaffen, lasset es an seiner Mutter, die es nicht lange überleben wird, verschmachten; ihr werdet zwar beyde unter die Erde bringen; ihr werdet aber die ursprünglichen Gesetze der Natur verehrt, und die geheiligten Grundsätze, die in allen systematischen Mode-Romanen zu finden sind, befolgt haben.

Die Philosophie hat, eben so wie die Religion, ihre Fanatiker. Die arme Königinn der Felicianer wurde das Opfer davon, und starb an einer entsetzlichen Entkräftung, zum größten Leidwesen des Volks und des Königs, aber hingegen zur größten Erbauung der neuern Philosophen.

Die drey ausgezehrten Prinzen hatten kaum noch die Kräfte, an der Brust, die ihnen dargereicht wurde, ihre Nahrung zu sich zu nehmen; ihre Lebensgeister waren, gleich vom ersten Augenblicke an, geschwächt worden; zwey davon starben in kurzer Zeit nach einander, und der gute König Felix empfand alle Schmerzen eines Vaters und eines Gemahls, der alles dessen, was ihm am liebsten ist, beraubt wird.

Die schönste Hofnung des Throns war beynahe gänzlich verloschen; der Himmel aber erhielt doch noch einen schwachen Zweig, dessen kränkliche Umstände fähiger waren, die Unruhe des Königs zu vermehren, als ihn wegen seines Verlusts zu trösten.

Bey solchen lebhaften Schmerzen, und bey einem so gerechten Trauren, hatte der gute König Felix wenig Trost gefunden; er hatte die falschen Tröstungen der Hofleute, und die Tröstungen der Philosophen, die ihm wider die Menschlichkeit zu laufen schienen, verworfen; niemand konnte sein gekränktes Herz beruhigen; so wie ein Kranker sich weigert, die überflüßigen Arzneyen, die ihm zuwider sind, einzunehmen.

Der König hatte in den Schriften eines alten Weltweisen gelesen, daß eine zärtliche Neigung die beste Arzney für die Seele sey; er empfand auch bald die Wahrheit dieses Grundsatzes; er fand ein Vergnügen darinnen, wenn er von seiner geliebten Felicissima mit einer von ihren gewesenen Hofdamen, die sie vorzüglich mit ihrem Vertrauen beehrt hatte, reden konnte. Niemand war fähiger die Schmerzen eines leidenden Herzens zu lindern, als diese junge Person. Das Reizende ihres Umgangs, der angenehme Ton ihrer Stimme, das Zärtliche ihrer Blicke, waren ein heilsamer Balsam für alle Sinne; ihre Reden rührten die Seele; sie erwarb sich auch bald das vollkommenste Vertrauen des

Monarchen. Das eingeflößte Zutrauen erhöht den Werth der Rathschläge, und wer den Weg zum Herzen findet, der verschaft seinen Worten den größten Nachdruck.

Dolcina hatte den Weg zu dem Herzen des Königs gefunden, ohne daß sie das geringste, dazu zu gelangen, angewendet hätte; während der Zeit, da sie den König mit Lobeserhebungen seiner verstorbenen Gemahlinn, und von dem Schmerz, den sie selbst über diesen Verlust empfand, unterhielt, hatte er immer so viele Zerstreuungen, deren Ursache er nicht errathen konnte, daß er alle diese Lobeserhebungen nur mit Ausdrücken, welche diese junge Hofdame angiengen, beantworten konnte; er fand auch allezeit Mittel, ihr diese Lobeserhebungen dadurch zu vergüten, daß er ihre Person wieder damit überhäufte.

Der König Felix war höchstens vierzig Jahr alt, und wenn er seine verstorbene Gemahlinn, wie er es sich anfänglich vorgenommen hatte, Zeitlebens beweint hätte, so würde er noch eine lange Zeit darzu gehabt haben. Dolcina bezeigte auch so viele Liebe für seinen übrig gebliebenen Prinzen, und trug so viele Sorge für ihn, daß der König glaubte, er könne nicht besser thun, als wenn er ihr diese einzige und kostbare Stütze anvertrauete.

Dolcina, ohnerachtet sie kaum zwanzig Jahr alt war, war die Klugheit selbst; da sie bemerkte, daß dieser Prinz so schwächlich und kränklich, und diese

Stütze des Thrones so wankend wäre, so sahe sie ein, daß das Beste des Staats einen andern Thronfolger erfordere; sie eröfnete daher dem König ihre Gedanken, der den nehmlichen Einfall auch schon gehabt hatte. Dieser Fürst, der unter allen seinen Tugenden auch die Liebe zur Gerechtigkeit im höchsten Grade ausübte, antwortete ihr, daß er diesen Gedanken mit der Bedingung billigte, daß diejenige, die einen so weisen Entwurf gemacht hätte, solchen auch mit zur Erfüllung bringen hülfe. Die Hofdame machte dieserwegen so viele Entschuldigungen, als sie nur konnte; ihr Hauptcharacter aber war die Sanftmuth und Gelassenheit, und da sie die Wichtigkeit der Sache für den Staat einsah, so opferte sie sich großmüthigerweise dem Besten des Vaterlandes auf; es währte auch nicht lange, so spürte sie, daß ihr Entwurf einen glücklichen Erfolg hatte, und der König, der seine Freude darüber nicht verbergen konnte, machte es allen Hofleuten, die es schon längst vermuthet hatten, bekannt.

Die Hofleute ermangelten nicht aus Niederträchtigkeit ihren Beyfall zu bezeigen, und die Frauenzimmer schimpften und schmähten aus Neide. Eine jede stieß die witzigsten Schimpfreden aus, und wünschte doch in ihrem Herzen an ihrer Stelle zu seyn. Endlich hörte das Reden auf; die am meisten gelästert hatten, schwiegen stille, und die sich aus Verdruß vom Hofe entfernt hatten, kamen aus langer Weile wieder.

Die

Die junge Dolcina sahe den Monarchen und das ganze Königreich zu ihren Füßen; ihre Aufführung rechtfertigte aber jederzeit die Wahl des Monarchen. Das Pfand seiner Liebe, welches sie unter ihrem Herzen trug, verminderte nicht im geringsten die Sorgfalt, die sie an dem Pfande seines Zutrauens, welches sie beständig auf den Armen hatte, verschwendete; und alles was man ihr nachsagte, lief endlich darauf hinaus, daß man ihrem Entwurfe, die Benennung: Die unnütze Vorsicht, beylegte. Die Prophezeyhung traf auch ein, denn sie brachte eine Tochter zur Welt, und blieb immer die Obrist-Hofmeisterinn des Thronfolgers, weil es in diesem Lande ein unverbrüchliches Gesetz war, daß eine Favorite in keinem andern Falle Königinn werden konnte, als wenn sie einen Prinzen gebahr.

Felix, der die Gesetze verehrte, ohngeachtet er das Oberhaupt war, unterwarf sich diesem strengen Gebrauche; alles was er thun konnte, war dieses, daß er seiner lieben Dolcina Revange zu geben anbot, und sie zugleich versicherte, daß er, wenn sie auch in diesem Spiele wieder unglücklich wäre, so lange mit ihr à quitte & à double spielen wollte, bis sie die Hälfte des Throns gewonnen hätte. Dolcina bewies ihm aber, daß das Beste des Vaterlandes allein ihren Eifer angeflammt hätte, und schlug das Anerbieten des Monarchen mit der seltensten Grpßmuth aus.

Weil

Weil die Favorite bemerkte, daß die Königinn, und folglich die ganze Gesellschaft an ihrem Manuscripte mehr Vergnügen fand, als den vorhergehenden Tag, so hielt sie mit Lesen inne, und fragte ihre Gebieterinn, ob sie nicht anfienge, an ihrer Heldinn einigen Antheil zu nehmen? da der ganze Hof die nehmliche Anmerkung gemacht hatte, so sagten sie alle, daß diese Geschichte unvergleichlich, englisch, allerliebst, und der Dolcina Character ganz unglaublich wäre; und ich muß sagen, setzte die Königinn hinzu, daß mir besonders der König Felix gefällt; das ist ein anbetenswürdiger Fürst; welche Zärtlichkeit! welches Verfahren! er rührt mich bis in das Innerste der Seele! alsobald schrie die ganze Gesellschaft: Es lebe der König Felix; dergleichen Helden wird man wenig antreffen; wie glücklich mußten die Unterthanen nicht unter einer solchen Regierung seyn! und vollends das Frauenzimmer! setzte Corporosa hinzu, die nicht aufhören konnte, diesen Helden zu loben. Hierauf klatschten alle Hofleute in die Hände, und nachdem die Favorite die Anmerkung gemacht hatte, daß es für einen Schriftsteller sehr rühmlich wäre, wenn seine Werke in Gegenwart einer Königinn vorgelesen würden, die so fähig wäre, alle Schönheiten derselben einzusehen, so versprach sie, das übrige den folgenden Tag abzulesen, um die Betrachtungen der Königinn nicht zu stören, die in ihr Cabinet

gegangen war, wohin sie den Hauptschlüssel rufen ließ, um ihm ihre Gedanken über diese Geschichte mitzutheilen.

Das sechste Capitel.

Die Aufführung der Obrist-Hofmeisterinn.

Dolcina, fuhr die Favorite den Tag darauf mit Lesen fort, wendete allen ihren Fleiß und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Erziehung der beyden Kinder des Königs, die sie ohne Partheylichkeit eines wie das andere liebte; weil sie dieses ihre einzige Sorge seyn ließ, so nahm sie keinen Theil an den Staatsgeschäften, und wenn sie sich zuweilen ihres Credits, den sie durch ihre Zärtlichkeit und durch ihren Verstand bey dem Monarchen erlangt hatte, bediente, so geschah es meistentheils zum Besten eines Unglücklichen, den das widrige Schicksal oder die Unwissenheit, der Strenge der Gesetze unterworfen hatten; sie führte beständig diese kluge Regel im Herzen und im Munde: Daß man Unglückliche nicht so leichtsinnig verdammen muß, weil man sie leichter ins gänzliche Verderben bringen, als ihnen helfen kann.

Sie

Sie hatte besonders großes Mitleiden mit denen Personen ihres Geschlechts, die das Opfer der Verführung und der Treulosigkeit derer Mannspersonen geworden waren; sie entschuldigte ihre Fehler so, als wenn sie selbst dergleichen niemals begangen hätte, und da sie sich alle Mühe gab, anderer ihre Schwachheiten zu bemänteln, so vergaß man darüber die ihrigen.

Dolcina hütete sich über Personen, die hohe Ehrenstellen bekleideten, ein übereiltes Urtheil zu fällen, wenn sie über sie klagen hörte; denn sie wußte, daß diejenigen, so die Belohnungen auszutheilen haben, und noch vielmehr diejenigen, so die Strafen auferlegen, allezeit viel Misvergnügte machen müssen. Die Liebe zum Guten und die Empfindung des Schönen herrschte in ihrem Herzen; sie beförderte die Wissenschaften, belohnte den glücklichen Erfolg und beschützte die Künste, ohne vor denenjenigen, die sie trieben, einen Vorzug zu verlangen; denn sie sahe wohl ein, daß die mit der Ausübung verbundene Erlernung der Grundsätze, viel gewissere und richtigere Einsichten zuwege bringt, als das vorgebliche natürliche Gefühl, welches wir oft aus Eitelkeit zu besitzen glauben, und welches die nähere Untersuchung gemeiniglich vernichtet.

Ein Redner, dem sie eine Belohnung ausgewirkt hatte, sammlete alle Ausdrücke der Dankbarkeit und marterte die Bescheidenheit seiner Wohlthäterinn in

einer langen Rede, um ihre Großmuth zu erheben. Mein Herr, sagte sie zu ihm, ich bin ihnen für die Kennzeichen ihrer Dankbarkeit verbunden; für den kleinen Dienst aber, den ich ihnen zu leisten das Glück gehabt habe, ist sie viel zu weit getrieben; sie werden mir aber erlauben, daß ich sie mit ihrer Rede inne zu halten ersuche; es ist wahr, ihre Beredsamkeit macht ihrem Herzen und ihrem Verstande viel Ehre; während der Zeit aber, da ich ihnen weiter zuhöre, könnte ich leicht den glücklichen Augenblick, jemand andern zu dienen, versäumen. Man findet selten die Gelegenheit Gutes zu thun, die Gelegenheit ihre schönen Gedanken vorzubringen, werden sie aber allezeit leicht wieder finden.

So entzog sich diese großmüthige Person dem Opfer dankbarer Herzen, wodurch sie vollends alle gewann. Das ganze Volk sahe sie mit eben den Augen an, als ihr Monarch, und ihr ganzes Betragen gegen beyde flößte durchgängig für sie die lebhafteste Zärtlichkeit und eine allgemeine Ehrfurcht ein; so daß beschlossen wurde, ihrentwegen von dem Gesetze abzugehen, welches sie von dem Throne, dessen Ruhm und Glück sie war, ausschloß.

Felix war weit entfernt, sich dem Verlangen des Volks, welches mit dem Wunsche seines Herzens so überein kam, zu widersetzen; da er sie aber genau kannte, so sahe er wohl ein, daß sie es nicht annehmen würde; da sie auch wirklich den Thron ausschlug,

schlug, so machte sie sich dessen dadurch immer würdiger. Es konnte sie auch in der That nichts bewegen, eine Ehre anzunehmen, von der sie glaubte, daß sie ihrem Liebhaber zum Vorwurfe gereichen könnte.

Da alles Bitten des Monarchen, der Großen des Reichs, der Magistratspersonen und des Volks vergeblich war, so wurde sie ersucht, selbst anzugeben, welche Ehrenbezeigung ihr von Seiten der Stände am angenehmsten wäre, und ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, daß sie ihre Hochachtung, Ehrerbietung und Erkänntlichkeit gegen sie an den Tag legen könnten. Dolcina antwortete auf eine bescheidene Art, daß sie dergleichen nicht verdient hätte; sie hätte nur ihre Schuldigkeit, und auch diese nicht allezeit gethan; sie wünschte nur eine einzige Sache, die, ob sie gleich wider die Gewohnheit liefe, ihr doch nicht unbillig zu seyn schiene; nehmlich, daß ihre mit dem König erzeugte Tochter, im Fall der Staat den Cron-Erben verlieren sollte, in seine Rechte treten und zur Regierung gelangen könnte.

Dolcina begleitete ihr Ansuchen weder mit Bitten noch mit Anmerkungen, die es rechtfertigen konnten; diese Sorge überließ sie den galanten Schriftstellern der damaligen Zeiten, die ihr über tausend große und kleine Werke zueigneten, in denen sie mit der größten Artigkeit bewiesen, es sey eine barba-

rische und billig abzuschaffende Gewohnheit, daß man ein Geschlecht, welches das andere schon so lange beherrscht hätte, von der Regierung ausschlösse. Diejenigen aber, die die Gesetze zu verwalten hatten, und die bey ihren Aussprüchen mehr auf das Gründliche als auf den Witz sahen, verlangten ein ganzes Jahr Bedenkzeit, um eine so wichtige Sache recht zu überlegen.

Diese verlangte Bedenkzeit war schon an sich selbst ein Zeichen der Ehrfurcht gegen ihre Person; denn diese Frage, die schon verschiedenemal vorgekommen, war allezeit ohne weitere Untersuchung verworfen worden; die Tochter der Dolcina aber machte durch ihren plötzlichen Todt allen Berathschlagungen ein Ende.

Ein jeder betrübte sich schon im voraus über den Schmerz, den dieser ohnvermuthete Todesfall der zärtlichsten Mutter verursachen würde; allein sie schien zur größten Verwunderung über diesen Verlust ziemlich gleichgültig zu seyn, ohngeachtet man befürchtete, daß er den ihrigen nach sich ziehen könne. Ein jeder machte seine Anmerkungen über diese Gelassenheit; da man aber ihr Betragen jederzeit loben mußte, so schrieben die Andächtigen ihre Aufführung ihrer Ergebung in den Willen der Vorsehung, die Philosophen dem Lesen ihrer Schriften, die Hofleute der Politik, und die Spötter ihrer Begierde nach der ihr vom Monarchen angebotenen Revange, zu;

sie

sie irrten sich aber alle, und dieses geschieht gemeiniglich, wenn man andere nach seiner Gedenkungsart beurtheilt.

Die Stände, die mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, der Freundinn ihres Monarchen ihre Ergebenheit und Hochachtung zu bezeigen, legten ihr, wie der verstorbenen Mutter des Cron-Erben, den Namen: Felicissima, bey; sie nahm aber diesen schönen Ehrentittel, den sie so wohl verdiente, nicht an.

Ihre bisher getheilte Zärtlichkeit fiel nunmehro gänzlich auf den Prinzen, dessen Erziehung ihr aufgetragen worden war; und da die Zärtlichkeit des Königs noch durch die Dankbarkeit vermehrt ward, so wurde im Rathe beschlossen, daß die kluge und tugendhafte Dolcina allein zur Obrist-Hofmeisterinn des Cron-Erben ernennt werden, und daß dieser bis zu seinen Probejahren unter ihrer Aufsicht verbleiben sollte. In dem darüber ergangenen Befehle fügte der König noch hinzu, daß er im ganzen Königreiche niemanden wüßte, der da fähiger wäre, durch seine Lehren und durch sein Beyspiel den Verstand und das Herz eines Monarchen zu bilden.

Dolcina gab zur Antwort: Sie hofte, daß ihr Eifer ihren Mangel an Einsicht und Erfahrung ersetzen würde. Sie war auch bey der Erziehung dieses Prinzen so sorgfältig, daß sie ihn von allen Hofleuten möglichst entfernte; denn sie pflegte zu

sagen, sie sähe die Schmeichler, die einen jungen Prinzen umgäben, nicht anders an, als die Insekten, die die jungen Pflanzen, so bald sie zu keimen anfangen, verderben.

Das siebente Capitel.

Candor, oder die Früchte der guten Erziehung.

Wahrscheinlicher weise fand die Favorite für dienlich, aus Furcht die Königinn verdrüßlich zu machen, ein ganzes Capitel, welches vermuthlich einen schönen Erziehungs-Plan enthielt, zu überschlagen, und damit sie an ihren Helden mehrern Antheil nähme, fuhr sie also fort: Der Name des Prinzen, welcher Candor hieß, kam mit seinem ganzen Wesen vollkommen überein. Man mußte ihn lieben, so bald man ihn nur sahe; und wenn man ihn reden hörte, so war man von der Begeisterung, die guten Prinzen alle Herzen zuneigt, ganz durchdrungen; man hatte die Schönheit noch niemals von so viel andern Vorzügen begleitet gesehen. Verstand, Anmuth und Tugenden, die die Götter andern Menschen so sparsam mittheilen, waren diesem Prinzen ohne Vermischung und im reichlichsten Maaße angebohren. Wenn sich die menschliche Vernunft

einen richtigen Begriff von der Vollkommenheit machen könnte, so kann Candor zu einem Muster derselben dienen.

Es schien als ob Dolcina zu den guten Eigenschaften, dieses von der Natur so begünstigten Kindes, nichts weiter hätte beytragen können; er hatte aber, außer diesen ihm angebohrnen Vorzügen, seiner Obrist-Hofmeisterinn die noch schätzbarere Eigenschaft zu verdanken, daß er seine Vorzüge wußte, ohne sie zu misbrauchen. Mein Sohn, sagte sie ihm oft, die Götter haben dich so vortreflich begabt, damit ein Bild von ihnen auf Erden sey; du must aber diese Aehnlichkeit noch durch deine Tugenden vollkommen zu machen suchen; bedenke daß die Gaben, die sie an dir verschwendet haben, nur ein Darlehn sind, dessen Zinsen du an dein Volk abzutragen schuldig bist. Sie haben dich über sie erhoben, damit du sie erleuchtest; sie haben dich mitten unter sie versetzt, damit du ihnen beystehest und sie beschützest; du must auch deine Unterthanen alle, einen wie den andern, lieben. Unter denen Kindern hat eines so viel Antheil an der väterlichen Liebe als das andere; die Sorge des Vaters erstreckt sich auf diese Erhaltung der Gleichheit unter seiner Familie, so wie sie seinem Herzen alle gleich lieb sind.

Diese kluge Hofmeisterinn wußte zwar wohl, daß sie ihrem Pfleg-Sohne nichts sagte, wovon er nicht

schon innerlich überzeugt wäre; sie wußte aber auch, daß man denen Prinzen ihre Pflichten nicht oft genug vorpredigen kann, denn es ist gar zu vielen Leuten daran gelegen, daß sie solche vergessen.

Ohnerachtet Dolcina ohnermüdet fortfuhr, diese nützlichen Lehren zu wiederholen, so ward doch Candor nicht müde sie zu hören, und der gute König Felix konnte sie beyde nicht genug bewundern. Er brachte ganze Stunden bey ihnen zu, ohne daß er etwas anders hätte vornehmen können, als sie wechselsweise zu betrachten, einige zärtliche Thränen zu vergießen und sie in seine Arme zu schließen.

Der gute Felix, da er seinen Sohn von Kindheit an immer mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit betrachtete, hatte bemerkt, daß er viel Aehnlichkeit mit seiner geliebten Dolcina besäße; diese Aehnlichkeit hatte mit den Jahren noch mehr zugenommen, und hatte vermuthlich vieles zu ihrer Liebe gegen diesen ihr so werthen Pflege-Sohn beygetragen, der überdieses so erkänntlich dafür war, und ihre Sorgfalt mit einem so glücklichen Erfolge bekrönte.

Es rückte jedoch die Zeit ihrer Trennung heran; der Prinz war beynahe zwanzig Jahr alt; und dieses war das zu den Probejahren bestimmte Alter. Um die Felicianer zu regieren, wurde noch mehr erfordert, als der Sohn des letzten Regenten zu seyn; denn die Tugenden werden nicht allemal mit der Geburt fortgepflanzt. Die Felicianer wußten aus

der

der Erfahrung, daß viele Nachfolger guter Fürsten Tyrannen gewesen waren, und daß so viele kluge Regenten einfältige und der Regierung unfähige Prinzen, die von ihnen nichts weiter als das Leben empfangen, hinterlassen hatten; es war daher bey einer allgemeinen Versammlung der Stände ausgemacht worden, daß der nächste Erbe des Throns keinen Anspruch darauf machen sollte, wenn er sich dessen nicht durch eine kluge fünfjährige Verwaltung würdig gezeigt hätte; während dieser Zeit sollte er in verschiedenen Provinzen herum reisen, und ohne Beystand das Nöthige nach eignem Belieben, und mit unumschränkter Macht veranstalten; dem regierenden Herrn aber, und den Ständen, im Fall des Interregni, sollte das Recht vorbehalten seyn, den in denen Probejahren stehenden Prinzen zurück zu berufen, wenn er die ihm anvertraute Gewalt misbrauchte.

Candor hatte sich dergestalt die Hochachtung der Großen und die Liebe des Volks erworben, daß man in Vorschlag brachte, ob man ihm nicht die fünf Probejahre erlassen, oder solche wenigstens, in Ansehung dieses Prinzen, der von seiner Kindheit an so viele Proben seiner Klugheit und Güte abgelegt hatte, um vieles verkürzen sollte.

Dolcina verwarf solches gänzlich; denn sie war überzeugt, daß Candor, je mehr er Gelegenheit hätte, seine glänzenden Eigenschaften zu entwickeln,

er um desto mehr die Zuneigung derer Völker, deren Glück er einmal machen sollte, gewinnen würde; reise hin, mein Sohn, sagte sie zu ihm; wenn man keinen andern Vorsatz hat, als Gutes zu thun, so ist es erlaubt einen edlen Muth zu zeigen; wenn du in deinem Herzen dieses eifrigste Verlangen trägst, so wird es dir der Himmel nicht an Gelegenheiten fehlen lassen, wo du deine Wünsche erfüllen kannst; sie umarmte ihn hierauf mit weinenden Augen, und mit der größten Zärtlichkeit: wir wollen es nicht verheelen, daß der König auch weinte; denn es ist für einen guten Fürsten eben nichts schimpfliches, wenn er Thränen vergießt; er vergoß deren also viele, jedoch viel weniger als die Einwohner seiner Residenz, die sich wegen der Abwesenheit ihres geliebten Prinzen nicht genug betrüben konnten, und die Innwohner der Provinzen, die fünf Jahre lang das Glück seiner Gegenwart genießen sollten, beneideten.

Das achte Capitel.

Die Auflagen.

Tandor war der vielen Lustbarkeiten, die man seinetwegen, überall wo er hinkam, anstellte, bald müde; noch mehr aber war er die vielen Wortgepränge, womit man ihn fast in jedem Dorfe empfieng,

pfieng, überdrüßig. „Ach! ich bitte euch, sagte er zu denen so wohl poetischen als prosaischen Rednern, „verschonet mich mit diesem Strom von Lobsprüchen, „die mich schamroth machen und euern Witz er„schöpfen; ich habe ja noch nichts gethan, wodurch „ich sie verdient hätte. Ich werde bey dem freudi„gen Zuruf des Volks, wenn es mir dadurch seinen „glücklichen Zustand anzeigt, nicht unempfindlich „seyn; aber laßt mir nur wenigstens so viel Zeit, „daß ich diesen erst verdienen kann.“

Gnädigster Herr, antwortete man ihm, wenn unsere Lobsprüche kein schuldiger Tribut sind, so sind sie doch wenigstens Prophezeyhungen. „Ach! meine „Herren, erwiederte er, ich bin überzeugt, daß ihr „vortrefliche Redner und geschickte Poeten seyd; „ihr werdet es mir aber nicht übel deuten, daß ich „euch für keine großen Propheten halte; wie sollte „ich denn mein Lebenlang und wenn ich auch zwey„hundert Jahr alt würde, im Stande seyn, alle die „Thaten zu verrichten, die ihr mir zuschreibt, und, „allen den vielen großen Männern, mit denen ihr „mich vergleicht, gleich zu kommen; wenn ihr mich „dessen so leicht überreden könntet, so würde ich bald „selbst glauben, daß ich sie alle überträfe. Wenn „man die Belohnung erhält, ehe man die Arbeit an„fängt, so kann man fast darauf wetten, daß man den „gehörigen Muth, sie zu vollenden, nicht haben wird; „das Volk, welches alles übertreibt, ist über den ge-

„ringsten

„ringsten glücklichen Anschein entzückt; es verspricht
„sich Wunderwerke; Zeit und Umstände vereiteln
„aber oft die besten Absichten, und das Murren folgt
„auf den zu weit getriebenen Beyfall; die Untertha-
„nen tadeln ungerechterweise, so wie sie blindlings
„bewunderten; der Monarch verliert allen Muth;
„zuweilen wird er gar zum Zorne gereizt, und all-
„gemeines Unglück folgt auf die verhofte Glück-
„seligkeit.“

Diese vernünftigen Einwendungen vermehrten noch die Lobsprüche des Volks, und Candor, um solchen zu entgehen, entschloß sich, in der Nacht heimlich ganz alleine fortzureisen, und sich in eine von denen am weitesten entlegenen Provinzen zu begeben; er hatte den betrübten Zustand dieser Provinz erfahren, und den Vorsatz gefaßt, solchen nach Möglichkeit zu verbessern.

Er war schon weit entfernt, ehe man seine Abreise erfuhr; da er sehr geeilet hatte, und sein Cameel aus Müdigkeit fast nicht weiter kommen konnte, so verließ er die Landstraße, und suchte, in einem nahe daran liegenden Palmwäldgen, Schutz wider die allzugroße Hitze dieses Tages; dieser Ort schien recht zur Ruhe gemacht zu seyn; ein heller und rieselnder Bach floß mitten hindurch, und dickbelaubte Bäume verhinderten die Stralen der Sonne, daß sie nicht durchscheinen und den leichten Dunst, der die Kühle in diesem angenehmen Lustwäldgen unterhielt, zerstreuen konnten.

Nach-

Nachdem Candor sein Cameel getränkt hatte, so wünschte er sich selbst Glück darzu, daß er denen Rednern entgangen war, und empfand mit der größten Rührung jene süsse Wollust, welche der Anblick einer schönen Gegend erregt. Er beneidete eben die stillen Vergnügen und die ruhige Lebensart derer Landleute, als ein Bauer auf ihn zugelaufen kam, unter dessen zerrissenen Kleidung man einen von der Sonne verbrandten Leib erblickte; er schien einen Zufluchtsort wider die Verfolgung eines nahen Feindes zu suchen. Er war auch in der That kaum hinter eine Hecke gekrochen, als ein Reuter auf ihn zueilte. Letzterer hatte den, so er verfolgte, nicht aus den Augen verloren; er ergriff diesen armen Mann bey den Haaren, und befahl ihm, gutwillig mit und ins Gefängniß zu gehen, wohin er ihn führen wollte; da sich nun der Schuldige, oder vielmehr der Unglückliche zu seinen Füßen warf und um Gnade bat, so schlug ihn der Reuter, anstatt zum Mitleiden bewogen zu werden, mit seiner Peitsche in das Gesichte und auf die nackenden Theile seines Körpers, indem er ihm zugleich drohete, daß er gehangen werden sollte.

Das Herz des Prinzen blutete bey diesem grausamen Anblicke; da er aber für die Gesetze die größte Ehrfurcht hegte, so fragte er zitternd nach dem Verbrechen dieses Unglücklichen. Ach! antwortete dieser arme Mann, indem er seine Thränen und sein

Blut,

Blut, welches häufig an ihm herunter floß, abtrocknete: Ich hatte das einzige Stück Feld, so ich besitze, und welches kaum hinreichend ist, mich und meine arme Familie zu ernähren, eingesäet. Ich war damit kaum fertig, so kam eine gewaltige Menge Vögel von allen Arten darauf geflogen; ich kann es auch nicht läugnen, daß ich alle Mühe angewandt habe, sie davon zu verjagen, weil ich mich nicht entschließen konnte, mir den Unterhalt meiner armen Kinder in meiner Gegenwart rauben zu lassen. Schurke, versetzte der Reuter, weist du denn nicht, daß du dich nicht an diesen Vögeln vergreifen darfst, und daß derjenige, der sie stört und verjagt, ein Hauptverbrechen begeht, weil sie zu dem Vergnügen und zur Jagd für den Prinzen Candor bestimmt sind. O ihr Götter! rief der Prinz aus, indem er seine Hände gen Himmel aufhob; um des Vergnügens des Cron-Erbens willen, mishandelt ihr die Unterthanen seines Vaters auf so eine Art! Ach! höret ja damit auf, wenn er es wüßte = = =. Ja, gnädiger Herr, erwiederte der Bauer, dieses habe ich ihm auch schon gesagt, und eben dieses macht meine Umstände noch schmerzlicher: Es ist zum Entsetzen, wenn man im Namen des besten und mitleidigsten Prinzen auf eine so grausame Art behandelt wird. Ich kenne ihn, versetzte der Prinz mit weinenden Augen; ich kann euch heilig versichern, daß er ein solches Verfahren, weit gefehlt, daß er es billigen sollte, auf das

schärfste

schärfste bestrafen würde: Denn ich weiß, daß er, um alles in der Welt willen, nicht an dem kleinsten Unglücke des geringsten Unterthanen Schuld seyn wollte; ich glaube bey ihm in einigem Ansehen zu stehen, und ihr könnt es mir glauben, daß dasjenige, was ich euch sage, seine wahre Gedenkungsart ist.

Candor hatte, um dem armen Bauer seine Gütigkeit desto kräftiger zu beweisen, ihm eine Hand voll Goldstücken gegeben, welches bey dem Reuter mehr Eindruck, als seine Reden, gemacht hatte; dieser letztere entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, seiner aufhabenden Pflicht ein Genüge zu leisten, und denen Befehlen des Statthalters der Provinz nachzuleben.

Der Bauer, der durch den Schutz, wovon er die Wirkung erfahren hatte, wieder einen Muth faßte, warf sich zu den Füßen des Prinzen Candor. Ach! gnädiger Herr, sagte er, indem er seine Knie umfaßte, wir machen denen, welche die ihnen über uns gegebene Gewalt so grausamer Weise misbrauchen, dieserwegen täglich Vorstellungen; wenn alles, was man vom Prinzen Candor sagt, wahr ist, so würde es ihm sehr schmerzlich fallen, wenn er es erführe, wie man mit uns umgeht. Der Himmel hat uns einen guten König gegeben, die Vorsehung hat uns in einem fruchtbaren Lande lassen gebohren werden, das Erdreich bringt uns reichliche Erndten, und wir sind die unglücklichsten Leute. In Erwartung der

Sense vertrocknet das Gras auf dem Felde; das geschnittene Getreyde versault und keimt auf dem Acker aus, weil uns nicht die Zeit gelassen wird, die Früchte unserer Arbeit und den Gegenstand unserer Erhaltung einzusammlen.

Ich verspreche euch, erwiederte der Prinz, daß ihr künftighin ein ruhigeres Leben führen sollt; ich will euch aber doch inzwischen rathen, daß ihr die Güte des Königs, eures Herrn; und euch, indem er sich zum Reuter wandte, will ich rathen, daß ihr die euch anvertraute Gewalt nicht misbrauchet.

Der Reuter versprach künftighin nicht mehr so scharf zu verfahren; er weigerte sich aber doch den Bauer zu entlassen, weil er sagte, er könne und dürfe es ohne ausdrücklichen Befehl des Statthalters nicht thun. Candor, der sich nicht zu erkennen geben wollte, und dem man sein Vorgeben vielleicht auch nicht geglaubt hätte, weil er ohne Begleitung war, misbilligte diese Weigerung nicht; da er sich aber erkundigte, ob es bis an den Ort, wo sich der Statthalter aufhielt, noch weit wäre, so erfuhr er, daß sie demselben sehr nahe wären; der Prinz entschloß sich daher, dem Leiden dieses armen Bauers ein Ende zu machen. Ohngeachtet es noch sehr heiß war, setzte er sich wieder auf sein Cameel, und eilte nach der Hauptstadt dieser kleinen Provinz, worinnen der Dienst des Königs so genau besorgt wurde.

Ich kann die Strenge dieses Statthalters nicht tadeln, sagte Candor unterwegens zu sich selbst, ich will ihm aber zureden, daß er sie in etwas mildert; die Völker müssen zwar gehorchen und sich denen Befehlen unterwerfen, es ist aber auch höchstnöthig, daß sie glücklich seyn. Da er sehr eilte, so kam er bald in die Stadt; und nachdem er sich in den Pallast des Statthalters hatte führen lassen, so verlangte er ihn zu sprechen. Ihro Excellenz lassen heute niemanden vor, antwortete ihm eine Art von einem Riesen, der das Thor des Pallasts bewachte; er bestand aber darauf, drückte dem Riesen etwas in die Hand, und gelangte bis ins Vorzimmer, wo er die nehmliche Antwort erhielt. Ich bitte euch, ihm zu melden, versetzte Candor, daß es eine Sache von größter Wichtigkeit betrift, und daß er dem Fremden, der ihn zu sprechen verlangt, einen beträchtlichen Dienst leisten kann.

Der Vorstellung nach, die sich Candor von dem Statthalter gemacht hatte, hofte er, daß ihm diese Anmeldung gleich den Zutritt verschaffen würde, und machte sich im Voraus ein Vergnügen daraus, dasjenige durch sein Bitten zu erhalten, was er vermöge der ihm anvertrauten höchsten Gewalt anbefehlen konnte.

Er hatte aber schon lange gewartet, als endlich der Sclave, den er hinein geschickt hatte, wieder heraus kam, und ihm sagte: Ihro Excellenz wären be-

schäftigt; er möchte also nur Nachmittage oder den andern Tag wieder kommen; er müßte denn etwann lieber warten wollen. Ich will warten, erwiederte Candor, es sey ferne von mir, daß ich diesen, für das Wohl des Staats so eifrigen Mann, in seinen wichtigen Verrichtungen stören sollte. Dank sey es denen Göttern, sagte er bey sich selbst; mein Vater wird viele Freude darüber haben, wenn ich ihm das Betragen und den Fleiß dieses rechtschaffenen Mannes erzählen werde; und meine Vorsprache müßte wenig gelten, wenn ich ihm nicht eine seines Eifers und seines Verdienstes würdige Belohnung verschaffen sollte.

Da ihm aber die Zeit lang wurde, und er einiges Geräusche in dem Cabinette des Statthalters hörte, so näherte er sich ganz sachte der Thüre; da er nun immer noch befürchtete, er möchte diesen ehrwürdigen Mann in seiner Arbeit stören, so fiel es ihm ein, durch das Schlüsselloch zu sehen, um zu erfahren, ob er etwann damit fertig wäre. Wie groß war aber nicht die Verwunderung dieses jungen Prinzen, als er sahe, daß derjenige, von dem er glaubte daß er sich den Kopf über eine wichtige Sache zerbräche, mit einem Wachtelhunde spielte, und aus verschiedenen großen Stößen Akten und Schriften, die vor ihm lagen, Blätter heraus riß, sie zusammen wickelte und sie dem Hunde hinwarf, der sie ihm wieder bringen mußte.

Der gute Candor wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte; es ist nicht möglich! sagte er = = = es ist vermuthlich sein Sohn; da es ihm aber erlaubt ist, so in dem Cabinette seines Vaters zu spielen, so kann ich wohl hineingehen, ohne daß ich, ihn zu stören, befürchten darf.

Candor eröfnete die Thüre, und erschreckte den Statthalter, der anfänglich ganz beschämt war, daß er von einem Fremden bey einem so kindischen Zeitvertreibe überfallen wurde. Er nahm aber doch sein autoritätisches Wesen, oder vielmehr seine gewöhnliche Unverschämtheit, bald wieder an und fragte ihn auf eine ungestüme Art, warum er sich unterstanden hätte, ohne seinen Befehl hinein zu kommen.

Candor, der sich das Gesicht mit der Hand etwas verdeckt hatte, weil er noch nicht erkannt seyn wollte, sagte kein Wort, sondern gieng auf ihn zu, nahm die Hand vom Gesichte und sah ihm starr in die Augen; kein Donnerschlag hätte den Statthalter so erschrecken können, als der Anblick des Prinzen. Dieser hochmüthige Mann warf sich zu seinen Füßen, und wußte nicht was er sagen sollte; ach gnädigster Herr! = = = Ihro Hoheit! = = = wer hätte sich dieses vermuthet? = = = Dem Prinzen kam es bey diesem Auftritte am lächerlichsten vor, daß der Wachtelhund, der von dem, was da vorgieng, nichts verstand, immer noch zu seinem Herrn gelaufen kam, und ihm alle die Papiere, die auf dem Fußboden lagen, eines

nach dem andern brachte, um ihn dadurch anzureizen, daß er noch weiter mit ihm spielen sollte.

Candor, der endlich Mitleiden mit ihm hatte, hob ihn wieder von der Erde auf; es ist ja eben kein so großes Unglück, sagte er zum Statthalter, wenn ein mit Geschäften überhäufter Mann sich auf einige Augenblicke zu zerstreuen sucht; man muß aber, so viel möglich, diejenigen, die Gerechtigkeit verlangen oder des Schutzes bedürfen, nicht im Vorzimmer schmachten lassen. Er streichelte sogar den Wachtelhund; denn der Prinz war allen Thieren gut, welches das Kennzeichen eines mitleidigen Herzens ist.

Der Statthalter, der sich von seinem Schrecken wieder in etwas erholt hatte, wollte durch seinen Eifer alles wieder gut machen, : : : er wollte die Leibwacht herbey rufen, und dem Volke die Ankunft des Prinzen vermelden; Candor aber verbat es; er sagte ihm, er wünschte so lange als möglich unerkannt zu bleiben, und bat ihn, er möchte ihm dieses Vergnügen gönnen. Er erzählte ihm zugleich die Ursachen, warum er sein Gefolge verlassen hätte und vorausgegangen wäre, und die Entdeckung, die er dadurch gemacht hatte; er fügte hinzu, wie daß dieses gar nicht sein Wille sey, daß die Landleute weder seinetwegen, noch unter einem andern Vorwande, so geplagt und an ihren Arbeiten gehindert

dert würden, es sollte ihnen vielmehr aller Schaden, den sie seinetwegen erlitten, reichlich ersetzt werden.

Ich selbst, fuhr der Prinz fort, was bin ich denn in den Augen der Vernunft? Ich, und alle Großen der Welt, wir sind nur durch das Fußgestelle, welches uns über andere erhöht, von denen übrigen Menschen unterschieden; dieses Fußgestelle erhebt unser Haupt, weil es unter unsern Füßen ist, und wenn wir herunter gefallen oder herunter gestiegen sind, so sind wir um nichts größer als andere. Wir sind nur reich, in Vergleichung mit dem Elende der armen Unterthanen; stark durch ihre Schwäche, und mächtig durch ihre Erniedrigung; es ist ausgemacht, daß wir ohne ihnen nichts seyn würden; sie sind die Nulle, die den Werth unserer Ziffer vermehrt. Ich wollte auch wünschen, daß unter denen Hof- und Landleuten kein so großer Zwischenraum wäre; die erstern würden das Volk, welches sie verachten, mehr schonen, und das Volk würde die erstern mehr lieben und weniger fürchten. Es würde keiner von beyden Theilen etwas dabey verlieren. Welche Lehre für den Statthalter! Die Geschichte sagt uns aber nicht, ob er sich dadurch gebessert hat.

Das neunte Capitel.

Die Processe.

Der Prinz und der Statthalter setzten ihre Unterredung von der nehmlichen Materie noch fort, als man einen Clienten, der Audienz verlangte, anmeldete. Der Statthalter wollte ihn abweisen lassen, Candor aber befahl, daß er ihn herein kommen lassen sollte; es war ein alter Officier, der, so bald man ihn nur sah, eine gewisse Ehrfurcht einflößte. Der Gegenwart des Prinzen hatte er eine Aufnahme zu danken, die zu einer andern Zeit gewiß ganz anders ausgefallen seyn würde. Mein Herr, sagte der Statthalter mit einer Gelassenheit und Sanftmuth, die den Officier sehr zu befremden schien, ich bin mit ihrer Angelegenheit ernstlich beschäftiget; sie sehen, daß ihre Akten und Dokumente hier vor mir auf meinem Schreibtische liegen; ich verspreche ihnen, daß ihr Proceß in wenig Tagen entschieden werden soll. Er begleitete ihn hierauf mit so viel Complimenten, daß der Officier, der sich von seiner Verwunderung noch nicht erholen konnte, nicht mehr wußte, zu welcher Thüre er wieder hinausgehen sollte.

Was hat denn dieser Officier für einen Proceß, fragte Candor? er betrift Jagd- und Herrschaftliche Gerechtigkeiten, antwortete der Statthalter, welche gewisse

gewisse Leute, die vielleicht nicht das geringste Recht dazu haben, diesem würdigen Manne streitig machen. Er würde seinen Proceß ohne Zweifel gewinnen, wenn er sein Vermögen so gut wie die Gränzen des Königreichs vertheidigt hätte; ich befürchte aber, daß die meisten Beweise wider ihn seyn werden; er hat auch vergessen, wider die Besitznehmung zu protestiren; ein einziges Dokument ist ihm noch übrig, welches seiner Sache eine gute Wendung geben könnte, aber auch dieses wird ihm streitig gemacht; und ich befürchte immer, daß die ehrlichen Leute, welche nach seinem Vermögen streben, endlich den Proceß gewinnen werden, weil sie die Formalitäten besser verstehen und in Acht genommen haben, als der Officier.

Was sind denn das für ehrliche Leute, fragte ihn Candor? Gnädiger Herr, erwiederte der Statthalter, es sind Leute, die von denen alten Gebräuchen gründlich unterrichtet sind. Man nennt sie eigentlich Falcifisten. Diesen ist es eingefallen, um sich die Zeit zu vertreiben, Fälle, die niemals existirt haben, zu sammlen, und sie an einige Fälle, die sich wirklich zugetragen haben, die sie aber noch dazu künstlich verdrehen, damit sie sich besser zu ihrem Vorsatze schicken, ohne Ordnung, ohne Geschmack und ohne Wahrscheinlichkeit anzuflicken; dieses elende Geschmiere würde zwar zu weiter nichts dienen, als diejenigen, so davon Gebrauch machen wollten, ins Verderben zu bringen; allein zum Unglück haben sie

mit gewissen Leuten gemeinschaftliche Sache gemacht, die sie damit beschäftigen, daß sie ihnen auf alten Pergamenthäuten alte Handschriften, und das Siegel und die Unterschrift eines vor etlichen Jahrhunderten verstorbenen Kaysers nachmachen müssen; und es kann dem ehrlichsten Manne begegnen, daß derjenige, der sich dergleichen hat machen lassen, nach langen Zeiten, kraft dieser schönen Dokumente, das Erbtheil seiner Väter von ihm verlangt, indem er beweißt, daß ihm nur durch eine gewisse Bewilligung der Genuß desselben zugestanden worden ist; und vermöge der Zinsen, die seit etlichen Jahrhunderten nicht abgetragen worden sind, und die den Werth des Grundstücks übersteigen, kann es gar nicht fehlen, daß er solches verlieren muß.

Inzwischen, bis ich die Zeit und die Musse habe, diesen grausamen Misbrauch einzuschränken, versetzte Candor, wird mir ein Gefalle geschehen, wenn die Beweise dieses würdigen alten Officiers, in so weit es die Gerechtigkeit zulassen will, bey ihrer Gültigkeit erhalten und geschützt werden.

In diesem Augenblicke verkündigte das Geschrey des Volks die Ankunft des Prinzen Candor, den man mit Freuden und mit großen Zubereitungen erwartete, weil man sich von seiner Gegenwart viel Gutes versprach; diese Freude wurde aber gar bald in die größte Bestürzung verwandelt, als die Begleiter des Prinzen aussagten, daß sie ohne ihm

anká-

ankämen, und daß sie ihn seit dem vorigen Tage vergeblich suchten.

Candor, welcher über dieses Merkmal der Zuneigung und Liebe, die er nur seinem guten Rufe zu danken hatte, erfreuet war, tröstete seine Unterthanen, indem er sich ihnen zeigte, und ihnen Beweise gab, daß er ihrer Liebe würdig wäre; denn er ließ alle die Geschenke, die für ihn bestimmt waren, dem Volke austheilen.

Das zehnte Capitel.

Die gerichtlichen Aussprüche.

Nachdem Candor seine Freygebigkeit an den Tag gelegt hatte, so gab er auch Beweise seiner Klugheit und Gnade; er erschien des andern Tages in der Gerichtsversammlung; die Rechtssache des Officiers und des Falcifisten sollte bey dieser Sitzung entschieden werden. Der Advocat dieses letztern behauptete auch diesesmal seinen erlangten Ruhm eines vortreflichen Redners. Die ganze Versammlung bezeigte ihrem Beyfall; Candor fand sich aber doch dadurch noch nicht vollkommen überzeugt.

Der alte Officier, der nicht reich genug war, daß er einen berühmten Advocaten hätte bezahlen können, hatte die Vertheidigung seiner Sache einem jungen unbe-

unbekannten Menschen aufgetragen. So bald er zu reden anfieng, so erhob sich ein Geräusche unter den Zuhörern, welches ihm eben nicht günstig zu seyn schien; sein Client hielt seinen Proceß schon für verloren; der junge Advocat wußte aber die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer ohnvermerkt zu gewinnen. Er redete mit dem Eifer und mit dem Nachdrucke, die zu Vertheidigung der Wahrheit erforderlich sind, und nahm sich gar nicht die Mühe, auf die vielen weitläuftigen und rabbulistischen Einwürfe seines Gegners zu antworten. Er begnügte sich nur, die Gültigkeit des Dokuments, welches seinem Clienten zum Gewinne des Processes verhelfen konnte, zu beweisen; der Vertheidiger des Falcisisten hingegen behauptete, daß dieses Dokument nicht gültig wäre; das Gerichte verlangte also das Dokument zu sehen, um es näher zu untersuchen; zum Unglücke aber konnte man solches nicht finden, man mochte auch in denen Akten herumsuchen, wie man wollte.

Der Gewinn des Processes wurde also dem Gegner des würdigen Officiers zugesprochen. Letzterer war darüber äußerst betrübt; was ihn aber fast zur Verzweifelung brachte, war dieses, daß man ihn beschuldigte, als habe er zu seiner Vertheidigung ein Dokument vorgeschützt, welches niemals existirt hätte. Er wollte sich eben entfernen, als ihm Candor da zu bleiben befehlen ließ. Der Prinz sagte hierauf dem Statthalter, er sollte seine eignen Dokumente herbey

holen

holen lassen; nachdem ihm solche waren gebracht worden, nahm er eines davon, wickelte es in seiner Hand zusammen, und ließ den Wachtelhund holen, dem er es hinwarf, so wie der Statthalter den Tag vorher gethan hatte; der Hund brachte es ihm alsogleich wieder; er wickelte es alsdann auseinander, und gab es dem alten Officier, mit dem Befehle, sogleich von dem Rittergute, worüber dieses Dokument die Urkunde war, Besitz zu nehmen, und es so lange zu behalten, bis ihm der Statthalter das Dokument wieder schafte, welches ihn bey dem Besitze seines Vermögens geschützt haben würde.

Candor erklärte hierauf dem Volke die Ursachen, warum er dieses gethan hatte; der Statthalter aber, der noch leicht davon zu kommen glaubte, wenn er nur dieses Rittergut und seine Stelle verlöhre, bekannte seinen Fehler, und übergab beydes in die Hände des Prinzen.

Candor sagte ihm aber, sein Wille wäre vielmehr dieser, daß er seine Stelle behalten sollte, damit er solche künftighin besser verwalten, und das Unglück, welches er durch seine Nachläßigkeit veranlaßt hätte, dadurch wieder gut machen könnte; er verkündigte hierauf dem Volke, daß er, so lange er in dieser Stadt bliebe, alle ihre Klagen anhören würde.

Den Tag darauf brachte ihm ein Ackersmann ein Memorial, worinnen er ihn wehmüthigst bat, daß er ihm seine Betten und Kleider, die ihm durch

die Einnehmer der Finanzpachter waren ausgepfändet worden, möchte wieder geben lassen. Ihr habt vermuthlich denen Verordnungen zuwider gehandelt? sagte Candor. Gnädigster Herr, erwiederte der Bauer, ich muß es wohl gestehen, daß ich, nebst meiner Familie, nicht allemal so gesalzen gegessen habe, als es uns anbefohlen ist, und daß ich manchmal ein wenig mehr, als mir erlaubt ist, getrunken habe. = = = Habt ihr dasjenige, was ihr getrunken habt, auch bezahlt? = = = Gnädigster Herr, es war mein Eigenthum, und ich hatte es auf meinem Grund und Boden erbauet; aber die gestrengen Herrn Finanzpachter wollen uns zwingen, in alle Speisen viel Salz zu thun; und gleichwohl verbieten sie uns, unserm dadurch erregten Durste gemäß, hinlänglich zu trinken, wenn wir ihnen nicht davon eine gewisse Abgabe, die sie uns nach Belieben auflegen, entrichten; und wenn dieses noch lange so fortdauert, so werden endlich alle ihre Unterthanen am Pipse sterben.

Nun wohlan, versetzte der Prinz, so gehet zur Strafe hin, und sagt dem, der euch hat auspfänden lassen, weil ihr zu viel getrunken habt, daß er morgen zu Mittage an meiner Tafel speisen soll; ihr aber sollt ihn dabey bedienen, ohne daß euch einer von meinen Leuten helfen darf.

Der Zöllner ermangelte nicht, sich diese unerwartete Ehre zu Nutzen zu machen; er zweifelte nicht, daß er, nach einer solchen Gnadenbezeigung, im Be-

grif wäre, ein sehr großes Glück zu machen; er hatte seine Taschen mit Projekten angefüllt, von denen er gewiß hofte, daß sie der Prinz genehmigen würde, weil sie alle den Zweck hatten, die Staats-Einkünfte um ein Ansehnliches, und zu gleicher Zeit auch ein wenig die seinigen zu vermehren.

Candor, dem er bey der Tafel gegen über saß, nöthigte ihn öfters zum Essen, und legte ihm viele scharf gewürzte Speisen mit eigner hoher Hand vor; sein Aufwärter hingegen vergalt ihm Gleiches mit Gleichen, und that, als ob er es nicht hörte, wenn der Anhänger des Plutus zu trinken verlangte. Aus Ehrfurcht für den Prinzen unterstund er sich nicht, darüber zu klagen; ohngeachtet nun aber sein Appetit durch die schmackhaften Speisen gereizt wurde, so mußte er immer seinen Teller weggeben, wie er ihn bekommen hatte, und wenn er ja einen Bissen davon nahm, so drehete er ihn wohl eine Viertelstunde lang im Munde herum, ehe er ihn hinunter brachte.

Der Prinz, der auf alle Bewegungen dieses Tantalus ein aufmerksames Auge gerichtet hatte, wollte ihn endlich, zum Beschluß der Mahlzeit, von seiner Marter befreyen, und brachte die Gesundheit des Königs, seines Vaters, aus; und weil dieser nicht Bescheid that, so sagte er: Was sehe ich? Ihr seyd der einzige, der diese Gesundheit nicht mittrinkt; habt ihr nicht mehr Liebe für euren Herrn?

Gnädig-

Gnädigster Herr, ich bitte um Verzeihung, erwiederte der Finanzpachter mit schwacher und heiserer Stimme; ich kann hoch und theuer versichern, daß niemand diese Gesundheit mit mehr Vergnügen trinken wird, als ich; es ist mir aber unmöglich gewesen, nur ein Glas Wasser zu erlangen, seitdem ich die Ehre habe an dieser Tafel zu sitzen. Wie, sagte Candor zu dem Bauer, ihr habt also die Pflichten des euch anvertrauten Amtes nicht erfüllet: Ich setze euch daher von diesem Dienste ab, und ich sage hiermit der ganzen Versammlung, daß es allen denen, die ihm nachfolgen werden, eben so gehen wird. Der Finanzpachter merkte nun wohl die Lehre, die ihm der Prinz hatte geben wollen, und erließ dem Bauer die Strafe; das ganze Volk aber trank auf die Gesundheit des guten Prinzen, der einem jeden die Freyheit gab, nach seinem Gefallen zu essen und zu trinken.

Den Tag darauf hatte Candor Gelegenheit, seine Weisheit bey einer ernsthaftern und schwerern Sache an den Tag zu legen. Ein reicher Levite hatte einen Sack mit zweytausend Rupien verloren; er hatte solchen in alle Zeitungen setzen und an allen Ecken anschlagen lassen; er hatte aber wenig Hofnung, solchen wieder zu bekommen, denn er war innerlich überzeugt, daß man einen Sack mit so viel Gelde nicht wieder gäbe; und daß es natürlicher wäre, daß derjenige, der ihn gefunden hätte, lieber

die

die ganze Summe behielte, als daß er sich mit dem vierten Theile, den er zu geben versprochen hatte, begnügen sollte. Er war darinnen aber glücklicher, als er es vermuthet hatte; denn ein ehrlicher Handwerksmann hatte seinen Sack gefunden, und brachte ihm solchen alsogleich wieder.

Der Levite war voll Freude und Verwunderung; er umarmte den ehrlichen Mann, der ihm sein Geld wieder brachte, zu verschiedenen malen, nahm den Sack, schloß ihn in seinen Geldkasten, und verließ den Handwerksmann, unter dem Vorwande einiger dringenden Geschäfte.

Der letztere wartete etliche Stunden lang geduldig, der Levite kam aber nicht wieder. Weil er seiner Arbeit wegen nach Hause eilte, so ließ er ihn bitten, daß er doch dasjenige erfüllen möchte, wozu er sich öffentlich anheischig gemacht hätte; er bekam aber keine Antwort; er ließ seine Bitte durch einen andern Sclaven wiederholen, dieser kam aber eben so wenig zurück, als der erstere: Da er aber über diese Art von Verachtung verdrüßlich ward, so entschloß er sich, selbst hinein zu gehen.

Nachdem dieser ehrliche Handwerksmann durch etliche prächtige Zimmer gegangen war, so gelangte er endlich bis in das Bet-Zimmer des Leviten, der sich über seiner Gegenwart zu verwundern schien; er kam ihm aber auf die gütigste und gnädigste Art entgegen und fragte ihn, womit er ihm dienen könnte?

Ich wünschte, versetzte der Handwerksmann, daß ich für den Ihnen geleisteten Dienst nichts verlangen dürfte, ich bin aber blutarm, und meine Arbeit ist zu Erhaltung meiner kranken Frau und meiner vielen Kinder nicht hinlänglich. Erkläre er sich deutlicher, mein Freund, antwortete der Levite, ich verstehe ihn nicht; was verlangt er denn von mir? Was ich verlange? gnädiger Herr, erwiederte der Handwerksmann, der über eine solche Aufnahme, die er nicht vermuthet hatte, aufgebracht war; ich verlange weiter nichts als die fünfhundert Rupien, die Sie demjenigen versprochen haben, der Ihnen die verlohrnen zwey tausend wieder bringen würde; ich habe sie wieder gebracht, halten Sie also ihr Versprechen, so wie ich meine Schuldigkeit gethan habe. Fasse er sich, mein lieber Freund, und besinne er sich, antwortete der heilige Mann mit der größten Gelassenheit; erinnere er sich nur, daß er sich schon selbst für diese versprochene Belohnung bezahlt gemacht hat; denn es ist gewiß und wahr, daß ich in dem Sacke, den er mir wieder gebracht hat, nur funfzehen hundert Rupien gefunden habe; O Himmel! rief der ehrliche Handwerksmann, der den Sack so treuherzig wieder gebracht hatte, aus; wie, Sie können behaupten = = = Höre er nur, mein Sohn, unterbrach ihn der Levite; ich bin ein Casuiste, ich weiß, daß das Lügen eine Todtsünde ist, und ich wollte meine Seele um so einer geringen Sache willen nicht in Gefahr setzen = = =

Der

Der bestürzte Handwerksmann konnte auf dieses abscheuliche Vorgeben nicht eine Sylbe antworten; und weil er wohl sahe, daß er bey diesem heuchlerischen Bösewichte nichts ausrichten würde; so verließ er voll Verzweifelung sein Haus, und lief zum Prinzen, um sich bey ihm über diese Betrügerey, die ihn zum Opfer seiner Treuherzigkeit machte, zu beklagen.

Candor ließ beyde vor sich kommen, und befragte einen nach dem andern. Der Levite sagte: Ich bekleide eine der vornehmsten Stellen im Tempel; seit vierzig Jahren bin ich im Besitz der Hochachtung meiner Mitbrüder und der Ehrfurcht des Volks. Das Erbtheil der Armen ist mir seit langer Zeit anvertraut; die andächtigsten Damen haben mich zu ihrem Seelsorger erwählt, und ein Mann wie ich bin, muß vor allem Verdachte gesichert seyn.

Ein Mann, wie ich bin, sagte der Handwerksmann, als die Reihe zu reden an ihn kam, ist sehr zu beklagen; ich bin ein armer Handwerksmann, der täglich, ehe die Sonne aufgeht, und noch lange hernach, wenn sie untergegangen ist, arbeiten muß; mein schlechter Verdienst ist kaum hinlänglich, eine kränkliche Frau und fünf unerzogene Kinder zu erhalten; ich gebe mir aber alle Mühe, diejenigen, die mir Arbeit geben, gehörig zu bedienen; ich suche meinen Vorgesetzten alle Gelegenheit, über mich zu klagen, zu benehmen; ich befleißige mich, meinen Nachbarn

nicht zur Last zu seyn, und wenn mir der Himmel Leben und Gesundheit verleiht, so hoffe ich meine Kinder, in den Grundsätzen der Redlichkeit und der Liebe gegen ihren wohlthätigen Landesherrn, und zum Nutzen des Vaterlandes vollends groß zu ziehen.

Genug hiervon, sagte Candor, ihr müßt alle beyde die Wahrheit eures Vorgebens eidlich bekräftigen. Ich beschwöre es, sagte der heilige Mann, daß ich in dem Sacke, den mir dieser schlechte Mensch wieder gebracht hat, nicht mehr als funfzehn hundert Rupien gefunden habe. Und ich bezeuge es hiermit, sagte der Handwerksmann, daß ich von der in dem Sacke befindlich gewesenen Summe nicht das geringste weggenommen habe.

Ich glaube euch allen beyden, versetzte Candor; in dem Sacke, den ihr verloren habt, waren also zwey tausend Rupien? ‑ ‑ ‑ Ja, gnädigster Herr, ich beschwöre es, bey allem, was heilig ist ‑ ‑ ‑ Und ihr, fuhr Candor fort, ihr versichert, daß ihr dem Leviten den Sack, so wie ihr ihn gefunden, wieder gebracht habet ‑ ‑ ‑ Ja, es ist die Wahrheit ‑ ‑ ‑ So ist es denn ganz natürlich, daß es nicht euer Sack gewesen seyn kann, sagte der Prinz zum Leviten; ihr müßt ihn also diesem ehrlichen Handwerksmanne wieder geben, der ihn so lange behalten kann, bis sich der rechte Eigenthümer dazu meldet; und ihr könnet weiter nachforschen, bis ihr denjenigen ausfündig macht, der den euch gehörigen Sack gefunden hat.

Der

Der Levite gieng beschämt und erbittert fort, und verwünschte in seinem Herzen den Prinzen, der dem Handwerksmanne erlaubte, die Summe, die ihm die Vorsehung verliehen hatte, in seinen Nutzen zu verwenden, und ihn [illegible]sicherte, daß ihm solche niemand abfordern würde; das Volk aber lobte den jungen Prinzen, der so viel Weisheit und Wohlthätigkeit an den Tag legte.

Das eilfte Capitel.

Die Keuschheit.

Die Aussprüche des Prinzen erregten eine allgemeine Bewunderung; zu gleicher Zeit rührte aber auch die Anmuth seiner Person das Herz einer jungen Frau, die seit kurzer Zeit mit einem reichen und alten Manne verheyrathet war; sie hatte Mittel gefunden, seine Wachsamkeit zu hintergehen, und sich zu den Füßen des Prinzen zu werfen. Gnädigster Herr, sagte sie, meine Eltern, die mehr auf den Reichthum, als auf das Glück ihrer Tochter sehen, haben mich mit dem verhaßtesten unter allen Männern verheyrathet. Seine Gemüthsart ist noch abscheulicher, als seine Gestalt; und seine lächerliche Liebe gegen mich, hat doch seinen unersättlichen Geiz nicht vermindern können; er läßt mich an den nothwendigsten

Sachen Mangel leiden; ich unterstehe mich aber zu hoffen, daß mein betrübter Zustand ihr Herz zum Besten der unglücklichen Blandina rühren wird.

Die Erscheinung eines Engels hätte nicht mehrere Bewunderung, als der Anblick der jungen Blandina, erwecken können; sobald sie ihre schönen schwarzen Augen auf jemanden richtete, so theilten sie denen Herzen alles in ihnen enthaltene Feuer mit; so bald sie ihren Mund öfnete, so glaubte man Perlen des Thaues zwischen zwey Rosenblättern zu sehen. Gegen die blendende Weiße ihrer Haut, sahen die Lilien wie Saffran aus; ihre feine Gestalt und ihr leichter Gang konnten alle Nymphen beschämen; und die geringste Bewegung entdeckte tausend verführerische Reize, die sich nicht wohl beschreiben lassen, die aber, auch denen gleichgültigsten Augen, nicht entgehen konnten.

Candor konnte seine Verwunderung über dieses Meisterstück der Natur nicht verbergen, und da er gegen das schöne Geschlecht sehr höflich und artig war, so sagte er ihr über ihre Schönheit viel Schmeichelhaftes.

Ach! erwiederte Blandina, vor diesem, da der Kummer noch nicht die wenigen Reize, die mir die Natur verliehen, vernichtet hatte, würde ich einige von diesen Lobsprüchen verdient haben, aber das betrübte Leben, so ich führen muß, hat mich aller derselben beraubt.

Indem

Indem Blandina einige Thränen, die aus ihren schönen Augen flossen, abtrocknete, so ließ sie einen Arm und eine Hand sehen, die durch die Grazien selbst gebildet zu seyn schienen. Der Antheil, den Candor an ihrer Betrübniß zu nehmen schien, vermehrte solche vermuthlich noch mehr, denn die schöne Betrübte verdoppelte ihre Thränen, wodurch ihre Reize noch verführerischer wurden; aus Furcht in Ohnmacht zu sinken und um freyer Athem zu holen, ward sie endlich genöthiget, den schönsten Busen, den je ein Sterblicher gesehen hat, zu entblößen.

Die Hofleute, die diese Ohnmacht voraus gesehen, hatten sich alle schon eine Viertheil Stunde vorher entfernt; und es war kein Anschein, daß nur einer davon daran gedenken sollte, dem Prinzen, ohne gerufen zu werden, zu Hülfe zu kommen; bey dergleichen Gelegenheiten kömmt es nicht so wohl auf die Menge der Helfenden, als vielmehr darauf an, daß die Hülfe zu rechter Zeit und auf die gehörige Art geleistet wird.

Die Ohnmacht der Blandina war nicht stärker, als es nöthig ist; ihre halbgeschlossenen Augen waren ohnbeweglich auf den Prinzen gerichtet, der sie bey der Hand hielte, und wieder zu sich zu bringen suchte; Sie haben ihr Herz nur halb erleichtert, sagte er zu ihr, vertrauen Sie mir aufrichtig allen ihren Kummer; = = = wenn nun aber derjenige, der daran Ursache ist, ein Zeuge davon wäre? versetzte Blandina,

indem sie ihr Gesicht wegwandte; Candor schlug die Augen nieder, ließ ihre Hand fahren, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, als der Blandina ihr Mann ins Zimmer trat.

Gnädigster Herr, sagte er zum Prinzen, geruhen Sie meine gerechten Klagen anzuhören : : : Ehe er noch weiter reden konnte, ward er seine Frau gewahr, die der Prinz vor ihm zu verbergen suchte; ach! sagte er zum Prinzen, ich habe nicht nöthig, Ihnen ein mehreres zu sagen; anstatt mich über dasjenige, was ich sehe, zu betrüben, so habe ich nun destomehr Hofnung, daß Sie mir die Erlaubniß, um die ich eben bitten wollte, ertheilen werden, daß ich mich von der schönsten und boshaftesten unter allen Weibern darf scheiden lassen. Ihre Anmuth und ihre verstellte Sanftmuth haben Sie vielleicht für diese Nichtswürdige einnehmen können; ich versichere Ihnen aber, daß dieses verführerische Ansehen ein bloßer Betrug der Natur ist; und ich wünsche, daß Sie nicht zum Opfer desselben werden.

Nachdem der Mann der Blandina wieder fortgegangen war, so versprach Candor der schönen Betrübten seinen Schutz und Beystand in allem, was ihr Schicksal erleichtern könnte, weil er denen Reden eines erzürnten Ehemannes keinen rechten Glauben beymaß. Da aber dieser liebenswürdige Prinz auch zugleich sehr tugendhaft war, so widerstand er denen Liebkosungen der Blandina, und gab

ihr zu verstehen, daß ihr der Wohlstand nicht erlaubte, einen andern Zufluchtsort, als den Tempel der Göttinn Pudor zu erwählen. Diese Göttinn ward zu der Zeit bey denen Felicianern eifrigst verehrt; ihr Andenken ist zwar noch in einigem Ansehen, ihre Verehrung aber hat gänzlich aufgehört.

In einer jeden Stadt waren dergleichen Tempel für alle Stände; die Jungfrauen kamen nicht eher wieder heraus, als wenn sie denen ihnen bestimmten Ehemännern übergeben werden sollten; und junge Wittwen, die sich nach dem Tode der ihrigen in selbige begaben, fanden darinnen desto leichter Gelegenheit ihren Verlust wieder zu ersetzen. Man nahm darinnen auch Weiber auf, die an der schlechten Aufführung ihrer Männer nicht Theil nehmen wollten, und es war eine unauslöschliche Schande für einen Mann, wenn er seine Frau dahin brachte, daß sie ihre Zuflucht zu dieser Göttinn nehmen muste.

Da man die Männer dadurch nöthigte, die Hochachtung und Liebe ihrer Weiber zu verdienen, und sie befürchten mußten, sie auf eine für ihre Person schimpfliche Art zu verlieren, so machte dieses bey ihnen mehr Eindruck, als alle Gesetze.

Die Weiber waren in diesen Zufluchtsörtern gleichfalls strengen Gesetzen unterworfen. Diejenigen, welche die Göttinn beleidiget hatten, mußten zur Strafe eine häßliche Larve tragen; je größer nun das Verbrechen war, desto länger mußten sie solche

tragen; zuweilen wurden sie auf Lebenszeit dazu verurtheilt; von dem letztern hatte man aber wenig Beyspiele; man fand beynahe in einem ganzen Jahrhunderte nicht ein einziges Frauenzimmer, auch unter denen, die die Natur am wenigsten begünstiget hatte, die ihrem Liebhaber zu Gefallen ihre Schönheit hätte aufopfern wollen.

Der Vorschlag des Prinzen erweckte bey der schönen Betrübten einiges Nachdenken; weil sie aber sahe, daß ihre Reize bey ihm so wenig Eindruck machten, so ward sie darüber so aufgebracht, daß sie augenblicklich ihren Entschluß faßte, und daß ihre gekränkte Eigenliebe bey ihr zu einem Beruf ward. Uebrigens konnte ein Frauenzimmer, so verheyrathet gewesen war, wieder aus dem Tempel heraus gehen, wenn es ihr beliebte; und vielleicht hofte Blandina, daß sie das Herz eines so tugendhaften Prinzen leichter erobern würde, wenn sie sich dessen erst durch eine untadelhafte Aufführung und durch den langen Aufenthalt in einem dieser Tempel würdig gemacht hätte.

Diese letztere Betrachtung mochte wohl am meisten zu dem Entschlusse der Liebhaberinn des Prinzen beygetragen haben; denn ein Frauenzimmer, so sich einmal vorgenommen hat, das Herz eines jungen Prinzen zu erobern, läßt ihren Vorsatz nicht sogleich fahren; unsere Muthmaßung wird dadurch noch mehr bestärkt, weil sie den Prinzen bat, er

möchte sie in einen gewissen Tempel, den sie ihm nannte, bringen lassen; denn sie wußte, daß der Prinz die Freyheit hatte, jährlich etlichemal in diesen Tempel zu gehen, um sich daselbst mit der für ihn bestimmten Person zu unterhalten.

Candor machte ihr den Einwurf, daß dieser Tempel nur für Jungfrauen bestimmt wäre; Blandina aber schlug die Augen nieder, und versicherte ihn, daß ihrer Aufnahme darinnen nicht die geringste Hinderniß im Wege wäre.

Was, zum Teufel, schrie der Hauptschlüssel; diese Frau hatte bey meiner Seele nicht Unrecht, daß sie ihren alten Mann verließ; was Teufel wollte denn der Esel mit ihr machen, weil ⸗ ⸗ ⸗ ich kann vor Zorn nichts weiter sagen ⸗ ⸗ ⸗

Es freuet mich besonders, daß ich sehe, daß ihr ein empfindliches Herz besitzt, sagte die Königinn auf die liebreichste Art; ich denke wie ihr; der alte Mann hat gewiß Unrecht; ich bin aber mit der jungen Blandina auch nicht zufrieden, denn warum wandte sie sich denn nun gerade an diesen Herrn Candor, der gewiß der abgeschmackteste Prinz ist, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Ew. Majestät werden mir gnädigst erlauben, erwiederte die Favorite, daß ich Ihnen sage, daß Sie in ihrem Urtheile über diesen Prinzen zu voreilig sind; ich hoffe Dieselben noch vor dem Schlusse dieser Historie wieder mit dem Prinzen zu versöhnen;

wir werden sehen, versetzte die Königinn; ich muß aber gestehen, daß ich euren spröden Candor und seine Aufführung gegen die liebenswürdige Blandina, die mir wirklich ein Frauenzimmer à Sentimens zu seyn scheint, nicht ausstehen kann.

Das zwölfte Capitel.

Die Pocrihyten.

Die junge Blandina verließ den Prinzen, in der Hofnung, daß ihr ihre Anschläge endlich gelingen würden. Der Prinz begab sich seiner Seits wiederum auf den Weg, und reisete nach der Provinz Vexata, die ihm einer genauern Untersuchung würdig schien.

Diese Provinz, welche fast die reichste des ganzen Königreichs war, führte vor diesem den Namen Credulia, und gehörte einem von den Vorfahren des Prinzen; der Name dieses Fürsten war Credo; er war blind, und hatte sich seine ganze Lebenszeit hindurch von einer gewissen Art Leuten, Pocrihyten genannt, führen lassen; diese Pocrihyten verließen großmüthiger weise das Vermögen, so sie öfters gar nicht besaßen, um entweder auf Unkosten anderer zu leben, oder um ihr Vermögen an sich zu ziehen. Die Armuth, wozu sie sich freywillig selbst zu ver-

urtheilen schienen, war also für sie eine bloße Formalität; vermöge dieser Formalität aber, zogen sie das ganze Vermögen ihrer Mitbürger an sich. Damit sie solches desto sicherer und geschwinder verschlucken konnten, hatten sie die Correspondenz zwischen Himmel und Erde über sich genommen; ihre Redner hatten dem Volke bewiesen, daß es ohne ihre Vermittelung nichts ausrichten könne; und dieses brachte den gerechten Tribut, den die Sterblichen denen wohlthätigen Gottheiten abtragen, in ihre Tempel. Die Pocrihyten erfanden in der Folge die Mittel, diese Geschenke zu verdoppeln, indem sie zu denen guten und hülfreichen Göttern noch andere böse und schädliche Gottheiten erdachten, so daß sie zu gleicher Zeit die Opfer der Dankbarkeit und den Tribut der Furcht in Empfang nahmen; jedoch konnten diese zwey reichhaltigen Quellen ihren Durst nach Reichthümern dennoch nicht löschen; sie beschlossen daher, sich ihr Ansehen bey dem leichtgläubigen Credo zu Nutzen zu machen.

Dieser Fürst war seinem Lebensende nahe; sie überredeten ihn, daß sie ihm nach seinem Todte, in einem auserwählten Lande, zum Besitz eines eben so großen Gebiets, als er ihnen hier auf Erden vermachen würde, verhelfen wollten. Sie sagten ihm, er würde ihnen nur irrdische Güter, die er nur noch wenige Augenblicke genießen könnte, abtreten, und dagegen ein Reich erlangen, welches ihm alle menschlichen

lichen Kräfte zusammen genommen nicht würden rauben können. Die schwachen, unwissenden und lasterhaften Unterthanen, über die er ihnen seine Gewalt abträte, würden ihm durch eine gleiche Anzahl anderer Unterthanen vergolten werden, die noch überdieses verständig und mit allen Gaben und Tugenden ausgeziert wären, und die keine andern Sorgen, als ihm zu dienen, und keine andern Wünsche, als ihm gefällig zu seyn, haben würden.

Dieser Tausch kam dem guten Credo allzu vortheilhaft vor, als daß er ihn hätte ausschlagen sollen. Dieser blinde Fürst trat also denen Pocrihyten seine Provinz Credulia ab, und übergab ihnen solche zu einem beständigen Eigenthume, die auch von der Zeit an ihren Namen veränderte und Vexata genannt wurde. Die Unterthanen wurden gar bald die Veränderung ihrer Oberherrschaft gewahr; sie hatten aber während den letzten Lebens-Jahren ihres schwachen Regenten die Gedult und Unterwürfigkeit schon so ziemlich erlernet, und ihre neuen Herren brachten sie ganz unvermerkt zu einer Unterthänigkeit, die noch ärger als die Sclaverey war.

Die Knechtschaft erniedrigt den Geist und schwächt den Muth. Die unglücklichen Vexati ließen sich das Joch auflegen und ertrugen ihr gegenwärtiges Unglück mit Gedult, in der zuversichtlichen Hofnung einer desto glücklichern Zukunft, die man denen, welche das meiste Zutrauen und die größte Unterwürfigkeit bezeigten, täglich versprach.

In

In diesem traurigen Zustande befanden sie sich, als Candor den Entschluß faßte, sie davon zu befreyen, oder doch wenigstens solchen zu erleichtern; um aber diese Unglücklichen so weit zu bringen, daß sie sich in einen glücklichern Zustand versetzen ließen, mußte der Prinz alle mögliche Vorsicht anwenden; je unglücklicher sie waren, desto zufriedener waren sie. Der blinde Aberglaube, dessen Opfer sie waren, benebelte ihren Verstand, so daß sie ihren Zustand auch mit dem Glücke des mächtigsten Fürsten nicht vertauscht hätten; sie segneten und priesen ihre Ketten, und beklagten andere freye Völker; sie verachteten den Reichthum ihrer Nachbarn, und waren auf ihr eignes Elend stolz.

Der blinde Fürst, der sein Land von seinen Vorfahren geerbt hatte, wußte wohl, daß er es der Oberherrschaft des Königs von Felicia nicht gänzlich entziehen konnte. Ohnerachtet er nun also solches abgetreten hatte, so war es doch noch dem letztern und den Gesetzen seines Königreichs unterworfen; die Pocrihyten aber zogen die Einkünfte und bezahlten dagegen dem König Felix einen jährlichen Tribut, jedoch allezeit mit vielen Schwierigkeiten und mit der jedesmaligen Versicherung, daß sie sehr viele Mühe hätten, diesen, obgleich schwachen Tribut, in ihrer Provinz aufzutreiben.

Candor, der sie unvermuthet überfallen wollte, erschien in ihrer Hauptstadt, ehe sie sich dessen versahen,

sahen, und war ein augenscheinlicher Zeuge von ihrer Unwissenheit, ehe er noch ihre Bosheit entdeckte.

Ein Fremder, der aus Egypten kam, war an dem Thore aufgehalten worden, weil man unter seinen Sachen eine ganze, in leinewandne Streifen eingewickelte menschliche Figur gefunden hatte. Die Geschwornen waren berufen worden, um ihr Gutachten darüber schriftlich abzufassen; sie bezeugten einmüthig, daß sie aus gewissen Kennzeichen ersähen, daß dieser Cörper erstickt und im Backofen getrocknet worden wäre. Der unglückliche Fremde war als ein Mörder angehalten, und vor den Richterstuhl des Ehrwürdigen Arsenicus, der damals General der Pocrihyten war, gebracht worden. Der Beklagte versicherte hoch und theuer, daß er in seinem Leben niemanden weder erstickt, noch im Backofen getrocknet hätte; daß der Gegenstand des ihm beschuldigten Verbrechens, eine einbalsamirte und wohl seit dreyßig Jahrhunderten dadurch wohl erhaltene Mumie wäre, die ihm zwanzig tausend Zechinen koste, weil sie für die schönste und älteste Mumie, die in Egypten wäre, gehalten würde; und daß sein Museum, wenn es durch selbige noch vermehrt würde, die Neugierde aller Liebhaber der Alterthümer reizen würde.

Ihr seyd ein Betrüger, versetzte der Ehrwürdige Arsenicus; wenn ihr der Strafe, die eure Schandthat

that verdient, entgehen wollet, so müßt ihr solche augenblicklich gestehen und bekennen, daß dasjenige, was ihr eine Egyptische Mumie nennet, nichts anders ist, als der verehrungswürdige Cörper unsers großen Propheten Insinuit, der vor hundert Jahren nach Japan reisete, um daselbst von den Vorzügen und großen Eigenschaften unserer Austern zu predigen,* und den der Pastetenbecker des Kaysers von Siam lebendig in seinen Backofen schob, weil er in dem Augenblicke dazu kam, als dieser erleuchtete Prophet seiner Tochter ihre alten Irrthümer abschwören lassen, und ihr beweisen wollte, daß eine Auster eine viel angenehmere Speise wäre, als die garstigen Schnecken, die sie seithero jenen vorgezogen hatte.

Die erste Auster, die ich verschlucken werde, sagte der Fremde, sie sey nun frisch oder gebraten, soll mir zum Gifte werden, wenn ich jemals von ihrem Propheten ein Wort gehört habe, und wenn ich jemals dem Japanischen Reiche näher, als in einer Entfernung von dreyhundert Meilen, gewesen bin; ich bitte ganz unterthänig, daß sie mir meine Mumie wiedergeben lassen, und wenn ich einige Abgaben für den

* Der Ehrwürdige, der Siam nach Japan versetzte, mochte wohl eben so viel von der Geographie, als von der Kunst der Egypter, die todten Cörper einzubalsamiren, verstehen. Aus dem folgenden Capitel werden wir die große Verehrung der Austern bey den Pocrihyten mit mehrerm ersehen.

den Durchgang zu entrichten habe, so will ich solche den Augenblick bezahlen, ohne mich länger hier aufzuhalten.

Solltet ihr denn gar das Unglück gehabt haben, versetzte der Ehrwürdige Arsenicus, daß ihr zuweilen aus eurem freyen Willen und durch eignen Trieb Austern gegessen hättet? Ob ich welche freywillig gegessen habe? antwortete der Fremde, warum denn das nicht? Sollte man nicht glauben, wenn man Sie reden hört, daß man hierzu einen fremden Antrieb, oder gar eine göttliche Eingebung nöthig hat? Ich habe deren in meinem Leben gar viele gegessen, Englische, Hollsteinische und Arsenal-Austern, und habe manches gutes Glas Wein, in Gesellschaft artiger Frauenzimmer, die gewiß reizender waren, als alle Pocrihyten des ganzen Erdbodens, dabey getrunken.

Keine Lästerungen, mein Sohn, sagte der Ehrwürdige mit der größten Gelassenheit; müßt ihr nicht selbst gestehen; daß unter Austern und Austern ein großer Unterschied ist? Ey, was zum Henker, versetzte der Fremde, der über diese spitzfündigen Fragen ungedultig ward, es giebt freylich wohl große und kleine, weiße und grünliche, am Ende aber sind es doch immer Austern - - - Also glaubt ihr nicht, daß es welche darunter giebt, die verehrungswürdiger, als andere, sind? - - - in der That, mein Herr, Sie müssen selbst so tumm wie eine Auster seyn,

daß

daß Sie mir solche einfältige Fragen vorlegen = = = O Himmel! erbarme dich über ihn, schrie der Ehrwürdige; wißt ihr wohl, ihr Ruchloser, daß wenn eure Schandthaten durch einen andern wären entdeckt worden, die gelindeste Strafe, die ihr verdient hättet, diese wäre, daß man euch in der großen Austerschale mit geriebener Semmel gebraten, und hernach ins Meer geworfen hätte; weil ihr aber euren Fehler freywillig bekannt habt, und überdieses ein Fremder seyd, so sollt ihr mit 999 Stockschlägen loskommen, von denen ihr euch allenfalls mit tausend Zechinen loskaufen könnet; ihr müßt uns aber vorher den Cörper unsers Propheten Insinuit, den uns die Vorsehung auf eine so wunderbare Art zusendet, abtreten.

Der Fremde war im Begrif die tausend Zechinen zu bezahlen, oder die Schläge zu empfangen, worüber man ihm aus einer besondern Gnade des Generals der Pocrihyten die Wahl gelassen hatte, als Candor noch zu rechter Zeit ankam, und diesen unschuldigen Reisenden von der Strafe befreyete.

Der Prinz sagte zu seiner Vertheidigung: Da die Hollsteinischen, Englischen und Arsenal-Austern, die dieser Fremde, seinem eignen Geständniße nach, gegessen hat, keine geheimnißvollen Austern gewesen, die auch nicht an den glücklichen und heiligen Ufern, so euch Ehrwürdigen, die ihr nie fehlen könnet, vom Himmel anvertrauet worden, gefunden worden sind,

so kann dieser Mensch keine Entheiligung begangen haben; was aber den Cörper, den er so theuer bezahlt hat, und den ihr ihm streitig macht, anbelangt, so kann es derjenige nicht seyn, für den ihr ihn ausgebt; denn es ist ganz deutlich zu ersehen, daß er niemals keinen Bart gehabt hat; überdieses kann man eben so leicht zwey erhabene Brüste bemerken, welche die Spezereyen, womit der Cörper einbalsamirt ist, nicht gänzlich haben eintrocknen können, und wenn ihr die Brille zu Hülfe nehmen und die Sache noch etwas näher untersuchen wollet, so werdet ihr ganz deutliche Merkmale finden, daß es nicht der Cörper desjenigen seyn kann, der des Pastetenbeckers des Kaysers zu Siam seiner Tochter, ein Belieben an Austern beybringen wollte.

Da der Ehrwürdige in der Controvers nicht stark war, und auch nicht das Ansehen haben wollte, als ob er dem Prinzen widerstritte, so wurde der Fremde losgesprochen, der alsogleich fortreisete, und in einem Lande, wo man aus den unschuldigsten Sachen ein Verbrechen macht, weder essen noch trinken wollte.

Die Pocrihyten empfiengen den Prinzen mit vielen Bezeigungen der Liebe und Ergebenheit; sie zeigten ihm alle Sehenswürdigkeiten ihrer Häuser, die Candor ihnen zu Gefallen bewunderte; und nachdem sie ihn mit einer prächtigen Abendmahlzeit bewirthet hatten, führten sie ihn mit vielen Ceremonien

nien in das für ihn zubereitete Zimmer; sie beschenkten seine Begleiter mit denen schönsten Austerschalen, und da sie das Ansehen haben wollten, als ob sie dem Prinzen die ganze Macht und Gewalt übergeben hätten, so baten sie ihn um die Erlaubniß, ihre Schalen, der hergebrachten Gewohnheit nach, im ganzen Königreiche verkaufen zu dürfen. Der Prinz, der seiner Seits behutsam mit ihnen umgehen wollte, versicherte sie, daß er alle die löblichen Anstalten, die sie zum Besten des Volks und des Staats gemacht hätten, beschützen und befördern wollte; dieser Schritt war aber ihrer Seits nicht ohne Absicht, wie wir im folgenden Capitel sehen werden.

Das dreyzehnte Capitel.

Die Austern.

Candor, der sehr früh aufgestanden war, gieng mit einigen von seinen Leuten vor der Stadt spazieren, als er aus dem Hause der Pocrihyten durch eine Hinterthüre einen kleinen bedeckten Wagen herausführen sahe, welchen einer von ihnen begleitete, der sich aber seinen Augen zu entziehen suchte. Er gieng daher auf ihn zu, und fragte ihn gesprächweise um die Absicht seiner Reise, nachdem er sich vorher nach dem Wohlseyn seines Obern erkundiget hatte. Gnä-

digster Herr, erwiederte der Pocrihyte, auf diesem Wagen befinden sich drey Fåsser mit geheiligten Austerschalen, die wir unsern in den andern Provinzen befindlichen Mitbrůdern zuschicken, damit sie solche unter die andåchtigen Personen, die sie nicht selbst an diesem heiligen Orte abholen kőnnen, gegen eine kleine Vergeltung austheilen; ich will sie in den nåchsten Hafen fůhren, wo ein Schif vor Anker liegt, welches diese kostbaren Schalen an den Ort ihrer Bestimmung bringen soll.

Candor lobte ihren Eifer, und ließ den Begleiter dieses Wagens weiter reisen; er hatte aber bemerkt, daß ihn vier starke Pferde kaum fortziehen konnten; er vermuthete also ein Geheimniß darunter; er war zwar ůberzeugt, daß die Pocrihyten Leute wåren, die ihre Waaren gut an den Mann zu bringen und ihre Schalen theuer genug zu verkaufen wissen; da er aber doch nicht so gar leichtglåubig war, so befahl er etlichen von seinen Leuten, sie sollten dem Pocrihyten nachgehen, und wenn sie weit genug von der Stadt wåren, ihn unter dem Vorwande, als ob er, den Befehlen des Kőnigs zuwider, aus dem Lande zu fůhren verbotene Waaren auf dem Wagen håtte, anhalten, und ihn zu ihm zurůckfůhren; mittlerweile sollten die andern die Fåsser untersuchen, und ihm von dem Erfolge geschwinde Bericht erstatten.

Zu Erlåuterung dieses Capitels můssen wir dem Leser sagen, daß in dem Arme des Meeres, an welchem

chem die Provinz Vexata gelegen war, Austern von ausnehmender Größe und von vortreflichem Geschmacke gefunden wurden; sie waren aber sehr selten; zuweilen fehlten solche etliche Jahre hinter einander gänzlich, und man fand nichts als Muscheln.

Die Pocrihyten in der Provinz Vexata waren eben so leckerhaft, als an andern Orten; sie beredeten das Volk, daß ihre Laster diese Austern von ihrem Ufer vertrieben, und daß ihre Menge hingegen die Belohnung der guten Werke der Pocrihyten wäre.

Wenn man einmal eine natürliche Begebenheit zu einer geheimnißvollen Sache gemacht hat, so kann man das Wunderbare so weit treiben, als man will. Die Austern wurden also als die Schutzgötter des Landes angesehen; sie zu essen, ward für eine Entheiligung gehalten, und es ward anbefohlen, solche alle denen Ehrwürdigen zu bringen; sobald diese Austern nun in dem Tempel der Pocrihyten waren, so weißagten sie, aber freylich nicht allezeit eben so gar verständlich.

Alle Austern besaßen aber die prophetische Gabe nicht; die Kenntniß derselben war nur denen Pocrihyten vorbehalten, und die Furcht, eine männliche oder weibliche Gottheit zu verschlucken, verhinderte das Volk eine einzige davon zu versuchen.

Diejenigen, die sich derselben ihre ganze Lebenszeit hindurch enthalten und allen Aussprüchen der Pocri-

hyten blindlings nachgelebt hatten, konnten hoffen, nach ihrem Tode auch in Austern verwandelt zu werden, welches bey manchen eben keine beträchtliche Veränderung ausmachte.

Candor, der die Austern zwar gerne aß, sie aber nicht verehrte, ärgerte sich über die Betrügerey der Pocrihyten; er wußte überdieses, daß der Aberglaube gemeiniglich das Unglück der Völker nach sich zieht; unter allen Krankheiten des menschlichen Geschlechts ist nun aber wohl diese am schwersten zu heilen; mit Gewalt und Vernunftschlüssen war hier nichts auszurichten; man mußte sich der nehmlichen Mittel bedienen, welche die Pocrihyten angewendet hatten, nehmlich der List und der Gedult, nnd sich nach denen Umständen richten; der Prinz fand auch bald eine günstige Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen.

Diejenigen, welche Candor dem Wagen und dessen Begleiter nachgeschickt hatte, kamen zurück, und meldeten ihm, daß die darauf befindlichen Fässer voll Gold und Silber wären, und wohl auf etliche Millionen geschätzt werden könnten; und daß mittlerweile zweye von ihnen den Pocrihyten bewachten.

Nehmet noch zehen von meinen Leuten mit euch, sagte Candor, und stellet euch, als ob ihr von der Erlaubniß, die ich gestern denen Pocrihyten gegeben habe, nichts wüßtet, und nehmt diese Gewaltthätigkeit zu Behauptung meiner Rechte auf euch; die beyden, so den Begleiter des Wagens verwahren, sollen ihn,

unter

unter dem Vorwande, die von ihm vorgeschützte Erlaubniß aus meinem Munde zu hören, zu mir zurück bringen. Während der Zeit, daß ich ihm einen Paß über seine Schalen ausfertige, so leeret die Fässer aus, und füllet sie in der größten Geschwindigkeit, mit den ersten den besten Austerschalen, die ihr am Ufer finden werdet, wieder an, und bringet mir auf Cameelen oder so gut ihr es fortbringen könnet, das Geld, welches die Pocrihyten fortschaffen wollten.

Alles gieng nach Wunsch; der Prinz unterhielt sich eben mit dem General der Pocrihyten, als der Begleiter des angehaltenen Wagens ankam, und seine Klagen über die Gewaltthätigkeit der Leute des Prinzen, die sie ohngeachtet seiner Erlaubniß ausgeübt hatten, bey ihm vorbrachte. Der Prinz, anstatt ihren Eifer zu entschuldigen, bezeigte ein großes Misvergnügen über ihre Aufführung, und ließ seinen Sekretär rufen, der einen General-Paß über alles, was die Ehrwürdigen, nicht allein aus der Provinz, sondern auch aus dem ganzen Königreiche wegschicken wollten, ausfertigen sollte.

Da man den Sekretär nicht gleich finden konnte, so ließ er ihn überall suchen; weil er aber nicht kam, so setzte sich der Prinz nieder, und schrieb mit eigner hoher Hand einen Paß, den er aber verschiedenemal zerriß, weil er immer noch etwas daran zu ändern fand; seine Leute hatten inzwischen Zeit genug gehabt und die Fässer so künstlich wieder zugemacht, daß der

Pocrihyte bey seiner Zurückkunft nichts von dem, was vorgegangen war, gewahr ward.

Dieser Fang verlohnte sich wohl der Mühe. Als man dem Prinzen diese Beute gebracht hatte, ohne daß es jemand gewahr ward, so befand sichs, daß sie sich auf zwey Millionen Rupien beliefe. Der Prinz gab jedem von seinen Leuten tausend Rupien, und tausend andere, um sie unter das Volk auszutheilen, dessen Zutrauen er gewinnen wollte. Sie befolgten seine Befehle auf eine Art, die mit denen Absichten ihres Herrn überein kam, und die der Gedenkungsart dieses guten Prinzen würdig war. Sie erkundigten sich nach denen ärmsten Familien, giengen zu denen Kranken, und kamen denen Blöden, die aus Schamhaftigkeit Mangel litten, mit ihrer Hülfe zuvor; mit einem Worte, sie wurden fast angebetet, und ihr Prinz vom ganzen Volke gesegnet.

Nachdem die Gemüther also vorbereitet waren, wollte Candor seiner Ankunft wegen ein Fest anstellen; das Oberhaupt der Pocrihyten aber meynte, es wäre besser wenn er solches bis zum Feste des funfzigsten Tages verschöbe. An diesem Tage zeigte man dem Volke eine Art von einem durchsichtigen Reliquienkasten, in dessen Mitte man eine große Schüssel mit ohngefehr funfzig Dutzend Austern erblickte, unter welchen allzeit eine war, die dem Volke dasjenige, was es dieses Jahr zu hoffen oder zu befürchten hätte, verkündigte. Dieser Ceremonie wegen

ward

ward am Ufer des Meeres ein Altar errichtet; und sobald das Orakel geweißaget hatte, versetzte man die Götter wieder in ihr Element, indem man die Austern ins Meer warf.

Candor war mit diesem Vorschlage, der seinen Absichten günstig war, ganz wohl zufrieden und ließ ausrufen, daß ihm jeder Bürger bis auf diesen Tag ein Memorial, worinnen er ihm seine Umstände entdeckte, überreichen könnte; und versicherte, daß er eines jeden Schicksal, so gut es ihm möglich wäre, zu verbessern wünschte.

Der Prinz hatte durch seine Weisheit und Gütigkeit alle Herzen gewonnen; und da seine Leute sein Versprechen thätig unterstützten, so hatten sie in allen Gemüthern ein vollkommenes Zutrauen erregt.

Seit seiner Anwesenheit hatten die Vexati angefangen, etwas freyer Athem zu holen, und es war schon einigen in den Sinn gekommen, daß man unter seiner Regierung glücklicher seyn könne, als unter der Verwaltung der Pocrihyten.

Der Tausch, den Candor gegen die Schätze der Ehrwürdigen gemacht hatte, war ohne Zweifel noch nicht entdeckt worden, denn sie hatten noch nicht die geringste Klage darüber geführt, jedoch bewog dieses die Leute des Prinzen, daß sie eine Verrätherey befürchteten; ohnerachtet nun eben der Prinz von Natur nicht mistrauisch war, so verwarf er doch ihren wohlmeynenden Rath nicht gänzlich; er bat

daher den General der Pocrihyten täglich zur Tafel, und rührte keine Speise eher an, als bis der Ehrwürdige Arsenicus davon gegessen hatte.

Man kann beynahe, ohne wider die Liebe des Nächsten zu handeln, behaupten, daß diese Vorsicht nöthig war; denn man erfuhr einige Tage hernach, daß der Begleiter des Schatzes, so solchen einem benachbarten Fürsten, der jederzeit ein Erbfeind von Felicia gewesen war, überbringen sollte, bey ihm angelangt wäre; der Fürst, der äußerst aufgebracht worden war, weil er, anstatt des ihm zu Führung eines Kriegs wider den König Felix versprochenen Schatzes, in den Fässern nichts als Austerschalen gefunden, hatte den Pocrihyten hängen lassen, und gedrohet, daß er mit allen seinen Mitbrüdern, die ihm in die Hände fielen, eben so verfahren würde, um sich wegen des ihm angethanen Schimpfs zu rächen; inzwischen hörte man von dem General der Pocrihyten nicht die geringste Klage, und er ließ, als er diese Neuigkeit erfuhr, nicht den geringsten Unwillen blicken.

Die Liebe des Volks gegen den Prinzen, der jedermann ohnermüdet mit Wohlthaten überhäufte, nahm täglich zu, und fieng an, dem weiter hinaussehenden Arsenicus einige Unruhe zu verursachen, den auch überdieses die Vorsichtigkeit des Prinzen in Verlegenheit setzte; er erwartete daher das Austerfest mit Verlangen, um an diesem Tage ein gewisses Vorhaben auszuführen.

Die Pocrihyten machten schon seit langer Zeit viele Anstalten dazu, weil sie dieses Fest mit mehr als gewöhnlicher Pracht feyern wollten. Sie hatten nicht ermangelt, unter dem Volke vielerley Nachrichten auszubreiten, die solches in Schrecken versetzen, und aus Furcht wieder unter das Joch bringen sollten. Candor aber that das Gegentheil, denn er brachte jedermann durch seine Freundlichkeit und Wohlthaten auf seine Seite; er hatte jedem Bürger sein Memorial wieder geben lassen, und unter jedes eine Antwort geschrieben, die zugleich zu einer Anweisung diente, um am Tage des großen Festes dagegen eine gewisse Summe, welche nach den Umständen und den Bedürfnissen eines jeden eingerichtet war, in Empfang zu nehmen.

Das ganze Volk hatte sich, wie gewöhnlich, am Ufer des Meers versammlet; der Altar wurde aufgerichtet, und die Schüssel mit denen geheimnißvollen Austern darauf gesetzt: nach den gewöhnlichen Opfern und Ceremonien, trat der Prinz näher hinzu, um dem Volke mit gutem Exempel vorzugehen und dadurch seine Ehrfurcht für die hergebrachten Gebräuche an den Tag zu legen. Die Pocrihyten standen mit bedecktem Haupte und Gesichte auf beyden Seiten des Altars, und hatten die Arme auf der Brust zusammen geschlagen. Jedermann beobachtete, in Erwartung des Orakels, das größte Stillschweigen.

Der Prinz und seine Leute waren kaum vor dem Altare niedergekniet, als man eine drohende Stimme hörte, die folgende schrecklichen Worte vorbrachte = = = *

Candor, der solches vermuthet hatte, wurde dadurch nicht im geringsten gerührt; indem er aufstand, stieß er mit dem Kopfe an den Kasten, worinnen die Austern lagen, und warf solchen vom Altare herunter, so daß der Boden mit Austerschalen bedeckt ward; denn die darinnen befindlich gewesenen Gottheiten hatten die Pocrihyten vor der Ceremonie zum Frühstück gegessen.

Das Volk war über diese Betrügerey äußerst aufgebracht; dem Prinzen war aber dieses noch nicht genug; er winkte noch über dieses seinen Leuten, die den Altar umstießen, und der ganzen Versammlung den Pocrihyten sehen ließen, der durch ein Sprachrohr ein so schönes Orakel ausgesprochen hatte: sie fielen sogleich über ihn her und zwangen ihn seine Betrügerey zu gestehen.

Hierauf wandte sich Candor an das Volk, und sagte ihnen folgende nachdrückliche Worte: „Die „Götter sind nicht in Austerschalen eingeschlossen; „sie

* Man untersteht sich nicht, die schrecklichen Lästerungen zu wiederholen, die eine Auster wider die guten Fürsten, welche ihre Unterthanen mit Gerechtigkeit und Sanftmuth regieren wollen, ausstieß; solche hätten auch beynahe Eindruck gemacht. Tantum &c. = = =

„sie erfüllen den Himmel, die Erde und das Meer, „die sie geschaffen haben; sie haben die Austern zu „eurer Nahrung bestimmt, die Pocrihyten aber, so „wie die Wanzen und anderes Ungeziefer, haben sie „euch zugeschickt, um eure Gedult in der Uebung zu „erhalten. Eure Verbrechen und Laster haben euch „diese Geißel zugezogen; mir aber haben sie den „Auftrag gegeben, eure Tugenden zu belohnen: Die „Zeit der Rache ist vorbey; sie haben euch mit Recht „bestraft, aus Gütigkeit vergeben sie euch aber „auch wieder. Sie bedienen sich aller, der Hohen „und der Geringsten, zu Vollziehung ihrer Rath„schlüsse; die Pocrihyten und ihres Gleichen sind „jederzeit die Werkzeuge ihrer Rache, die Könige „und Fürsten aber die Austheiler ihrer Wohltha„ten.“

Nach diesem erzählte Candor dem Volke die Art und Weise, wie er den Schatz, so sie denen Feinden zuschicken wollten, in seine Hände bekommen hatte, und ließ ihnen den Ueberrest desselben austheilen. Er gab solchen dem Volke, nicht als ein Geschenk, so von seiner Freygebigkeit herrührte, sondern als eine rechtmäßige Wiedereinsetzung in ihr Erbtheil und Eigenthum, welches sie aus Einfalt und Schwachheit denen Bösewichtern, die einen so schädlichen Gebrauch davon machten, hingegeben hatten.

Das Volk segnete den Prinzen und begleitete ihn mit Freudensbezeugungen und Lobgesängen bis in die Stadt; bey seiner Zurückkunft aber fand er einen

an ihn abgeschickten Courier, der ihm die Nachricht überbrachte, daß der gute König Felix vom Schlage gerührt worden wäre, und daß man wenig Hofnung zu seiner Genesung hätte. Candor war über diese traurige Nachricht äußerst gerührt; der empfindlichste Schmerz verbitterte die große Freude, die er darüber empfand, daß er die unglücklichen Innwohner von Vexata von dem verhaßten Joche der Pocrihyten befreyet hatte.

Jedermann flehete die Schutzgötter des Reichs um die Genesung des Königs an; da sich die Pocrihyten nicht darein mengten, so wurden diese Bitten erhört; denn der Prinz, ohngeachtet er nicht einen Augenblick gesäumet hatte, fand seinen Vater, der ihm mit seiner geliebten Hofmeisterinn Dolcina vor die Thore der Stadt entgegen gegangen war, vollkommen wieder von seinem Zufalle hergestellt.

Man kann sich nichts Rührenderes vorstellen, als diese Zusammenkunft; als die Freude eines so guten Vaters und eines so zärtlichen Sohnes; als die Zufriedenheit des Volks, da es seinen so geliebten König wieder gesund erblickte, und einen so hofnungsvollen Prinzen wieder in seinen Mauern sah; als die lebhafte Zufriedenheit der tugendhaften Dolcina, die so angenehme Früchte ihrer guten Erziehung einerndtete; auf allen Seiten hörte man den freudigen Zuruf: Es lebe der König Felix! Es lebe der Prinz Candor! Es lebe die weise Dolcina! Auch die Unempfind-

empfindlichsten wurden durch diese Begeisterung des ganzen Volks hingerissen, und das Herz eines jeden empfand dabey die süßeste Wollust.

So schmeichelhaft auch diese Freudenbezeugungen aller derer, die ihm entgegen kamen, für diesen jungen Prinzen waren, so erwartete ihn doch noch ein rührenderer Anblick an den Thoren des Pallasts; die Weiber und ihre Kinder streueten Blumen vor ihm her; die Greise, die ihm aus Alter und Schwachheit nicht mit hatten entgegen gehen können, sammleten den Ueberrest ihrer Kräfte, um sich an dem Anblicke ihres geliebten Prinzen zu ergötzen, und sagten: Nun wollen wir gerne sterben, da wir ihn nur noch einmal gesehen haben.

Sie waren indessen bis an den Pallast gekommen, als der Prinz stehen blieb, und seinem Vater sagte: das Gesetz verböte ihm, ehe wieder hineinzugehen, als bis seine Probejahre verflossen wären; das ganze Volk aber sagte, daß er sich nicht daran kehren sollte; die Proben der Weisheit, die sie von ihm hätten, wären hinlänglich; daß sie ihn der Thronfolge würdig erkennten, und daß sie niemals zugeben würden, daß er sie zum zweytenmale verließe.

Diese ihm ertheilte Befreyung von dem hergebrachten Gebrauche, ward den folgenden Tag durch die Stände, in solchen Ausdrücken, die das größte Zutrauen an den Tag legten, bekräftiget. Von diesem

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Tage an wollte der König Felix mit seinem Sohne den Thron theilen, damit die Völker einmal sein Absterben nicht inne würden; der Prinz aber nahm alle Last der Regierung auf sich, und überließ seinem Vater nichts als die Oberherrschaft und die angenehmen Opfer der Dankbarkeit seiner Unterthanen.

Das vierzehnte Capitel.

Ach! das ist Schade.

Die schöne Blandina hatte die Zurückkunft des Prinzen erfahren; sie ließ ihn bitten, daß er sie mit einem Besuche beehren möchte, so bald es ihm seine wichtigen Geschäfte zulassen würden. Candor, der es nicht im Gebrauch hatte, daß er seine Undienstfertigkeit mit vorgeschützten wichtigen Verrichtungen zu bemänteln suchte, und der immer noch Zeit genug fand, sich gegen jedermann gefällig zu erzeigen, ließ ihr zur Antwort sagen, daß er ihren Wunsch noch den nehmlichen Tag erfüllen würde.

Diese Nachricht verursachte im Tempel viele Unruhe; unter ihren Gefährtinnen war nicht eine einzige, die, indem sie ihr zu dieser Gnade Glück wünschte, nicht den Vorsatz gefaßt hätte, die Früchte derselben einzuerndten.

Die Priesterinnen hatten sich noch an keinem der Göttinn zu Ehren angestellten Festtage so geputzt, und ihre Verehrung war noch niemals so vernachlässiget worden; wie konnte man auch an etwas anders, als an diesen vollkommenen Prinzen, von dem man solche bewundernswürdige Sachen gehört hatte, gedenken. Wie er ins Sprachzimmer trat, waren alle Augen auf ihn gerichtet, und eine jede suchte seine Blicke auf sich zu lenken; die eine biß sich in die Lippen, um ihnen dadurch eine angenehmere Röthe zu verschaffen, die andere war bemüht sich ein zärtliches Ansehen zu geben; die eine zog ihren Schleyer zurechte, die andere künstelte an ihrem Kopfputze.

Es ward aber noch viel ärger, als er seine Begleitung im Vorhofe gelassen hatte, und ins Innerste des Tempels hineingeführt ward; er wurde von allen Seiten umringt; eine jede bemühte sich, ihn mit ihrer Arbeit zu beschenken, seine Taschen mit Zuckerwerk anzufüllen, und sich der Unterredung mit ihm allein zu bemächtigen. Die Alten redeten ihrer Oberpriesterinn alles nur mögliche Böse nach, die Jungen aber konnten die Priester des Tempels nicht genug loben; ein Beweis, daß ein jedes Alter seine besondere Art von Zeitvertreib hat.

Candor, der gegen das schöne Geschlecht überaus höflich war, hörte sie alle an, und sagte einer jeden etwas verbindliches; da er aber Blandinen nicht sahe, so bat er, daß man ihr seine Ankunft mel-

den möchte. Man antwortete ihm, daß sie eine unvermuthete Unpäßlichkeit, ihr Zimmer zu verlassen, verhinderte; sie ließe ihn aber ersuchen, daß er sich zu ihr dahin bemühen möchte.

Dieser Schritt mochte nun wohl denen unverbrüchlichen Gesetzen der Göttinn Pudor nicht allerdings gemäß seyn; da man aber so viel Rühmliches von ihm gehört hatte, so machte man dieserwegen eben weiter keine Umstände; man unterstand sich nicht, ihm etwas abzuschlagen, so er niemals verlangt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß es wider die Gesetze liefe; da aber seine Absichten unschuldig waren, so machte er sich dieses Schritts wegen nicht die geringste Sorge.

Candor wurde zu Blandinen ins Zimmer geführt, die sich, diesen Besuch anzunehmen, ins Bette gelegt hatte; ein Pallast, in welchem die Schätze der Kunst und der Pracht verschwendet sind, können wohl eine Bewunderung verursachen; dieses Zimmer der Blandina aber flößte allen Sinnen Wollust ein; die ausgesuchtesten Blumen breiteten einen lieblichen Geruch darinnen aus; die Ordnung und die Reinlichkeit, die darinnen herrschte, war reizender, als alle Pracht und Kostbarkeiten; ein zierliches in selbigem befindliches Bette schien der Thron des Vergnügens zu seyn, und diejenige, welche man nachläßig darauf liegen sahe, konnte für die Göttinn der Wollust gehalten werden.

Candor näherte sich ihr, unterhielt sie mit vieler Sanftmuth und versicherte sie seiner Gnade, auf eine Art, daß er dadurch ihr völliges Vertrauen verdiente. Blandina besaß im höchsten Grade die Kunst schmeichelhafte Sachen auf die verbindlichste und aufrichtigste Art vorzubringen. Die Lobsprüche, die in dem Munde einer Coquette, die Bescheidenheit des Prinzen würden beleidiget haben, waren ihm, da er sie von ihr hörte, angenehm. Wie hätte er aber auch an dem Beyfalle eines schönen und geistreichen Frauenzimmers nicht ein Vergnügen finden sollen? Bezauberndes Geschlecht, eure Lobsprüche sind die angenehmsten Belohnungen unserer Bemühungen; ein einziger Blick eurer schönen Augen belebt uns, euer Lächeln tröstet uns, ein einziges Wort muntert uns auf und erweckt unsern Muth; nichts wird uns zu schwer, durch euch wird uns alles erleichtert.

Die verführerische Blandina hatte schon das Gemüthe des Prinzen eingenommen; sie mußte aber erst noch sein Herz bezwingen; eines führt zum andern; vom Zutrauen bis zur Liebe ist nur ein einziger Schritt; mit einer so reizenden Person, und die einmal den Vorsatz gefaßt hatte, diese Eroberung zu machen, es möchte auch kosten, was es wolle, war dieser Schritt eben nicht so gar schwer; sie reichte dem Prinzen die Hand, der diese zwar mit einigem Eifer küßte; denn ohngeachtet diese Bewegung ziemlich

lebhaft war, so hatte Blandina, so sehr sie auch sich damit zu schmeicheln geneigt war, doch noch keine rechte Zärtlichkeit dabey entdecken können.

Diese schöne Hand, die Blandina dem Prinzen gereicht hatte, gehörte zu dem schönsten Arme von der Welt; indem sie solche aus dem Bette reichte, entblößte sie den Arm ein wenig zu hoch hinauf. Blandina wurde es gewahr, indem sie aber diesen Fehler verbessern wollte, so ließ sie dem Prinzen einen Hals sehen, der mit einer Schulter, die weicher als Sammet und glätter als Helfenbein war, zusammenhieng; es war nicht anders, als wenn sich ein Kobolt das Vergnügen machte, sie zu plagen, denn sie konnte keinen Theil ihrer Reize bedecken, ohne einen andern zu entblößen. Wenn man ihren Bewegungen nur ein wenig nachdenkt, so werde ich nicht nöthig haben, dem Leser zu sagen, was sie dem Prinzen sehen ließ, indem sie ihren Hals und ihre Schultern zu verdecken suchte. Ihre Wangen glüheten; ihre halb geschlossenen Augen waren schmachtend; ihre brennenden Lippen mußte sie öfters mit ihrer Zunge anfeuchten; die Farbe ihres Gesichts, die vorher weißer als die Lilien war, hatte sich in das schönste Rosenroth verwandelt; ihr Athemholen ward immer stärker und geschwinder. Ihre Stimme war vor Wollust zitternd und ihre Worte waren nicht mehr recht vernehmlich. Der Prinz ward daher genöthiget, ganz nahe zu ihr zu treten, und sich endlich sogar auf

den Rand des Bettes zu setzen. Das leichte Gewebe, womit sie bedeckt war, hatte sich endlich, durch ihre vielen Bewegungen, ganz genau um ihren ganzen Cörper geschlagen, und diese Decke zeigte dem Prinzen Reize, die : : : : : : Hier hielt die Favorite mit Lesen inne; nun, sagte die Königinn, was giebt es denn? Eine Lücke, Ihro Majestät. : : : Eine Lücke? Was ist denn das?

Dem Hauptschlüssel, der außerordentlich belesen war, kam diese Frage lächerlich vor. Da er vermöge seiner Stelle allezeit entweder hinter oder vor der Königinn war, so drückte er ganz sanfte ihr Knie, um ihr dadurch zu verstehen zu geben, daß sie etwas Einfältiges gesagt hätte, und daß sie, wenn sie fortführe, leicht noch mehr dergleichen vorbringen könnte. : : : Ja, ja, sagte Corporosa, die so viel Verstand besaß, daß sie die Meynung des Hauptschlüssels errieth, ich weiß nun wohl, was es ist; ich war zerstreut, fuhr sie fort, indem sie ihn zärtlich ansah; er ist aber selbst Schuld daran, denn warum ist er immer so lose, und läßt mich niemals in Ruhe; er ist so allerliebst muthwillig; er macht mich aber dadurch so zerstreut : : : Nun, und das : : :. Die Lücke! wie wird es denn damit? Denn wenn jemand so unvermuthet dazu kömmt, so muß er doch auch etwas sagen. : : : Hier wurde das Knie der Königinn noch stärker, als vorher gedrückt : : : Aber, fuhr sie fort, es ist doch in der That artig; wenn

das eine Erzählung seyn soll, so verlange ich keine mehr zu hören, oder ich will ⸗ ⸗ ⸗ Nun, sagte sie zur Favorite, so fahre sie doch mit Lesen fort, dieses Capitel ist gewiß wichtig; es scheint mir, daß es sich gut anfängt; und die Stelle, wo sie aufgehört hat, ist in der That recht artig.

Es würde mir nicht schwer werden, versetzte die Favorite, Dero Verlangen Genüge zu leisten, wenn ich das hier Fehlende ergänzen wollte; ich muß Ew. Majestät aber sagen, daß drey ganze Blätter im Manuscripte mangeln, die vermuthlich etliche alte Fakirs, zu der Zeit, da dieses Manuscript in ihrer Bibliothek war, aus Unwillen herausgerissen haben. Ach! sagte die Königinn, das ist betrübt; es fieng so gut an! o Himmel! Ist das nicht Schade; mußte denn gerade bey dieser Stelle das Buch verstümmelt seyn! Ach! das ist Schade.

Das funfzehnte Capitel.

Die Staatsverwaltung.

Landor glaubte nicht, wie man sich seit der Zeit eingebildet hat, daß der wahre Reichthum eines Staats in der Größe der Länder und in der Menge des gemünzten Geldes bestünde; er war vielmehr überzeugt, daß der Ueberfluß der Lebensmittel und eine

eine starke Bevölkerung für den Staat noch wichtiger und einträglicher wären. Er gab sich daher alle Mühe den Ackerbau und die Bevölkerung zu befördern und zu schützen, und die innländische Handelschaft seiner Unterthanen unter einander zu erleichtern.

Sein Land brachte alles, was zum Lebensunterhalte nöthig ist, und auch dasjenige, so zum Vergnügen dient, im reichestem Maaße hervor; was würden also seine Unterthanen durch entfernte Reisen und durch ein sich weit ausbreitendes Commercium gewonnen haben? Was würden sie in ihr Land zurücke gebracht haben? Nichts als überflüßige, und vielleicht schädliche Sachen. Er faßte also den Vorsatz, seine Unterthanen lieber glücklich als reich zu machen.

Sein Land hatte einen fruchtbaren Boden und lag unter einem gemäßigten Himmelsstriche; dem ohngeachtet aber wären noch viele Gegenden unangebauet und an Menschen entblößt; er mußte daher mit vieler Mühe zu erforschen suchen, was daran Ursache wäre und was einen blühenderen Zustand des Landes verhinderte; nach genauer Ueberlegung fand er, daß er vor allen Dingen die Bevölkerung zu befördern suchen müsse. Es lebten in diesem Staate viele Unverheyrathete; eine große Anzahl derselben hatte sich diesem Stande auf Zeitlebens gewidmet, und zwar alten Gebräuchen nach, die er,

auf einmal aufzuheben, sich nicht getrauete, die er aber nach und nach abzuschaffen beschloß. Er hielt es für dienlich, erst mit denen anzufangen, die freywillig in diesem Stande verblieben, der, politisch und moralisch betrachtet, für den Staat schädlich ist. Er glaubte also, er könne am besten zu seinem Zwecke gelangen, wenn er neue Verordnungen ergehen ließe, die denen Eheleuten und Familienvätern große Vortheile zugestünden, denen Unverheyratheten aber zur Last gereichten. Er befahl daher, daß die Letztern gehalten seyn sollten, alle Abgaben doppelt zu entrichten, und den zehnten Theil ihrer Einkünfte denen Kindern ihrer Anverwandten abzutreten. Diese Verordnung verursachte zwar viele Heyrathen; da diese Verbindungen aber ohne Neigung geschlossen wurden, so entstanden noch größere Uebel daraus; denn sie konnten nicht lange Bestand haben, und der Staat wurde durch innerliche Unruhen zu verschiedenen malen erschüttert.

Candor wußte kein besser Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, als daß er die Ehescheidung erlaubte. Diese neuen Eheleute machten sich die ertheilte Freyheit zu Nutze, und flogen, wie seit langer Zeit eingesperrte Vögel, aus dem ihnen geöfneten Käfig heraus, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten.

Um aber diese unmäßige Neigung zur Veränderung einigermaßen einzuschränken, verordnete Candor, daß zu der Ehescheidung die Einwilligung beyder

der Theile erforderlich seyn, und daß es ihnen frey stehen sollte, sich nach Verlauf eines Jahres wieder zu vereinigen, wenn keiner von beyden Theilen eine glücklichere Wahl hätte treffen können. Es trug sich daher gemeiniglich zu, daß derjenige Mann, der seine Frau wegen ihres Eigensinns, ihres Ungehorsams und ihres verbuhlten Wesens verließ, wieder eine andere fand, die noch eigensinniger, ungehorsamer und verbuhlter war; die Gelegenheit, eine andere Wahl zu treffen, war auch nicht leicht zu finden; denn ein jedes Frauenzimmer mußte befürchten, daß ihr neuer Mann sie verließe und sich mit seiner ersten Frau wieder vereinigte. Die verlassenen Weiber, die ihre ungetreuen Männer nicht gerne verloren, und sie deswegen bestrafen wollten, verließen sich auf die Gewalt ihrer Reize, weil die Eigenliebe ihrer beleidigten Liebe zu Hülfe kam; sie hoften daher immer, theils aus Eitelkeit, theils aus Zärtlichkeit, auf die Wiederkehr ihrer Männer, die für ihren Stolz so schmeichelhaft war. Sie konnten auch hernach überdieses für das Zukünftige mehr Hochachtung und Liebe von ihren Männern hoffen; und ihre Herrschsucht allein brachte sie so weit, daß sie ihre erlangten Vortheile, die sie bey einem neuen Ehemanne nicht finden konnten, zu behaupten suchten. Durch diese verschiedenen Mittel, die auf die Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet waren, erreichte Candor seinen Endzweck; man hörte in

einem ganzen Jahre kaum von vier Ehescheidungen, und ehe das Jahr völlig verflossen war, hatten sich die Geschiedenen meistentheils wieder vereiniget.

Es blieben aber denen unbeständigen Ehemännern und denen Unverheyratheten doch immer noch Mittel übrig, ihre bösen Lüste zu befriedigen, und die niederträchtigen Seelen, die nur an einem liederlichen Leben ein Vergnügen finden, nahmen ihre Zuflucht zu der Verführung und zu denen Frauenzimmern, die mit ihnen gleiche Gesinnungen hegten, und alle Schaam verloren hatten.

Candor hatte angemerkt, daß die Verführung der Mannspersonen größtentheils die Ursache des Ehebruchs und der Unzucht war. Er verurtheilte daher diejenigen, die des erstern Verbrechens würden überwiesen werden, daß sie für die dem Ehemanne dadurch angethane empfindlichste Beleidigung, ihm ihr halbes Vermögen geben, die Hälfte seiner Kinder ernähren, und Zeitlebens die Frau, die sie verführt hatten, behalten sollten. Die Weibspersonen hingegen, die sich der Unzucht gänzlich ergeben hatten, wurden auf seinen Befehl in einen abgelegenen Theil der Stadt verwiesen, wo sie beständig bleiben mußten; die Zugänge wurden des Nachts verschlossen, und denen, die sie besuchen wollten, war der Zutritt nur den Tag über erlaubt.

Um das Laster recht verhaßt zu machen, muß man es an den Tag bringen, und es mit aller ver-

dienten

dienten Schande belegen. Diejenigen, so den Wohlstand aus den Augen setzten, erröthеten endlich darüber, weil jedermann ein Zeuge ihres liederlichen Lebens war, und scheueten sich vor denen Beschimpfungen des Pöbels, der sie, so zu sagen, bey ihrer Schandthat antraf, und sie auf die schimpflichste Art bis in ihre Wohnungen begleitete.

Die Veränderungen in Staatssachen sind zwar schwer, es ist aber noch schwerer die Sitten einer Nation zu verändern; denn die Gedenkungsart, die ein Volk einmal angenommen hat, ist mächtiger als die Gesetze. Wenn eine Nation einmal unterdrückt ist und den Muth verloren hat, so ist keine Verordnung und kein Edikt im Stande diesem Uebel abzuhelfen. Der Verlust der Tugend ist noch schwerer wieder zu ersetzen; kluge Anstalten und Befehle, besonders aber das Beyspiel des Fürsten, können solche allein wieder herstellen, und ihr zu ihrer vorigen Kraft verhelfen.

Die Wissenschaften haben jederzeit den Werth und die Gedenkungsart einer Nation bestimmt und erhöht. Vernunftschlüsse machen mehr Eindruck, als alle Gewalt, und die Herzen sind leichter durch vernünftiges Zureden, als durch Heftigkeit zu gewinnen. Candor beschützte und munterte daher diejenigen auf, die um ein wenig Ehre, die mit vielen Verfolgungen verknüpft ist, zu erlangen, sich alles Vergnügens berauben, und die ihr Leben verkürzen, um sich

einen

einen unsterblichen Namen zu machen; er bewarb sich sogar um ihre Freundschaft, denn er glaubte nicht, daß man mit dergleichen Leuten nicht umgehen könnte, und daß ihre Gesellschaft unangenehm wäre. Diejenigen aber, die sich Tag und Nacht bemüheten, die bekanntesten Lobsprüche auf tausenderley Art herumzudrehen, mit andern Worten auszudrücken, und auf seine Person anzuwenden, hatten den geringsten Antheil an seinen Wohlthaten, und wenn auch ihre Arbeit noch so sinnreich war. Er lobte zwar die Blumen, allein er bezahlte die Früchte. Wenn die schönen Künste in einem Lande blühen, sagte er, so ist es allemal ein Zeichen des Wohlstandes und des Ueberflusses; sie sind Blumen, die in einem fetten und fruchtbaren Boden und unter einem gemäßigten Himmelsstriche überall hervorkommen; ein kluger Regent schützt sie wider die stürmischen Winde, und sorget dafür, daß sie nicht aus Mangel der Feuchtigkeit verwelken.

Wenn ein Künstler etwas Nützliches erfand, wenn etwann ein gutes moralisches Buch, oder kluge Projekte, zum Besten des Staats, zu Verbesserung der Verwaltung des Landes, und zum Unterricht des Volks heraus kamen, so war Candor der erste, der den Verfasser aufsuchte, und ihm das verdiente Lob ertheilte; er wies ihm Belohnungen an, versprach ihm aufs künftige noch mehrere, um ihn zu fernern Arbeiten aufzumuntern, und sorgte dafür, daß Neid

und

und Armuth seine dem Vaterlande nützlichen Gaben nicht unterdrückten. Meine Freunde, pflegte er zu seinen Ministern zu sagen, wir müssen die Lampe, die uns leuchtet, aus Mangel des Oels nicht verlöschen lassen; so wie es sich nach und nach verzehrt, muß man dessen immer wieder nachgießen, und besonders müssen wir sie wider die Winde, die sie auslöschen könnten, in Sicherheit bringen.

Es war einem jeden erlaubt, die Früchte seines Verstandes an den Tag zu bringen; ein jeder durfte frey denken; das Lob oder die Schande waren die Kennzeichen der guten und schlechten Werke. Das heißt den Menschen erniedrigen, sagte der Prinz, wenn man glaubt, daß sein Verstand nicht fähig ist, die nützlichen und schädlichen Grundsätze und Meynungen von einander zu unterscheiden, da hingegen die unvernünftigen Thiere im Stande sind, die ihnen zuträglichen Pflanzen unter denen schädlichen und giftigen herauszusuchen. Es war nur allein verboten, von der Verehrung der Götter und von allem, was dahin einschlägt, zu schreiben; wir brauchen hier nicht zu sagen, wie weise diese Verordnung war; sie war auch um mehr als einer Ursache willen seinen Unterthanen nützlich, denn ihre Richter, wie wir gesehen haben, waren nur Austern, die um desto gefährlicher waren, weil sie sich viele Einsicht und Klugheit zutraueten; ohngeachtet sie ihre Schuldigkeit nur durch das Beyspiel erlernet hatten, so wie ein

ein unvernünftiges Thier durch das Beyspiel der Mutter seine Nahrung suchen lernt.

Alles, was nur ein wenig von der gewöhnlichen und hergebrachten Ordnung abwich, konnte diesen Leuten, die nicht die geringste Einsicht hatten, nicht anders als wunderbar vorkommen; es ist aber noch unbegreiflicher, daß diese, dem Verstande nach, blinden Leute, allezeit, und in Sachen, die am meisten über ihren Horizont waren, die einzigen Richter über die Werke großer Geister seyn sollten; daher hielten sie auch alles, was sie nicht verstanden, für Zauberey oder Ketzerey; dieses war für sie das leichteste, denn dadurch ersparten sie die Mühe, sich in Streitigkeiten und Erläuterungen einzulassen, von denen sie voraus sahen, daß sie nicht viel dabey gewinnen konnten. Daher wurden alle diejenigen, deren Entdeckungen das Glück der Menschen auf die rühmlichste Art befördern konnten, zum Feuer verdammt.

Man sahe alle außerordentlichen Begebenheiten als Wunderwerke an, weil man die Gesetze der Natur nicht ergründen kann; man glaubte, daß sie durch die Zauberey wären bewerkstelliget worden. Wenn nun ein ehrlicher Mann mit ein paar Pocrihytischen Bösewichtern in Streitigkeiten gerieth, so konnte er, wenn er nur etwas weniges Vermögen hatte, gewiß versichert seyn, daß er der Strenge der Gesetze überliefert werden würde; und die Gesetze, die durch die Tummheit verwaltet werden, sind immer die schärfsten und grausamsten.

Der Prinz ward allemal empfindlichst gerührt, wenn ihm diese barbarische Gewohnheit einen Unterthanen raubte; er faßte also den Entschluß, diesem Uebel nach allen Kräften zu steuern.

Seine Gewalt war durch die Macht des Aberglaubens eingeschränkt; er mußte also die größte Behutsamkeit und List anwenden, um zu seinem Zwecke zu gelangen; er wollte auch nicht gerne dem guten König Felix dadurch Verdruß verursachen; dieser seufzete zwar auch über einen so verhaßten Zwang, er unterstand sich aber nicht, alte Gerechtigkeiten, die seine Vorfahren in Ehren gehalten hatten, mit Gewalt anzugreifen; die zu weit getriebene Verehrung alter hergebrachter Gewohnheiten hat jederzeit betrübte Folgen hervorgebracht.

Candor, der beständig auf Mittel dachte, sein Volk von der Sclaverey zu befreyen, bemerkte, daß die Pocrihyten, wenn ein Reicher vor ihrem Richterstuhle angeklagt wurde, jedesmal ihre Kleider zerrissen, und eine große Traurigkeit an sich blicken ließen; wenn der Beklagte hingegen nur ein armer und gemeiner Mann war, so zeigten sie nicht den geringsten Unwillen, und verurtheilten ihn mit der größten Gelassenheit zum Todte; er fragte also einen verständigen Mann, den er nach Hofe berufen hatte, und den er stets zu Rathe zog, um seine Meynung wegen dieses Unterschieds. Gnädigster Herr, antwortete dieser kluge Mann, die Pocrihyten zerreißen

ihre Kleider nur in dem Falle, wenn das Vermögen des Angeklagten, welches ihnen nach der Verurtheilung zufällt, hinlänglich ist, daß sie sich davon können neue Kleider machen lassen; wenigstens will es ein Philosoph behaupten, der spashafter ist, als sie sonst zu seyn pflegen.

Candor verlangte nichts weiter zu wissen. Den Tag darauf ließ er einen Befehl ergehen, der für die Pocrihyten sehr rühmlich war; denn er gestand darinnen, er wäre überzeugt, daß die Mittelspersonen zwischen denen Göttern und denen Menschen, die einzigen Richter derer Verbrechen wären, die ihre Gottheiten beleidigen könnten; ihr Amt bestünde bloß in dem, was das Heil der Seelen angienge, und erstreckte sich nur auf geistliche Sachen; da aber das Vermögen der Schuldigen nur irrdisch wäre, so fiele es von Rechtswegen der Schatzkammer des Fürsten anheim, und sollte künftig zum Besten des Staats angewendet werden; er würde also in Zukunft nach seinem Gutdünken das Vermögen der Verurtheilten zu denen nöthigsten und löblichen Anstalten anwenden. Die Pocrihyten waren mit dieser Verordnung gar nicht zufrieden; da sie sich aber nicht widersetzen konnten, weil sie dadurch zu erkennen gegeben hätten, daß ihr Geiz und ihre Raubbegierde allein die Ursache ihres Eifers wären, so unterwarfen sie sich derselben; und dieser Befehl des Prinzen brachte es doch so weit, daß wenige

mehr

mehr angeklagt, und fast kein einziger mehr verurtheilt wurde.

Die Civil-Gesetze waren seiner Aufmerksamkeit eben so würdig, und er gab sich alle Mühe, die dabey vorkommenden Misbräuche abzustellen; er hatte gehört, daß bey einem gewissen alten Volke die Richter ihre Versammlungen nur des Nachts und ohne Licht gehalten hätten, nicht allein, damit sie über alles ungestörter nachdenken konnten, sondern auch, daß sie kein Gegenstand bewegen oder verführen konnte. Dieser Gedanke brachte ihn auf einen andern, wodurch er die unersättliche Habsucht der Magistratspersonen einzuschränken hofte. Ihnen, für ihre Person, sollte zwar das Tageslicht nicht benommen werden, aber ihre Aussprüche sollten mit der größten Dunkelheit bedeckt seyn. Das Mittel war ganz einfach und der Erfolg unfehlbar. Es kam nicht sowohl darauf an, daß die Richter nicht verführt werden könnten, sondern vielmehr darauf, daß den Partheyen alle Hofnung, die Früchte ihrer Bestechungen einzuerndten, benommen würde; Niemand, sagte er, wird weder für eine ungewisse Sache viel bezahlen, noch ihre Stimmen, auf die er sich nicht verlassen kann, künftig theuer erkaufen wollen. Er verordnete daher, daß die Richter ihr Gutachten nicht mehr mündlich, sondern auf einem gedruckten Zettel, damit der Richter nicht durch seine Handschrift erkannt werden könnte, ertheilen sollten. Diese Zet-

tel sollten in einen Kasten geworfen werden; der Präsident aber sollte solche hernach zusammen nehmen, und nach der Menge der Stimmen das Urtheil abfassen. Da die Richter durch dieses Mittel des Geheimnisses versichert waren, so folgten sie der Stimme ihres Gewissens und der Gesetze, die sie wieder von ihrem Irrwege zurück rufte, und machten sich kein Bedenken daraus, dasjenige, was sie ungerechterweise versprochen hatten, nicht zu halten, zumal da man sie dessen nicht gewiß überführen konnte. Die Behutsamkeit der Clienten, die ihre Geschenke nicht aufs Ungewisse verschwenden wollten, beschützte die Unschuld der Richter, die dadurch vor allen Bestechungen, die ihre Redlichkeit in Versuchung führen konnten, in Sicherheit waren.

Das sechszehnte Capitel.

Vom Leben und Todte.

Candor hatte über die verschiedenen Ursachen der Entvölkerung seiner Staaten nachgedacht, und bemerkt, daß der größte Theil seiner Unterthanen, durch das Versehen derer, die aus dem Verkaufe der Gesundheit ein Handwerk machten, das Leben verlor; denn diese Kunst, die zwar eigentlich zu Erhaltung des menschlichen Geschlechts dienen sollte, war nach und nach die Quelle seiner Verminderung geworden.

Die löblichsten Absichten werden nur allzuoft vereitelt. Aus denen weisesten Gesetzen ist die Chikane und die Rabbulisterey entsprungen; aus denen köstlichsten Metallen und Mineralien, und aus denen heilsamsten Pflanzen, sind die subtilsten Gifte gezogen worden. Die Unwissenheit und die Marktschreyerey der Aerzte damaliger Zeiten tödteten mehrere Menschen, als der blinde Zufall heilen konnte. Diese Wissenschaft ward nicht mehr durch ein tiefes Nachdenken über die Geheimniße der Natur erlangt; sie bestand bloß in der Befolgung lächerlicher Moden und Meynungen; es schien, als ob der Bau des menschlichen Cörpers seit einiger Zeit ganz verändert wäre; als wenn die Elemente, woraus er zusammen gesetzt ist, eine ganz andere Art angenommen hätten, und als ob die Grund-Ursache des Lebens ganz verwandelt wäre. Man begnügte sich nicht mehr an denen Krankheiten, welchen die menschliche Natur von je her unterworfen gewesen ist; sondern man pfropfte dem gesundesten Cörper auch noch neue Krankheiten ein, um, wie man vorgab, noch gefährlicheren vorzubeugen, von denen es aber doch nicht unstreitig gewiß war, daß sie diesen Cörper jemals befallen würden.

Candor suchte diesem Misbrauche Schranken zu setzen, und dessen betrübten Folgen zu steuern, indem er denenjenigen, die ihren Kranken zur Genesung verhalfen, eine große Belohnung bestimmte; wenn

die Bemühungen der Aerzte aber vergebens waren, so verbat er ihnen bey Lebensstrafe, die geringste Bezahlung anzunehmen oder zu fordern; wurden sie aber überwiesen, daß sie durch ihre Unwissenheit bey der Cur etwas versehen hatten, so wurden sie ihres Amtes gänzlich entsetzt; wenn man sie aber sogar der Betrügerey beschuldigen konnte, so wurde ihr Vermögen zum Besten der Hospitäler eingezogen, wenn sie nicht, in Zeit von fünf Jahren, wenigstens drey hundert Kranken zur Genesung verhalfen.

Durch diese weise Anordnung wurden, nur in Jahresfrist, die Krankheiten wenigstens zur Hälfte vermindert, und diejenigen, denen die Leute natürlicherweise nicht entgehen konnten, waren, wenn sie damit überfallen wurden, bey weitem nicht mehr so langwierig und tödtlich, als vorher.

Die Krankheiten wurden aber noch mehr vermindert, als Candor die Anmerkung gemacht hatte, daß die Fäulung der Todten, die man mitten in denen Städten zu begraben pflegte, die meisten Krankheiten veranlaßte. Er hielt auch dafür, daß es eine entsetzliche Entheiligung wäre, wenn die todten Cörper an dem nemlichen Orte, wo man die Gottheiten verehrte, verfaulen müßten.

Er verordnete also, daß die Cörper aller seiner Unterthanen, so bald sie den letzten Hauch, der sie belebte, ihrem Schöpfer überliefert hätten, ohne Unterschied des Standes und der Würde, vor die

Stadt gebracht werden sollten; daselbst sollte man sie so lange aufbehalten, bis man deutliche Merkmale ihrer Verwesung hätte, und alsdenn auf einen Berg bringen, wo man sie verbrennen sollte.

Alle die Raben, die von todten Cörpern leben, murrten über diesen neuen Befehl; da sich aber die Früchte dieses weisen Befehls bald merklich zeigten, so wurden diese Raubvögel, die sich in der Finsterniß verbergen mußten, durch den Beyfall und die Lobsprüche des ganzen Volks gar bald zum Stillschweigen gebracht.

Das siebenzehnte Capitel.

Das Aergerniß.

Candor befahl, daß man denen Göttern, die dem König, seinem Vater, die Gesundheit wieder geschenkt hatten, Dankopfer bringen sollte. Die Pocrihyten und ihres Gleichen, behaupteten, daß die Genesung des guten Königs Felix ihrem Gebete zuzuschreiben sey; der Prinz aber glaubte, daß man sie den vereinigten Wünschen des ganzen Volks zu danken hätte, und verordnete, daß dieserwegen ein öffentliches Fest angestellt werden sollte.

Der Prinz begab sich, mit derjenigen wahren und aufrichtigen Andacht, die ihm die Liebe und Dankbarkeit

keit einflößten, in den vornehmsten Tempel. In dem ersten Vorhofe fand er das Volk, so auf den Knien lag, und mit weinenden Augen Lobgesänge erschallen ließ; wie er aber in das Innerste des Tempels kam, so zeigte sich seinen Augen ein ganz anderer Anblick.

Die Damen und Herren des Hofes, die daselbst versammlet waren, plauderten mit einander, als wenn sie auf einem Spaziergange wären; anstatt einander wegen der glücklichen Begebenheit, um derentwegen sie beysammen waren, Glück zu wünschen, so sagten sie einander wegen ihrer Reize und ihres Anputzes die artigsten Schmeicheleyen vor; welches sich nun wohl bey einer so erhabenen Ceremonie, als diejenige war, der sie beywohnen sollten, nicht recht schicken wollte. Diejenigen aber, die sich dabey geziemend verhalten wollten, wurden ohnaufhörlich durch Blicke und Geberden, die sogar bey einer Gesellschaft wider den Wohlstand gewesen wären, in ihrer Andacht gestört.

Wie müssen sich die Priester des Tempels nicht über eine solche Aufführung erzürnen? sagte Candor bey sich selbst. Sie sollten billig denenjenigen, die ihre Tempel auf eine so unanständige Art entheiligen, den Zutritt in dieselben verwehren.

Indem der Prinz mit niedergeschlagenen Augen diesen andächtigen Gedanken nachhieng, so ward er durch einen sehr lieblichen, wiewohl etwas starken

Geruch darinnen gestört. Er drehete sich geschwinde herum, weil er sich einbildete, man brächte den Rauchaltar und die geheiligten Rauchfässer; es war aber nur der Oberpriester, welcher einen Geruch um sich herum ausbreitete, der noch lieblicher war, als der für die Götter bestimmte Weyhrauch.

Candor hatte vermuthet, daß er einen ehrwürdigen und unter der Last des Alters und eines gestrengen Lebens gebeugten Greis sehen würde; wie wunderte er sich aber nicht, als er sahe, daß der Oberpriester, der im Vorbeygehen allen Damen, die ihn anlächelten, rechts und links die artigsten Verbeugungen machte, ein junger, schöner Mann von ohngefähr dreyßig Jahren war, der wie die Gesundheit selbst aussah. Er war von einer ansehnlichen Länge und hatte einen stolzen Gang; in Ansehung der zierlichen Frisur und der feinen und schönen Wäsche aber übertraf er alle die im Tempel befindlichen Damen.

Nachdem dieser Oberpriester an einem erhöhten Orte, der dem Prinzen gegen über war, seinen Platz eingenommen hatte, so hielt er eine mehr witzige als erbauliche Rede, in die er auf eine feine Art das Lob des Prinzen einmengte, der darüber etlichemal erröthete, und ihm mit niedergeschlagenen Augen zuhörte. Als der Oberpriester diese Rede mit der größten Artigkeit geendet hatte, so begab er sich in das Heiligthum, wo er in dem zierlichsten und regelmäßigsten Tone, und mit den angenehmsten Veränderungen

der Stimme einen Lobgesang anstimmte, in welchem er denen Schutzgöttern des Reichs, und besonders dem Gott der Gesundheit, für die Genesung des Königs dankte.

Als aber die Priester, die dieser Ceremonie beygewohnt hatten, den Prinzen, der hergebrachten Gewohnheit nach, wieder in seinen Pallast zurück begleiten wollten, so wäre das Fest beynahe auf eine lächerliche Art gestört worden.

Es war bey dergleichen Ceremonien eingeführt, daß die Priester den Gang eines gewissen Propheten, Insinuit genannt, nachahmten; man wußte wohl, daß dieser Insinuit gehinkt hatte, es war aber nicht recht ausgemacht, auf welcher Seite; einige, die in denen alten Geschichten erfahren waren, behaupteten, er hätte auf der rechten Seite gehinkt, die andern aber waren der Meynung, es wäre auf der linken Seite gewesen.

Diese Streitigkeit, die schon viele Unruhen veranlaßt hatte, war bey dieser Gelegenheit von der größten Wichtigkeit. Ein jeder Theil wollte den Prinzen auf seine Seite bringen: Candor aber erklärte sich weder für die einen noch für die andern, und antwortete ihnen, daß diejenigen, welche dazu bestimmt wären, andere zu führen, allezeit gerade und aufrecht gehen müßten. Da er aber in Ansehung derer Meynungen, so die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht störten, nicht gerne jemanden einen Zwang anthun wollte, so erlaubte er einem jeden nach seinem

Belie-

Belieben zu gehen, zu hinken oder zu kriechen, wie er wollte. Diesem Ausspruche zu Folge vertheilten sich die Streitenden auf beyde Seiten, und hinkten, ihrer angenommenen Meynung nach, theils rechts, theils links, welches bey einer solchen Procession einen recht artigen Anblick verursachte.

Inzwischen spotteten diejenigen, so auf der rechten Seite hinkten, über ihre Widersacher, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt. Beyde Theile wären endlich sogar beynahe ins Handgemenge gerathen; und es würde dabey vielleicht manchem einen Arm oder ein Bein gekostet haben, wenn sich Candor nicht alle Mühe gegeben hätte, die Streitenden zu besänftigen und im Zaum zu halten. Sie sind allzu gütig, gnädigster Herr, sagten die Hofleute zum Prinzen; wenn die Hunde einander beißen, so kann man sie nicht besser aus einander bringen, als wenn man unter sie hinein schlägt; man kann auch Frieden unter ihnen stiften, versetzte Candor, wenn man sie mit Wasser begießt, und dieses Mittel ist gelinder als jenes; ich will es aber noch besser machen. Er bat also beyde Theile, daß sie ihren Streit den folgenden Tag ausmachen möchten, und lud sie zu einem großen Gastmale ein, welches er für sie hatte zubereiten lassen. Diese Einladung brachte auch gar bald einen Waffenstillstand zuwege; er ließ ihnen hierauf so viel Wein einschenken, und sie so zum Trunke nöthigen, daß sie, wie sie nach Hause giengen, ein jeder auf beyden Seiten zugleich, hinkten.

Das

Das achtzehnte Capitel.

Die Schauspiele.

Auf das im vorigen Capitel bemerkte Dankfest folgten noch verschiedene Lustbarkeiten, wobey aber der Wohlstand besser, als bey dem erstern beobachtet wurde. Man schlug dem Prinzen vor, daß er die Schauspieler auf sein Lustschloß sollte kommen lassen; er wollte aber das Volks dieses Vergnügens nicht berauben; er scheuete auch den großen Aufwand, den die Reise dieser Leute, die sich an ihrer Bequemlichkeit nichts abgehen lassen, und die mehr Geräthschaften mit sich führen, als eine Armee von funfzig tausend Mann, verursachen würde. Candor hielt es also für besser und angenehmer, daß er sich selbst dieserwegen in die Residenz verfügte; er war auch überzeugt, daß er die Liebe des Volks um destomehr gewinnen würde, jemehr er sich unter seinen Unterthanen sehen ließ; und dieses war der Endzweck aller seiner Handlungen.

Der Prinz hätte gerne zuerst ein Schauspiel besucht, welches in seiner Abwesenheit war errichtet worden und die meisten Zuschauer hatte; es wurde ihm aber der Einwurf gemacht, daß er das National-Schauspiel vor allen andern zuerst mit seiner Gegenwart beehren müßte. Er machte sich von selbigem

große

große Vorstellungen, und ließ sich also dahin führen; er wunderte sich aber sehr, als er nichts als eine Menge Vögel sah, die dasjenige, was man sie gelehrt hatte, ohne etwas davon zu verstehen, hersagten.

Zuerst sah er Pfaue, die ihren Schwanz stolz auf dem Theater herum schleppten, und ihn hernach, um sich darinnen zu bespiegeln, ausbreiteten. Hierauf kamen große Truthäne, die sich, als Sinnbilder der Dummheit und des Hochmuths, aufbläheten; jemehr man sie auspfiff, destomehr brüsteten sie sich, und schrien nur desto heftiger glu, glu, glu, glu. Nichts misfiel ihm aber mehr, als ein junger Staar, der solche entsetzliche Geberden machte, als wenn er das böse Wesen hätte. Es kamen auch Perlhüner zum Vorschein, deren einförmiges und ohnaufhörliches pia, pia, pia, pia, ihm unausstehlich war.

Als dieser erste Flug vorbey war, erschien ein ganzer Haufen Papageye, die zwar nicht so ernsthaft, wie die erste Art Vögel waren, die aber alle zugleich und auf eine so unerträgliche Art plapperten, daß es dem Prinzen würde schwer geworden seyn, das Ende abzuwarten, wenn unter dem Haufen nicht ein Affe gewesen wäre, der ihm mit seinen Possen und Geberden viel Vergnügen verursachte.

Den Tag darauf zeigte man ihm ein anderes Schauspiel, mit dem er viel zufriedener war, ohnerachtet ihm seine Directeurs des Plaisirs versichert hatten, daß diese Possen seine Aufmerksamkeit nicht verdienten.

Zuerst

Zuerst erschienen einige fremde Thiere, über die sich der Prinz um desto mehr wunderte, weil man ihm sagte, daß sie ihre Lektion nicht auswendig gelernt hätten, und daß alle die Possen, womit sie die Zuschauer vergnügten, von ihnen selbst herrührten. Nichts gefiel aber dem Prinzen mehr, als ein alter Affe, der die artigsten Geberden machte, und der ihm eben so viel Vergnügen erweckte, als der Affe, den er den Tag vorher gesehen hatte.

Nach diesem Auftritte, worüber Candor ein ungemeines Wohlgefallen bezeigte, hörte er ein unvergleichliches Concert zweyer Grasmücken, deren Gesang er bewundern mußte. Eine Nachtigall, die diesen folgte, vergnügte ihn durch ihre reizenden Töne eben so sehr. Was aber seinen Beyfall am meisten erwarb, war ein Finke, dessen helle und reizende Stimme alle Zuschauer erfreuete. Er konnte auch nicht aufhören, einen Canarienvogel zu loben, der so zahm war, daß er aus der Hand fraß; unter diesem Haufen waren einige alte Hüner, die noch so ziemlich erträglich waren; er würde auch dieses Schauspiel ganz vergnügt verlassen haben, wenn man nicht den Einfall gehabt hätte, mit einem Ballette von Fledermäußen den Beschluß zu machen, denn so bald sie ihre Flügel auszubreiten anfiengen, liefen der Prinz und alle Zuschauer davon.

Man bildete sich gewiß ein, daß Candor das prächtige Schauspiel, welches man bis auf den drit-

ten Tag verspart hatte, am meisten bewundern würde. Er konnte sich in der That nicht die geringste Vorstellung davon machen, denn seine kluge Hofmeisterinn hatte es sorgfältig verhindert, daß er in seiner Jugend nichts zu sehen bekommen hatte, was lächerlich, unwahrscheinlich und ohne Geschmack war, und weder den Verstand noch das Herz bessern konnte.

Der Käfig, worinnen sich das Wunderthier, wovon man dem Prinzen so viel Rühmliches gesagt hatte, befand, war ganz neu. Von außen gefiel er ihm ganz wohl, nicht seiner Anlage wegen, die nach allen Regeln der Baukunst fehlerhaft war, sondern wegen der Zierrathen, wodurch ihn ein geschickter Bildhauer verschönert hatte. Das Innere desselben aber misfiel dem Prinzen im höchsten Grade, denn es war schlecht ausgeziert und mit einer schmutzigen Farbe angestrichen; als der Prinz aber über sich sahe und eine mit Oker und Kühnruß gemahlte Decke ansichtig ward, so schlug er die Augen nieder und mochte gar nicht mehr in die Höhe sehen.

Es ist wohl lächerlich, sagte er bey sich selbst, daß man solche seltene und sehenswürdige Thiere, wie man mich dessen versichert hat, an einem so schmutzigen und traurigen Orte aufbehält. Indem er noch darüber nachdachte, wurde der Vorhang aufgezogen; das Ungeheuer, welches zum Vorschein kam, betäubte den Prinzen mit seinem Geheule; ohngeachtet

achtet es mit dem prächtigsten mit Gold gewirkten Zeuge bekleidet war, so ward man doch bald gewahr, daß seine Gliedmaßen keinen rechten Zusammenhang hatten, und daß sie sich nur durch Maschinen bewegten; seine Bewegungen waren auch so langsam und ungeschickt, daß man das ganze Triebwerk, welches solche zuwege brachte, ganz deutlich sehen konnte; es brüllte entsetzlich, und es mochte sich noch so sehr zerarbeiten, so konnte es doch dadurch bey denen Zuschauern kein Mitleiden erregen, sondern vergrößerte dadurch ihren Abscheu noch mehr; wie der Paroxismus endlich vorbey war, so wurde es ihnen durch sein einförmiges und klägliches Winseln vollends zum Ekel.

Der Prinz wollte eben, weil er sich durch das viele Gähnen die Kinnladen zu verrenken befürchtete, diesen Ort verlassen, als er gewahr ward, daß das Ungeheuer, so schwach und entkräftet es auch zu seyn schien, doch die Beine noch so ziemlich bewegte, und daß Nymphen, Najaden und Schäferinnen aus den Wolken herunter fielen, die es mit Blumen-Bändern zu fesseln suchten.

Candor wollte gerne einige von diesen Blumen haben, es vergieng ihm aber die Lust dazu gar geschwinde, als man ihn versicherte, daß alle ihre Blumen vergiftet wären. Nun so wollte ich lieber, sagte der Prinz, daß sie durch ihr Gift das Ungeheuer einschläfern könnten; anstatt es aber zu fesseln, daß

es

es nicht von der Stelle gehen kann, wäre es wohl klüger gehandelt, wenn sie ihm einen Knebel in den Rachen thäten, daß es nicht so heulen könnte.

Die alten Hofleute, die für dieses Ungeheuer sehr eingenommen waren, runzelten bey dieser Rede die Stirne. Die jungen Leute aber, die an den lieblichen Stimmen der fremden Vögel, zumal seitdem sie einen neuen Lehrmeister hatten, der ihnen allerliebste Stückgen pfeifen lernte, mehr Vergnügen fanden, waren über das Urtheil des Prinzen sehr erfreut. Candor versprach ihnen auch, daß ihre Lieblinge künftig nicht mehr das ihnen hingestreute Futter mit dem großen Ungeheuer theilen sollten; aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie keine traurigen Stückgen mehr lernen, und daß sie denen Pfauen, denen Truthänen und dem großen Ungeheuer das Recht, seine Unterthanen betrübt und verdrüßlich zu machen und sie zum Gähnen zu bewegen, ganz allein überließen.

Der Prinz bezeigte auch seinen Beyfall über die Errichtung öffentlicher Gärten, wo man unter freyem Himmel tanzte. Er fand, daß dieser Zeitvertreib im Sommer zuträglicher wäre, als der Gebrauch, sich drey bis vier Stunden einsperren zu lassen, um die Ursache unzähliger Krankheiten, den Schweiß und die Ausdünstungen so vieler Menschen, einzusaugen. Er beschloß daher, diese beräucherten Tanz-Säle die Hälfte des Jahres zuschließen zu lassen, wie es

seine Nachbarn, deren Länder doch viel weiter gegen Norden lagen, schon seit langer Zeit im Gebrauch hatten.

Das neunzehnte Capitel.

Die Rache.

Der gute König Felix hätte es zwar wohl gerne gesehen, daß die Lustbarkeiten, die Candor seiner Genesung wegen angestellt hatte, zugleich zu seiner Vermählungsfeyer hätten dienen können; der junge Prinz hatte aber bisher in dieser Sache die größte Gleichgültigkeit bezeigt.

Die Felicianer holten die Gemahlinnen ihrer Regenten nicht aus fremden Ländern, sondern glaubten, daß sie auch in ihrem eignen Lande welche finden könnten, die dieser Ehre würdig wären. Ohnerachtet nun nur eine einzige dazu gelangen konnte, so war es doch einer jeden erlaubt, Ansprüche darauf zu machen; und so ungewiß es auch war, wer diesen Vorzug erlangen würde, so viel Mühe gab sich doch ein jedes Frauenzimmer, sich dessen würdig zu machen.

Man kann sich wenigstens leicht einbilden, daß eine jede alle nur möglichen Mittel, das Herz des Prinzen zu erobern, angewendet haben wird; diejenigen

gen aber, die es zum Besten gemacht zu haben glaubten, waren aufs weiteste von ihrem Ziele entfernt.

Der Prinz verabscheuete diejenigen stolzen Frauenzimmer, die öffentlich spröde und heimlich zahm sind; mit der Leichtsinnigkeit der Coquetten hatte er Mitleiden; die Betschwestern haßte er ihrer Scheinheiligkeit wegen, und alle diejenigen, welche, ohne zu lieben, gefallen wollen, waren ihm unausstehlich.

Da sich keine einbilden konnte, daß die Gleichgültigkeit des Prinzen von einem unempfindlichen Herzen herrührete, so glaubten sie alle, er müßte bereits ein geheimes Liebesverständniß haben, und eine jede bildete sich ein, bloß ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, daß sie eine Nebenbuhlerinn hätte, ohne zu wissen, was für eine Person sie dieserwegen in Verdacht haben sollte.

Auf die schöne, im Tempel der Göttinn Pudor eingeschlossene Blandina, konnte man noch den meisten Verdacht werfen; man war aber sehr weit entfernt, die Gesinnungen, die sie in ihrem Herzen gegen den Prinzen hegte, zu errathen; sie blieben aber nicht lange verborgen: Eine traurige Begebenheit, die der Gerechtigkeitsliebe des Prinzen zu größter Ehre gereichte, gab dieser boshaften Creatur die Gelegenheit an die Hand, ihren schändlichen Vorsatz auszuführen.

Wir haben oben gemeldet, daß die Poerihyten und ihre Widersacher, als sie vom Hofe weggiengen, auf beyden Seiten zugleich hinkten; der General derer Letztern war so betrunken, daß er sich gar nicht wieder nach Hause finden konnte. Er hatte sich in einem abgelegenen Theile der Stadt verirrt, und ward den Morgen darauf mit drey Dolchstichen ermordet gefunden. Der hergebrachten Gewohnheit nach, urtheilte ein jeder von diesem Todtschlage anders; in einer Stadt aber, wo so auf eine gute Policey gehalten wird, wie in der Residenz des Königs von Felicia, konnte der Thäter nicht lange verborgen bleiben; man fand ihn um so leichter, weil er nicht zu entfliehen suchte, und weil er in Gegenwart vieler Zeugen ausgesagt hatte, daß er diese That begangen und schon seit zwanzig Jahren auf eine bequeme Gelegenheit dazu gewartet hätte.

Man bemächtigte sich also seiner, und brachte ihn zum Prinzen. Candor fragte ihn, was ihn, ein solches großes Verbrechen zu begehen, bewogen hätte? Die Rache, antwortete der Beklagte mit der größten Gelassenheit; mein Vater war Besitzer eines Landguts, und vor ohngefähr zwanzig Jahren fiel es gewissen Leuten, die Ihnen schon bekannt sind, ein, daß es ihnen gehörte; sie fiengen dieserwegen einen Proceß mit ihm an; aber aller ihrer angewandten List ohngeachtet, konnten sie ihr Recht nicht beweisen, und wir blieben in dem ruhigen Besitze unsers Erbtheils.

Sie

Sie wollten rasend darüber werden, daß sie mit ihrer ungerechten Forderung waren abgewiesen worden; sie ließen daher durch zwey von ihren Leuten meinem Vater auflauren und ihn ermorden, als er im Finstern nach Hause gieng. Die Thäter wurden angehalten, und bekannten auf der Folterbank, daß ihnen dieses Verbrechen von ihrem General wäre anbefohlen worden, der ihnen überdieses eine ansehnliche Belohnung dafür versprochen hätte; die Wahrheit ihrer Aussage wurde gehörig bewiesen; allein das höchste Oberhaupt dieser Leute ließ sich den Urheber dieser Schandthat ausliefern, weil er behauptete, daß ihm das Recht, sein Schicksal zu entscheiden, allein zugehörte; er wurde ihm also übergeben, und man mußte sich bloß damit begnügen, daß man die Werkzeuge des Verbrechens hinrichten ließ; der wahre Urheber desselben aber blieb unbestraft.

Da meine Feinde durch diese Gelindigkeit neuen Muth bekamen, so suchten sie ihre Ansprüche auf unser Erbtheil wieder hervor. Ich war noch zu jung, und niemand unterstand sich, meine Vertheidigung auf sich zu nehmen; nach dem Beyspiele, so man gesehen hatte, befurchte ein jeder das Schicksal meines Vaters. Es war also nicht genug, daß ich durch diesen Mord meines Vaters war beraubt worden; ich wurde auch noch aus seinem Erbtheile herausgestoßen und in die äußerste Dürftigkeit versetzt. Die Rachgierigkeit allein hat mich noch in meinem Elende

erhalten; aus Noth, und um nicht Hungers zu sterben oder betteln zu gehen, habe ich lernen Bastschuhe machen; ohngeachtet das Erbtheil meiner Vorfahren hinreichend gewesen wäre, daß ich davon ganz bequem hätte leben können.

Der Verlust meines Vermögens hat mich aber doch nicht am meisten geschmerzt; allein der Todt meines zärtlichst geliebten Vaters hat mich aufs heftigste gerührt. Sein Bild schwebte mir beständig vor Augen, und diese traurige Vorstellung hat seit zwanzig Jahren die äußerste Wuth in dem Innersten meines Herzens unterhalten. Diese unaufhörliche Quaal ist schrecklicher, als die Marter und die Strafe, die mir die Gesetze zuerkennen: Sie können mir also das Leben nehmen lassen, denn es ist mir ohnedem zur Last, und ich habe es bloß in der Hofnung, mich endlich einmal rächen zu können, zu erhalten gesucht.

Unglücklicher, sagte Candor zu dem Beklagten, konntest du denn nicht bey denen Gesetzen Hülfe suchen? Ach! gnädigster Herr, antwortete der Bastschuhmacher, ich habe es gethan, es ist mir aber wie allen Armen und Bedrängten gegangen ; ; ; Konntest du dich denn nicht an meinen Vater wenden, fuhr der Prinz fort? ; ; ; Ich habe niemals keinen Zutritt bey ihm erlangen können; die Freunde meiner Widersacher haben jederzeit meine Klagen, ehe sie zu den Ohren des gerechtesten

testen Monarchen dringen konnten, zu ersticken gewußt = = = und du versicherst mich, daß das Opfer deiner Rache niemals für sein Verbrechen einige Bestrafung erlitten hat; = = = verzeyhen Sie mir, gnädigster Herr; die Verrichtungen seines Amts wurden ihm zwar auf drey Tage lang untersagt; die übrige Zeit seines Lebens hindurch, genoß er aber das Vermögen, so er durch das vergossene Blut meines armen Vaters erworben hatte, ganz ruhig. Nun, sagte Candor, so will ich dich eben so strenge bestrafen; du sollst auch alle sein Vermögen ruhig genießen, ich verbiete dir aber, Zeit deines Lebens wieder Bastschuhe zu machen.

Alle edel denkenden Seelen billigten dieses strenge, jedoch gerechte Urtheil; die seichten Köpfe glaubten, daß es für die Mitbrüder des Generals zu hart wäre; ihre Gönner aber sahen es als eine Entheiligung an, und bedroheten den Staat mit dem größten Unglücke und der Rache der Götter. Die Pocrihyten hatten ihrer Seits die Vexatischen Austern noch nicht verdäuet, und erwarteten nur eine günstige Gelegenheit, um das ganze Volk wider einen Prinzen aufzuwiegeln, der eben nicht geneigt zu seyn schien, ihnen die Früchte derer verhaßten Mittel, deren sie sich seithero, das Volk zu betrügen, bedient hatten, lange ruhig genießen zu lassen.

Die Pocrihyten waren zwar immer Feinde und Nebenbuhler der Falcifisten gewesen; ihres gemeinen Bestens wegen setzten sie aber diesesmal ihre Erbitterung gegen einander bey Seite, und beschlossen gemeinschaftlich an ihrer Rache zu arbeiten. Um desto sicherer zu ihrem Zwecke zu gelangen, bedienten sie sich einer Person, die in ihrem Herzen die bitterste Feindschaft gegen einen Prinzen hegte, der ihre Reize verachtet und ihrer Verführung widerstanden hatte.

Candor konnte denen schändlichen Fallen solcher Feinde ohnmöglich entgehen; wenn sie sich unterstanden hätten, ihm heimlich nach dem Leben zu trachten, so hätte ein oder der andere treue Unterthan ihre Verrätherey entdecken, und ihr böses Vorhaben zu ihrem eignen Unglücke rückgängig machen können; sie wollten sich aber sicherer und nachdrücklicher rächen; er sollte das Opfer der nehmlichen Gesetze werden, die er mit so vieler Klugheit verwaltet hatte; und sein Andenken sollte von dem Volke verflucht werden, so wie er vorher von ihnen war angebetet worden.

Wir haben bereits oben gesagt, wie strenge diejenigen bestraft wurden, die den geheiligten Tempel der Göttinn Pudor entweyheten. Der tugendhafte Candor hatte seinen Vater, dieses strenge Gesetz zu erneuern und zu schärfen, bewogen; dieser hatte auch die ausdrückliche Erklärung hinzugefügt,

fügt, daß niemand davon ausgenommen seyn sollte; er war weit davon entfernt, sich einzubilden, daß er zuerst, wider diese Gesetze gehandelt zu haben, angeklagt werden würde.

Die nemliche Blandina, die er mit seiner Gnade und seinem Schutze beehrt hatte, unterstand sich, ihren tugendhaften Wohlthäter anzuklagen. Diese Person, oder vielmehr diese Furie unter der Gestalt einer Grazie, war durch die Pocrihyten und durch ihre beleidigte Eigenliebe angereizt worden, und beschuldigte den Prinzen, daß er sie, an dem Tage seines Besuchs im Tempel mit dem Versprechen, sie zur Gemahlinn zu nehmen, verführt, und zu seinem Willen zu seyn, beredet hätte; um ihr Vorgeben zu bekräftigen, bezeugte sie noch überdieses, daß sie die Frucht dieser schändlichen Verführung unter ihrem Herzen trüge.

Der gute König Felix erzitterte über diese grausame Beschuldigung, und das ganze Volk war darüber bestürzt. Die Pocrihyten zerrissen ihre Kleider, weil sie nicht weniger thun konnten; Candor aber und seine Hofmeisterinn blieben allein bey derjenigen Gelassenheit, die ein wahres Zeichen der Unschuld ist; es war ihm aber schwer, oder vielmehr ohnmöglich, solche zu beweisen.

Es war gewiß, daß keine andere Mannsperson in den Tempel gekommen war; die Aussage der Blandina, die in dergleichen Fällen allein hin-

reichend war, wurde noch durch verschiedene andere Zeugniße bekräftiget; Candor vertheidigte sich nicht im geringsten, und gestand nur, daß er dem Anscheine nach schuldig wäre, und daß, wenn die Beweise auch wider ihn wären, er sich freylich der Strenge der Gesetze unterwerfen müßte, weil sein Läugnen zu seiner Rechtfertigung nicht hinlänglich seyn könnte.

Dolcina sagte weiter nichts, als daß sie hofte, der Himmel würde endlich die Wahrheit, die niemals verborgen bleibt, an den Tag bringen.

Der gute König Felix war über die stoische Gleichgültigkeit seines Sohnes ganz außer sich; er wußte wohl, daß er ihn, wenn er mit Recht beschuldigt würde, von der Strenge der Gesetze nicht befreyen konnte; denn in diesem Lande war auch der Cron-Erbe selbst denen Gesetzen unterworfen. Der König beschloß also, das einzige ihm noch übrige Mittel anzuwenden, und ihm seine Crone abzutreten, damit das Leben seines Sohnes dadurch in Sicherheit gebracht würde. Die Falcisisten aber widersetzten sich seinem Vorhaben, und erklärten öffentlich, daß der Prinz, auch nach seines Vaters Absterben, den Thron nicht besteigen könnte, weil er die festgesetzten Probejahre nicht vollendet hätte.

Die Pocrihyten drangen ihrer Seits auf die Verurtheilung des Prinzen, der sich selbst in die

Hände seiner Feinde, und in den Tempel der Göttinn Pudor begab, und um weiter nichts bat, als daß man seiner Hofmeisterinn, ihn dahin zu begleiten, erlauben möchte.

Da er durch sein Stillschweigen sein Verbrechen einzuräumen schien, so verstummte das ganze Volk; da er sich vollends verurtheilen ließ, ohne das geringste zu seiner Vertheidigung anzuführen, so siegten seine Feinde. Man erwartete daher nur den letzten Beweis, nehmlich die Niederkunft der Blandina, die nicht mehr weit entfernt war.

Der Sohn, den sie zur Welt brachte, war ein unumstößlicher Beweis, daß der Prinz nicht unschuldig seyn konnte; Candor aber drang selbst, ohne sich nur mit einem einzigen Worte zu vertheidigen, darauf, daß das Urtheil über das ihm angedichtete Verbrechen gesprochen werden möchte.

Die Magistratspersonen, die eben so niedergeschlagen waren als das Volk, suchten vergeblich alle Mittel hervor, das Gesetz zu entkräften und den König zu bewegen, daß er seinen Sohn begnadigen möchte; Candor aber unterwarf sich der Strenge der Gesetze mit der größten Standhaftigkeit.

Wir wollen alle die Umstände, welche empfindliche Leser über den Verlust eines so guten Prinzen betrüben

trüben würden, mit Stillschweigen übergehen. Man kann sich aber den gerechten Schmerz des besten Monarchen, da er den zärtlichsten, den verständigsten, den tugendhaftesten Sohn, und mit einem Worte, den vollkommensten Prinzen verlieren sollte, nicht lebhaft genug vorstellen. Konnte wohl je ein Vater größere Hofnung und schönere Aussichten haben? Und diese mußten ihm und dem ganzen Volke, durch einen Jugendfehler und durch eine unglückliche Schwachheit, entrissen werden!

Zum Beweis, wie zärtlich dieser vollkommene Prinz, der ein besser Schicksal verdiente, von seinen Unterthanen geliebt ward, will ich nur noch ein Wort hinzufügen; der bey dergleichen Gelegenheiten unüberwindlichen Neugierde des Volks ohngeachtet, sahe man auch nicht einen einzigen Menschen auf denen Straßen, als man den Prinzen zum Todte führte; ein jeder hielt sich in dem Innern seines Hauses verschlossen, und war von der lebhaftesten Betrübniß durchdrungen. Auf dem Gerichtsplatze sahe man niemanden anders als Pocrihyten und Falcifisten; denn der Aberglaube bringt in dem menschlichen Herzen die Grausamkeit zuwege.

Inzwischen gieng der Prinz mit der größten Gelassenheit und mit heiterer Mine seinem Todte entgegen. Seine liebe Hofmeisterinn Dolcina, so

die

die Erlaubniß, ihn zu begleiten, erhalten hatte, bezeigte eben so viele Standhaftigkeit; sie zogen beyde, als im Triumphe, einher. Ihr edles und majestätisches Betragen rührte sogar ihre Feinde; und viele, die durch die Pocrihyten wider den Prinzen waren aufgebracht worden, fiengen an mit dem unglücklichen Candor Mitleiden zu haben. Die Wache, die diesem traurigen Todes-Urtheile beywohnen mußte, vergoß die bittersten Zähren; ihre Thränen benetzten ihre Waffen, und endlich konnten sich auch sogar diejenigen, die ihre Augen an diesem traurigen Anblicke hatten weiden wollen, der Thränen nicht mehr enthalten.

Als Dolcina, die mit dem Prinzen auf den Scheiterhaufen gestiegen war, bemerkte, daß alles bereit und die Fackeln schon angezündet wären, um den Scheiterhaufen in Brand zu stecken, so gab sie mit der Hand ein Zeichen, daß sie der Versammlung etwas vortragen wollte und Gehör verlangte.

Auf dieses folgte das tiefste Stillschweigen, denn jeder war geneigt, auch die geringste Entschuldigung, die zur Rettung des Prinzen dienen konnte, vor gültig anzunehmen und zu seiner Rettung anzuwenden.

„Meine Freunde, sagte Dolcina mit derjenigen Zuversicht, die alle Herzen fesselt: „Candor

„hat

„hat sich seithero nicht die Mühe genommen, auch „nur ein einziges Wort zu seiner Vertheidigung „vorzubringen, denn es wäre überflüßig und ohne „Nutzen gewesen; die ganze Versammlung darf „nur die Augen auf seine Person werfen, so wird „sie seine Unschuld und die Betrügerey seiner An„kläger mit Augen sehen.“ Indem sie dieses sagte, öfnete sie das Obertheil seines Kleides, und zeigte dem Volke die schönste Frauenzimmer-Brust, die je ein Sterblicher erblickt hat. „Sehet her, sagte sie; „ist dieß der Verführer der unschuldigen Blan„dina, und derjenige, der den Tempel der Göttinn „Pudor entweyhet hat? Der durch die Pocrihy„ten Angeklagte, ist niemand anders, als die Toch„ter eures Königs; ich habe sie anstatt des ver„storbenen Prinzen untergeschoben, und zwar an„fänglich bloß in der Absicht, um dem König die „Betrübniß über seinen Todt zu ersparen; durch „die Tugenden aber, von deren täglichen Wachs„thume ich und das ganze Land Zeugen gewesen „sind, bin ich bewogen worden, dieses Vorgeben „weiter zu treiben; ich habe die schmeichelhafte „Hofnung gehabt, euch einmal zu überführen, daß „auch zuweilen Frauenzimmer diejenigen Eigen„schaften, die ein Land glücklich machen und in „Flor bringen können, besitzen, und daß die Tu„gend dem männlichen Geschlechte nicht allein „eigen ist.“ Hierauf wollte Dolcina alle die Be-

weise

weise der Klugheit, Milde und Menschenliebe, die ihre liebe Tochter durch ihre Aufführung gegeben hatte, dem Volke wiederholen, man ließ ihr aber nicht die Zeit dazu. Das Volk schrie: Es lebe die Prinzeßinn; sie regiere über uns und sey noch lange der Trost des Königs, ihres Vaters, und der tugendhaften Dolcina. Wir verlangen aber ausdrücklich, daß die Betrüger bestraft, und ihre schändliche Sekte auf ewig ausgerottet werde.

Bey diesem Geschrey und bey dem Anblick der bloßen Brust der Prinzeßinn, fiel der General der Falcifisten auf den General der Pocrihyten, der den Prior der Falcifisten mit umriß; der Guardian der Pocrihyten brachte den Provisor und dieser das Oberhaupt der Novizen zum Fallen; kurz, das Schrecken war unter diesen Ehrwürdigen so groß, daß immer einer über den andern zu Boden stürzte.

Die Wache und das Volk fielen hierauf über diese Betrüger, die die Prinzeßinn ins Unglück hatten bringen wollen, her, banden sie mit Stricken, und führten sie in die Gefängniße. Sie wurden hierauf zum Tode verurtheilt, und, um die Pest zu verhüten, in einer großen Entfernung von der Stadt verbrannt.

Die Prinzeßinn und ihre ehrwürdige Hofmeisterinn wurden von dem ganzen Volke mit großem

Freu-

Freuden-Geschrey in den Pallast begleitet, und dem guten König Felix wieder zurück gebracht, der über die Nachricht von dem, was vorgegangen war, beynahe vor Freuden gestorben wäre. Er billigte den Wunsch seiner Unterthanen, und ernannte seine Tochter zur Thronfolgerinn. Die Stände bestätigten es, und das Gesetz, welches das weibliche Geschlecht vom Throne ausschloß, ward gänzlich aufgehoben. Die Prinzeßinn gab auch denen Ständen niemals die geringste Gelegenheit, solches zu bereuen, und als ihr Vater seinem Ende nahe war, so starb er vergnügt und zufrieden, weil er eine so würdige Nachfolgerinn hinterließ, von der er gewiß überzeugt war, daß sie seine Unterthanen glücklich machen würde.

Der erste Gebrauch, den die Prinzeßinn von ihrer Gewalt machte, war dieser, daß sie der falschen Blandina vergab, die aber diese Gnade nicht lange genoß, weil sie aus Verdruß, daß sie sich nicht hatte rächen können, bald darauf starb.

Die Felicianer hatten noch niemals so ruhig und glücklich gelebt, als nachdem die Stände ausgemacht hatten, daß das ganze Land von allen Pocrihyten, Falcifisten, ihrem ganzen Anhange und andern dergleichen Müßiggängern gänzlich gereiniget werden sollte. Dieser Verordnung zufolge ließ die Prinzeßinn alle Provinzen ihres Reichs

von

von diesen schädlichen und verzehrenden Insekten raupen. Ihre Gelindigkeit und Wohlthätigkeit ließ sich überall spüren, und diejenigen, die am meisten wider diese Neuerungen geeifert hatten, sahen in der Folge den Nutzen davon selbst ein, und alles Gerede lief endlich dahinaus, daß die Leute sagten, man könne auch glücklich seyn, wenn man gleich nicht ehelicher Geburt wäre.

Das zwanzigste Capitel.

Die Vermählung.

Beschluß.

Ew. Excellenz werden nunmehro leicht einsehen, sagte die Favorite zum Minister, daß, um ein Volk zu regieren, es eben nicht nöthig ist, daß man erst unter der Oberherrschaft eines Gemahls stehe, der für seinen Theil vielleicht auch wieder durch einen Dummkopf regiert wird, wie ich Ihnen solches, ehe ich diese Historie zu lesen anfieng, zu erklären die Ehre gehabt habe. Ich hoffe auch, daß diese sehr wahrhafte Geschichte die Königinn in ihrer Neigung zum ehelosen Stande bestärken wird, und daß sie das Volk von den gerechten Ursachen

ihrer Weigerung hinlänglich überzeugen würde, wenn Ihro Majestät geruheten, sie bey Lambert auf Holländisch Papier, mit Kupfern und Vignetten von Eisen und Longueil drucken zu lassen, und ihrem Prinzen von Margajat ein sauber eingebundenes Exemplar zu übersenden, um ihm zu zeigen, daß = = =. Ich will Ihnen den Werth ihrer Geschichte nicht streitig machen, versetzte der Minister, ich muß Ihnen aber sagen, daß ich ein Manuscript besitze, welches ausdrücklich besagt, daß die Königinn von Felicia nicht unverheyrathet geblieben ist, und wenn Sie mir, mit Genehmhaltung Ihrer Majestät, eine Viertheilstunde Gehör geben wollen = = = Von Herzen gerne, antwortete die Königinn, machet nur die Sache vollends mit einander allein aus.

Sie gieng hierauf in ihr Cabinet, um die Unterredung, die sie während der Zeit, da die Favorite ihre Geschichte herlas, mit dem Hauptschlüssel angefangen hatte, zu vollenden. Der Minister führte nach diesem die Favorite in ihr Cabinet, und übergab ihr ein Papier, welches folgende Worte enthielt. „Ein fremder Prinz ward „durch den großen Ruhm der Königinn bewogen, „sich um ihre Hand zu bewerben. Er wendete sich „an ihre Favorite, der er einen jährlichen Gehalt von tausend Goldstücken versprach, und die

„er

„er in der Folge mit einem jungen, reichen und „liebenswürdigen Prinzen, der sein Anverwandter „war, verheyrathete.“

Nunmehro sehe ich wohl ein, sagte die Favorite, daß die Königinn sehr unrecht gehandelt haben würde, wenn sie sich geweigert hätte, einen so großmüthigen Prinzen zum Gemahl zu nehmen. Es ist ganz deutlich, daß ihre Entwickelung dieser Geschichte viel besser als die meinige ist; ich sehe den wahren Sinn ihrer Uebersetzung auch ganz wohl ein, und ich verspreche Ihnen, daß ich die Königinn auch auf andere Gedanken bringen will, wenn nur ihr Hauptschlüssel nicht abgedankt wird. Nichts weniger als dieses, erwiederte der Minister, da ihre Macht und ihre Länder durch diese Heyrath noch vergrößert werden, so getraue ich mir wohl noch zwölf Hauptschlüsselstellen zu errichten; diese zwölf Hauptschlüssel sollen beständig bey Ihrer Majestät den Dienst haben, ohne noch die Expektanten zu rechnen. = = = Das kann man einen rechten Hofstaat einer Königinn nennen, sagte die Favorite; wenn sich die Sache so verhält, so kann ich Sie versichern, daß sie sich gewiß zu der vorgeschlagenen Heyrath entschließen wird.

Corporosa, die die Sanftmuth und Gelassenheit selbst war, räumte auch in der That ein, daß man einen Prinzen von Margajat, heyrathen könnte, wenn er seiner Gemahlinn zwölf Hauptschlüssel hielte. Dieser Gebrauch ist zu allen Zeiten in dem Königreiche Topinamb beybehalten, und seitdem auch in einigen andern Ländern eingeführt worden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ende.

Inhalt.

Das erste Capitel. Die Vermählung. Einleitung. Seite 3
Das zweyte Capitel. Gemählde. 8
Das dritte Capitel. Fortsetzung des vorhergehenden, und Anfang des darauf folgenden Capitels. 18
Das vierte Capitel. Das Königreich Felicia. 20
Das fünfte Capitel. Die unnütze Vorsicht. 26
Das sechste Capitel. Die Aufführung der Obrist-Hofmeisterinn. 34

Das

Das siebente Capitel. Candor, oder die Früchte der guten Erziehung. 40

Das achte Capitel. Die Auflagen. 44

Das neunte Capitel. Die Processe. 56

Das zehnte Capitel. Die gerichtlichen Aussprüche. 59

Das eilfte Capitel. Die Keuschheit. 69

Das zwölfte Capitel. Die Pocrihyten. 76

Das dreyzehnte Capitel. Die Austern. 85

Das vierzehnte Capitel. Ach! das ist Schade. 98

Das funfzehnte Capitel. Die Staats-verwaltung. 104

Das sechszehnte Capitel. Vom Leben und Todte. 116

Das siebenzehnte Capitel. Das Aerger-niß. 119

Das achtzehnte Capitel. Die Schau-
spiele. 124
Das neunzehnte Capitel. Die Rache. 130
Das zwanzigste Capitel. Die Vermäh-
lung. Beschluß. 145

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walther, Conrad Salomon,

Corporosa, Königinn von Topinamb; oder das männliche Frauenzimmer Eine Erzä
hlung

Genf 1772

P.o.germ. 248
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106986-2
VD18 1330562